

ruchstum schärfer. Diese Mängel werden ersetzt durch ihre Muskelkraft: denn zweyen Männern sind kaum im Stande, eines zu bändigen; sie sollen sogar oft den Klauen des Jaguars entspringen. Einem angeschossenen darf man sich nur mit Vorsicht nahen. Das Fleisch essen nur die Indianer; die weißen Einwohner haben überhaupt einen Aberglauben gegen das Wildpret. Das Fell wird zwar zu Riemen, Fußdecken, Schuhen u. dergl. benutzt, ist aber sehr schwammig und läßt das Wasser durch. Paraguay 268.

### Zweyte Ordnung.

#### Kaunmäuse.

Die Jungen sind unreif, und müssen lang getragen werden. Die meisten haben Beutelknochen. Kopf walzig, meist mit kleinem Maul, Schwanz dick und kräftig; Beine verwachsen mit großen Klauen; Gebiß abweichend; Backenzähne walzig, vier- und dreneckig; Vorderzähne keine oder Nagzähne, oder überzählig.

Diese Thiere begreifen unter sich die sogenannten Zahnarmen und die eigentlichen Beuteltiere, welche alle nur in heißen Ländern vorkommen. Sie sind meistens klein oder nur von mäßiger Größe, von der einer Ratte bis zu der einer Katze oder eines Fuchses, selten etwas mehr. Sie leben theils von Pflanzen, theils von Insecten, Eiern und kleinen Thieren der höhern Classen. Die meisten scharren sich Höhlen, nur wenige klettern auf Bäume. Sie werfen ganz unausgebildete, unförmliche und unbehilfliche Junge, welche sehr lange gesäugt und getragen werden müssen, ehe sie laufen können. Manche werden sogar in einem Beutel, oder vielmehr in einer Hautfalte am Unterleibe getragen.

Ihre Bedeckung besteht aus borstenartigen Haaren, sogar aus großen Hornschuppen und Knochenplatten, fast wie bey den Eidechsen und Schildkröten; wenige haben ein weiches, wolliges Haar.

Sie zerfallen in 3 Abtheilungen.

a. Den einen fehlen die Vorderzähne und der Beutel für

die Zungen; sie leben größtentheils von kleinen Insecten, welche sie mit der Zunge einschürfen.

Die Zahnarmen oder Schnabelthiere, Ameisenbären, Gürtelthiere und Faulthiere.

b. Andere haben meistens einen Beutel zum Schutze der Jungen, Nagzähne, fingerförmige Zehen, meist mit verwachsener Zeig- und Mittelzehe; sie leben von Pflanzen. Die pflanzenfressenden Beutelthiere.

c. Andere haben einen Beutel, kleine, meist überzählige Schneidzähne, größere Eckzähne und freie Zehen. Sie leben von Gewürm, Eiern und kleinen Säugthieren. Die fleischfressenden Beutelthiere.

#### 4. Kunst. Schlurf-Mäuse, Zahnarme.

##### Edentata.

Maul eng, ohne Vorderzähne; Zehen verwachsen mit großen Klauen.

Hierher gehören die Schnabelthiere, Ameisenbären, Schuppen-, Gürtel- und Faulthiere. Sie sind meistens von der Größe einer Katze bis zu der eines Hundes. Ihre Haare sind sämtlich borstenförmig, wenigstens am Schwanze, und außerdem sind mehrere von großen Schuppen oder Knochentafeln wie mit einem Schilde bedeckt.

Ihr Kopf ist meist dünn und walzig, das Maul wenig gespalten, und sie können daher nur kleine Thiere, meistens Würmer und Insecten, fressen, welche überdieß häufig nur mit der kleberigen Zunge eingeschlurft werden. Sie haben keinen Beutel für die Jungen, manche aber dennoch Beutelfnochen. Ihre Zehen sind entweder durch eine Schwimmhaut verbunden oder ganz verwachsen, meist mit sehr großen und krummen Klauen, so daß sie dadurch im Gehen verhindert werden, und daher sehr schlecht fortkommen. Es sind überhaupt stumpfsinnige, träge und friedliche Thiere, welche die meiste Zeit in ihren Höhlen oder Lagern zubringen, und von denen man sich wundern muß, daß sie noch nicht ausgestorben sind. Sie tragen die unbeholfenen Zungen

auf dem Rücken, und wohnen vertheilt in Neuhollland, Asien, Africa und Südamerica.

Man kann sie in lang- und kurzzüngige theilen. Jene fressen Gewürm und Insecten.

A. Langzüngige.

1. G. Die Schnabelthiere (Ornithorhynchus)

haben die Gestalt und den Pelz der Fischotter, walzigen Leib, aber nackte, platte und schnabelförmige Kiefer mit einem einzigen knorpeligen und nur aufgesetzten Backenzahn, eine zwar ziemlich lange aber breite Zunge, einen kurzen und dicken Schwanz, sehr kurze Schwimmsüße mit 5 Zehen.

Ob schon ihnen der Beutel fehlt, so haben sie doch Beutelfnochen. Sie weichen, nebst der folgenden Gattung, von allen Säugthieren durch das Schultergerüst ab, welches dem der Eidechsen gleicht, nemlich 2 Schlüsselbeine hat, wie man sie nennt. Monotremata.

Sie sind durch den Gefühlsinn oder die Haut characterisirt, in der Schwimnhaut und den nackten Lippen.

1) Das gemeine (Ornith. paradoxus)

ist gegen  $1\frac{1}{2}$  Schuh lang, fast schenkeldick mit einem 4 Zoll langen Schwanz und einem 2 Zoll langen Schnabel; die kurzen Haare braun, unten silbergrau.

Der Schnabel ist niedergedrückt, und hat ziemlich die Gestalt eines Entenschnabels, mit einer empfindlichen Haut überzogen, welche am Rande sägenförmige Einschnitte hat, wie bey den Enten, und sich hinten unter den Augen in eine Falte erhebt, welche den Schnabel wie ein Kranz umgibt. Hinten in jedem Kiefer liegt ein knorpeliger Zahn, wie eine Schwiele; die Augen sehr klein, die Naslöcher fast vorn in den Lippen. Es ist ein Kehlsackel vorhanden, den nur die Säugthiere haben. Die Vorderfüße haben lange Zehen mit einer darüber hinausragenden, sehr großen Schwimnhaut, welche an den hintern kleiner ist. Hier steht bey dem männlichen Thier innwendig an der Fußwurzel ein horniger, an der Spitze geöffneter Sporn, welcher, nach der Entdeckung von Jamison, Hill (Linn. Trans. XIII. 1822. 621.) und Knox (Werner. Mém. V. 152.),

mit einer Blase in Verbindung steht, aus welcher eine Flüssigkeit ausgebrückt werden kann. Man hat sie für giftig gehalten, allein bey Wundungen nur Entzündung, aber nie den Tod wahrgenommen. Das Weibchen hat an dieser Stelle nur eine Grube. Jamison, Jfs 1817. 1293. T. 9. Blainville. Bulletin philom. 1817. 82.

Dieses merkwürdige, von allen andern abweichende Thier findet sich nur in Neu-holland, und zwar in Teichen und Flüssen, jedoch meistens im Altwasser, und hat zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gegeben, ob es nemlich wirklich zu den Säugethiereu gehöre, oder nicht.

Es kam zuerst am Ende des vorigen Jahrhunderts nach England in die Sammlung eines Herrn Dobson, und wurde von Georg Shaw unter dem Namen *Platypus anatinus* beschrieben und abgebildet in seinem *Naturalists Miscellany* X. Nro. 118. 1799., daraus copiert in *Wiedemanns Archiv* I. 1. Bd. XIII. 1800. S. 175. In demselben Jahr erhielt Blumenbach ein Exemplar dieses Thiers vom Ritter Banks. Er beschrieb es in den *Göttinger gelehrten Anzeigen*. 1800. Nro. 62., und in *Voigts neuem Magazin* II. 1., und bildete es ab in seinen naturhistorischen Abbildungen, Heft V. 1800. T. 41. Bessere Abbildungen finden sich in *Perrons Reise* T. 34 und in den *Leopold. Verhandl.* XI. 2. 1823. 351. T. 46. von Van der Hoeven; der Schädel in der *Jfs* 1823. 363. T. 11. Schreber T. 63. B.

Everard Home beschrieb den Kopf in den *Phil. Trans.* 1800. p. 432, und zerlegte das ganze Thier 1802 (ebd. S. 68. Fig.), sagte dabey, daß er bey einem Weibchen keine Zihen haben können. Dieser Ausspruch gab nun Veranlassung zu endlosen Streitigkeiten. Geoffroy St. Hilaire errichtete nun deshalb eine neue Thierklasse unter dem Namen der *Monotremen*, und stellte sie zwischen die Säugethiere und Vögel (*Bulletin philom.* III. 1803. p. 225. VIII. p. 95. *Ann. des sc. nat.* XVIII. 1829. p. 164.) P. Hill hat erbsengroße Eyer im Eyerstock gefunden, wie sie übrigens bey allen Säugethiereu vorkommen; ein Wilber aber versicherte, sie legten 2 Eyer, wie Hühnereyer, in

ein Nest auf der Oberfläche des Wassers ins Schiff. *Linn. Trans. XIII. 2. 1822. 621. Isis 1823. 1425. 1833. 931.* Das waren wahrscheinlich Eyer von einem Taucher oder Wasserhühnchen. Endlich kündigte Meckel in *Frorieps Notizen VI. 1824. S. 154* an, daß er die Brustdrüsen vom Schnabelthier entdeckt habe, und beschrieb sie in seinem schönen Werk: *Descriptio Ornithorhynchi. 1826. Fol. Fig.* Diese Drüsen liegen an den Seiten der Weichen, und öffnen sich mit vielen feinen Gängen in die Haut, welche aber auch an dieser Stelle mit Haaren bedeckt ist. Sie weichen im Bau von den andern Milchdrüsen ab, und daher erklärte sie *Geoffroy* für bloße Schleimdrüsen, wie sie sich auch bey den männlichen Spitzmäusen an derselben Stelle finden (*Ann. des sc. nat. XI. p. 457.*) *Meckel* widersprach, und zeigte, daß die Milchdrüsen dem männlichen Schnabelthier fehlen (in seinem Archiv für Physiologie X. S. 23.); ebenso *Baer*, indem er bemerkte, daß auch die Milchdrüsen der Walfische ebenso gebaut seyen (X. 567.). *Owen* untersuchte sodann aufs Neue, 1832, die Milchdrüsen, und fand, daß jede etwa 120 Oeffnungen in der Haut hatte, und daß sie wirklich ächte Milch absondern; auch fand er geronnene Milch im Magen der Jungen, und hält mithin die Thatsache, daß sie ächte Säugthiere sind, für entschieden. *Phil. Trans. 1832. pag. 517. tab. 15—18. Isis 1835. 448. 1028; 1836. 417. 603. 613.*

Diese Thiere, welche die Eingeborenen *Mouflengong* nennen, sind jetzt noch ziemlich gemein am Fischflusse, während man sie selten am *Nepean* sieht; auch sind sie häufig bey *Newcastle* und in den Flüssen *Campbell* und *Macquarrie*. *Dr. Palmeter* versichert, daß man in *Newwallis* kein Beyspiel von Verwundung durch den Sporn kenne, welche Vergiftungszufälle zur Folge gehabt hätte, und der Sporn diene wahrscheinlich nur zum Besthalten des Weibchens. Die Pflanze behaupten, daß es Eyer lege, und *Murdock*, der Verwalter des Pachthofes *Emiou-plains*, versicherte steif und fest, er habe zwey Eyer gesehen von der Größe eines Hühner-Eyes. Das Fell ist gewöhnlich braunschwarz, bisweilen röthlichfahl. Im Jänner und Hornung liegen sie in ihren Höhlen, und kommen nur heraus zur Regenzeit,

wenn die Flüsse übertreten. Lesson in Duperreys Reise 1826. 132.

Endlich reiste G. Bennett 1832 absichtlich nach Neuholland, um die Entwicklungs- und Lebensart dieses lang gestriemenen Thieres zu beobachten.

Er kam im August daselbst an und gieng sogleich ins Innere.

Das Thier heißt bey den Pflanzern daselbst Wasser-Mullwurf (Water-Mole), bey den Eingeborenen in den Ebenen von Bathurst Goulburn, und an den Flüssen Das, Murrumbidgee und Tumad Mallangong oder Lambrect; der letztere Name ist mehr im Gebrauch.

Der Leib ist niedergedrückt, und hat etwas von der Fischotter, dem Mullwurf und dem Biber. Der Pelz ist fein, lang und dick, mit einem feineren, kurzen, sehr linden Unterhaar, wie bey den Robben und Fischottern; viel feiner und mehr seidenartig an der Unterfläche des Leibes; der mächtige Schwanz aber mit kurzen Borsten bedeckt. Bey den alten ist die untere Seite desselben, so wie die Fußwurzel, fast nackt, was vom Rutschen auf dem Boden herrührt. Der Schwanz ist flach, breit und nimmt gegen die Spitze, über welche die langen und harscheren Haare hinausreichen, schnell ab. Die Färbung der Haare ist rothbraun oder hell schwarz, der Grund graulich, die untere Seite rostroth, am inneren Augenwinkel ein kleiner blaßgelber Flecken. Es soll auch Bleichlinge geben. Der einzige äußere Unterschied der Geschlechter ist der Sporn an den Hinterfüßen des Männchens.

Die Füße sind sehr kurz, fünfzehig mit einer Schwimmhaut, welche an den vorderen etwas über die Klauen hinaus reicht und sich bey dem Wühlen, wozu die stärkern Vorderfüße noch außer dem Schwimmen gebraucht werden, zurück schlägt. Die Hinterfüße sind nach hinten gerichtet, fast wie bey den Robben, die Klauen länger und die Schwimmhaut reicht nur bis an ihre Wurzel. Der Sporn ist beweglich und einwärts gerichtet. Der Kopf ist flach, graulichweiß mit unzähligen Däpfeln. Die kleinen heübraunen Augen liegen ziemlich hoch auf dem Kopf, die

enge Ohröffnung dahinter. Die Eingeborenen essen das Fleisch, was freylich noch keine Empfehlung ist: denn sie verachten auch Ratten, Schlangen und Engerlinge nicht.

Es gibt nur eine Gattung; das Weibchen ist etwas größer, der Leib 15, der Schwanz 5 Zoll lang; der Oberkiefer 3 Zoll lang und 2 breit, die Vorderfüße fast 4 Zoll, die hintern 4; dort die Schwimmhaut 4, hier  $2\frac{1}{2}$  Zoll breit. Gewöhnlich beträgt doch die ganze Länge selten  $1\frac{1}{2}$  Schuh.

Im September sah er am Nasflusse in einem Altwasser, wo es viele Wasserpflanzen gibt, unter welchen die Schnabelthiere ihre Nahrung suchen und an dessen steilem und schattigem Ufer ihre Höhlen graben, eines rudern, den Rücken gerad in der Wasserhöhe und den Kopf etwas hervorgestreckt. Sie sehen und hören sehr gut, verschwinden daher beym geringsten Geräusch und lassen sich selten wieder sehen. Sie spielen und rudern nicht länger als 1 oder 2 Minuten, tauchen dann unter, kommen aber bald mit einem hörbaren Plazen wieder herauf. Meistens schwimmen sie von Wasserpflanzen bedeckt. Man schießt sie beym Auftauchen, und läßt sie durch Hunde holen. Verwundet man sie nur, so sinken sie unter, kommen aber bald wieder und öfters hervor, so daß man wieder schießen kann; jedoch entkommen sie leicht zwischen Wasserpflanzen und Schilf. Sie geben keinen Laut von sich. Obschon er ein angeschossenes Männchen, welches stark zappelte, so hielt, daß es ihn mit dem Sporn verwunden konnte, so that es dieses doch nicht, später auch nicht unverwundete. Die Eingeborenen behandeln sie auch ohne alle Furcht.

Man sieht sie in Flüssen zu allen Jahreszeiten, indessen im Sommer häufiger als im Winter, und man vermuthet daher, daß sie Winterschlaf halten können. Bey Ueberschwemmungen reisen sie nicht selten die Flüsse auf und ab, wobey sie sich im letztern Falle ganz ruhig dem Strom überlassen, im ersten aber alle Kräfte anstrengen.

Ende Septembers ist ihre Rammelzeit. Mehrere Wilde behaupteten, sie legten 2 Eyer, die meisten jedoch sagten, daß sie Junge würfen.

Er fand die ersten Spuren der Trächtigkeit, und im Magen Ueberbleibsel von Insecten und kleinen Schalthieren nebst Schlamm.

Am 7. October besuchte er die Höhle, welche im Sommer von den Eingeborenen ausgegraben worden war, um ein Thier zu bekommen, weil sie es gern essen. Der Eingang war 1 Schuh über dem Wasser unter Gras im Gebüsch, an einem steilen Ufer schlangenförmig und gegen 20 Schuh lang. Im December vorher hatte man 3 Funge darinn gefunden, 6—8 Zoll lang und behaart; außerdem ist noch ein Eingang unter dem Wasser, durch welchen sich das Thier rettet, wenn es nach dem Untertauchen nicht wieder zum Vorschein kommt. Um die Höhlen aufzusuchen, bemerken die Wilden die Tritte auf dem nassen Boden, langen sodann einen Klumpen Schlamm heraus, um zu sehen, ob frische Tritte darinn sind.

Ein angeschossenes Weibchen kam zu Hause wieder zu sich, und rannte schnell im Zimmer herum, um ein Schlupfloch aufzusuchen. Sie können, wegen ihrer starken Hautmuskeln, sich so zusammenziehen, daß sie durch kleine Löcher kommen, wo man es für unmöglich gehalten hätte. Man war kaum im Stande es mit den Händen zu erhalten, jedoch versuchte es nie zu beißen oder zu verletzten. Er band es mit den Hinterfüßen an: es kratzte aber unaufhörlich und so lang, bis es ganz erschöpft war, heftig schnaufte und einen winzelnden Ton von sich gab, der Mitleiden erregte. Es starb während der Nacht, und zeigte die ersten Spuren der Trächtigkeit, aber die Milchdrüsen waren noch so klein, daß sie kaum zu erkennen waren. Ein Wilder zeigte aber die Stelle und sagte: hier kommt Milch heraus, wie bey einer Kuh.

Am 8. October fanden sie wieder Spuren im nassen Boden, und 2—4 Schuh vom Wasser entfernt eine Höhle unter dem Gebüsch. Sie sahen auch 2 im Wasser plätschern. Ein Wilder sagte, man würde jetzt vergebens nach Jungen graben, sie kämen erst später, im dortigen Sommer mehr als nach einem Monat. Die Gefangenen nährten sich zuerst mit der Milch von ihren Müttern, und dann bekämen sie Brod, Yam u.s.w. zu fressen.



Der Gang wurde aufgegraben. Zuerst steckte der Wilde eine Stange hinein, um die Richtung zu suchen; der Eingang war über 1 Schuh weit, die Fortsetzung aber viel länger. Um nicht zu viel Arbeit zu haben, senkt man oben von Stelle zu Stelle ein Loch hinein, bis man den Kessel erreicht. Als sie ein solches 10 Schuh vom Eingang durchgesenkt hatten, sahen sie den Schnabel eines Thiers herauszucken, als wenn es sehen wollte, was vorgieng. Es kehrte sogleich um, wurde aber an einem Hinterfuß ergriffen und herausgezogen. Es war in großer Angst, ließ den Unrath und den Harn von sich, der stark roch, schrie aber nicht, und suchte nicht zu beißen. Es war ein ausgewachsenes Weibchen. Man setzte es in eine Tonne mit Schlamm, Gras und etwas Wasser, aus der es anfangs zu entkommen suchte, aber endlich ruhig wurde und einschlief. Während der Nacht lief es aber wieder herum, stand an den Wänden in die Höhe und kratzte heftig, um sich einen Ausweg zu erschaffen. Des Morgens schlief es wieder sehr zusammengebogen, den Schwanz einwärts und den Kopf unter die Brust geschlagen. Gestört brummte es bisweilen wie ein junges Hündchen. Der Eingang zu seiner Höhle war 5 Schuh vom Wasser, unter langem Grase versteckt, so daß also niemand die Zungen kann saugen sehen. Der Gang war 20 Schuh lang und gieng allmählich aufwärts, fast bis an die Oberfläche der Erde, enthielt aber noch kein Neß, das aus sonst trockenem Gras besteht. Einige Tage nachher ließ man es an einer langen Schnur ins Wasser, in dem es den Strom hinaufschwamm, sich besonders an den Stellen aufhielt, wo am meisten Wasserpflanzen waren, und mit dem Schnabel, wie die Enten, im Schlamm schnupperte, wahrscheinlich um Insectenlarven zu suchen; dann kroch es auf das Ufer, legte sich ins Gras, kratzte und rollte sich behaglich herum. So pußte es sich länger als eine Stunde, und bediente sich dabey vorzüglich der Hinterfüße, mit denen es, wegen seiner Biegsamkeit, leicht den Kopf erreichen kann. Nach herumfliegenden Insecten schnappte es nicht. Am 17. war es entflohen.

Am 15. November sah er kein Thier mehr. Am 27. schoß man ein Weibchen, welches bereits ein Junges geworfen hat;

die Milchdrüsen waren an beiden Seiten sehr groß, aber die Milchgänge endigten in keine Hervorragung und es war keine Milch auszudrücken. Auf jeder Seite des Bauches war nur eine Drüse, nicht weit vor den Hinterfüßen. Sie war  $3\frac{1}{2}$  Zoll lang,  $5\frac{3}{4}$  breit, aber nicht dick.

Am 18. December fand man in einem Gang 3 sehr junge, dünn behaarte Schnabelthiere, nur 2 Zoll lang, aber nirgends eine Spur von Eierschalen.

Am 24. December grub er am Wollundilshfluß in der Goulburn-Ebene einen 35 Schuh langen Gang auf. Als sie das letzte Loch einsenkten, hörten sie ein Knurren und fanden 2 ganz behaarte Junge, schlafend zusammengerollt, 10 Zoll lang, in einem Nest von Wasserpflanzen, der Oberhaut von Schilf und kleinen Graswurzeln. Sie haben bisweilen 4 Junge und es gibt Gänge von 50 Schuh Länge. Die Eingeborenen behaupten, sie wären schon 8 Monat alt, und dann müßten sie aus der vorigen Rammelzeit herkommen.

Bald darnach wurde ein Weibchen, wahrscheinlich die Mutter, in der Nähe gefangen. Es sah sehr schlecht aus, war sehr schwach, der Pelz und die Hinterklauen abgerieben, und die Milch, welche man ausdrücken konnte, betrug sehr wenig, was übrigens von einer Mutter von so großen Jungen nicht anders zu erwarten war.

Die Jungen schlafen in verschiedenen Lagen, bald ausgestreckt, bald zusammengerollt, wie ein Igel, und in der Kiste bildeten sie eine interessante Gruppe und schienen glücklich und zufrieden. Das eine lag gebogen wie ein Hund und hielt den Schnabel warm unter dem darüber geschlagenen, breiten Schwanz; das andere lag ausgestreckt auf dem Rücken, und ruhte mit dem Kopf auf dem Leibe der Mutter, welche auf der Seite lag. Der zarte Schnabel und der glatte, schmucke Pelz der Jungen stach sehr gegen den rauhern und schmutzigen der Mutter ab. Am liebsten liegen jedoch die Jungen wie eine Kugel zusammengerollt. Wurden sie im Schlafe gestört, so entstand ein allgemeines Knurren. Die Jungen konnte man im Zimmer herumlaufen lassen, das alte aber beschädigte mit Krätzen die Wände

so sehr, daß man es in der Kiste lassen mußte, wo es untertags sich mit den Jungen heruntummelte, des Nachts aber zu entkommen suchte. Läßt man sie 15—20 Minuten lang in tiefem Wasser, so werden sie matt und ersaufen, wenn sie nicht in seichtes Wasser kommen können.

Bisweilen spielen sie mit einander, wie junge Hunde, indem sie sich mit ihren Kiefern angreifen und die Pfoten gegen einander erheben. Wird eines während des Kammelns niedergeworfen und erwartet man, daß es sich wieder aufmache und den Kampf erneuern werde; so fängt es unerwartet an, sich zu krazen, und der Gegner wartet, bis sich das Spiel erneuert. Wenn sie rennen, so sind sie außerordentlich belebt; ihre kleinen Augen funkeln und die Ohröffnungen erweitern und verengern sich sehr schnell. Nimmt man sie in die Hände, so zappeln sie heftig, und ihre lose Haut macht, daß man sie fast nicht halten kann. Stößt und streichelt man sie, so freuen sie sich darüber, öffnen den Mund, beißen sanft in die Finger und tummeln sich herum, wie kleine Hunde. In seichem Wasser sind sie außerordentlich kräftig, jagen einander, überschlagen sich und begeben sich sodann ins Trockene, um den Pelz mit den Füßen zu reinigen, wobey sie wieder sehr glänzend werden. Sie bleiben selten über 10—15 Minuten im Wasser, und dann suchen sie Ruhe. Da ihre Augen hoch am Kopfe stehen, so können sie nicht gut vor sich sehen, und stoßen daher an alles im Zimmer, so daß sie leichtere Gegenstände umwerfen. Sie klettern mit großer Geschicklichkeit auf Schränke u. dergl., indem sie den Rücken an die Wand stemmen und mit den Hautmuskeln und den Klauen sich empor arbeiten. Sie sind weder ausschließlich Tag- noch Nachtthiere, indem sie zu allen Zeiten herumlaufen und schlafen; ziehen jedoch die kühlen und düstern Abende dem heißen und hellen Mittag vor; während oft das eine schläft, streicht das andere herum. Ihre Nahrung bestand in eingeweichtem Brod, gehackten Eiern und fein geschnittenem, gekochtem Fleisch: Milch schienen sie dem Wasser nicht vorzuziehen.

Diese Munterkeit dauerte aber nicht lang: sie fraßen wenig, magerten ab, der Pelz verlor das glatte und schöne Ansehen;

war er naß, so blieb er verwirrt, und ihr Ansehen wurde endlich so schlecht, daß es Mitleiden erregte. Die Mutter starb am 1. Jänner 1833, das junge Weibchen am 29., das Männchen am 2. Hornung; er hatte sie daher nur gegen 5 Wochen lebendig. Zool. Trans. I. 1836. 4. 229. Fig. Isis 1836. 240.

## 2. G. Die Ameisenfresser (*Myrmecophaga*)

haben einen walzigen Kopf mit einem runden Maul, eine lange, wurmförmige Zunge, verwachsene Behen mit großen, krummen Krallen; keine oder nur walzige, einfache Backenzähne.

Sie sind durch die Zunge characterisirt.

Sie theilen sich zunächst in behaarte und beschuppte. Unter jenen gibt es mit und ohne Zähne, und wieder mit und ohne Schwanz.

### a. Die ungeschwänzten Zahnlosen oder die Ameisen-Igel (*Tachyglossus*, *Echidna*)

haben in dem gedrückten, gleichbreiten Leibe und den kurzen Füßen, in den Beutelsknochen, dem Schultergerüst und den Hautmuskeln Aehnlichkeit mit dem Schnabelthier; sind aber mit Borsten bedeckt, haben einen walzigen Schädel mit einer wurmförmigen, vorstreckbaren Zunge, überall 5 verwachsene Behen mit langen Klauen ohne Schwimnhaut.

Sie finden sich ebenfalls nur in Neuholland, aber im Trocknen, wo sie Gänge graben und von Ameisen leben, deren Haufen sie aufkrahen und die Zunge hineinstecken, wie die Ameisenbären.

#### 1) Der stachelige (*Myrmecophaga aculeata*, *Ornithorhynchus hystrix*),

ist nicht viel größer als ein Igel, 16 Zoll lang mit kurzen, braunen Haaren und längern Stacheln bedeckt, wie bey dem Stachelschwein, sie sind jedoch nur  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang.

Shaw hat 1792 eine Abbildung von diesem sonderbaren Thier gegeben in seinem Naturalists Miscellany III. Nro. 36. tab. 109., copiert in Pennants vierfüßigen Thieren II. 571. T. 49., Everard Home, eine Zerlegung in Phil. Trans. 1802. p. 99. fig.

Der Schnabel ist ohne den Kopf  $1\frac{3}{4}$  Zoll lang, zugespitzt,

hinten fast 1 Zoll breit, vorn kaum  $\frac{1}{2}$ , röhrenförmig, oben convex, unten flach. Es hat keine Ohrmuschel, sondern nur eine Spalte und eine unvollkommene Schuppe, fast wie bey den Vögeln; das kleine Auge ist rund, ohne Nictitahaut; die Naslöcher vorn an der Schnauze, die Zunge wurmförmig, 8 Zoll lang, hinten mit Spitzen, wie bey den Vögeln. Das Maul wenig geöffnet, wie bey den Ameisenbären; im Gaumen 7 Querreihen von Hornspitzen, denen hinter der Zunge gegenüber; gegen die Ferse hat das Männchen einen Sporn, wie beym Schnabelthier; beym Weibchen wurden Milchorgane gefunden; es hat auch einen kleinen Sporn am Hinterfuß, dem aber die sogenannte Giftblase fehlen soll. Zfss 1832. 682.

Von seiner Lebensart wußte man, außer daß er Ameisen fresse, nichts, bis Garnot auf seiner Reise mit Duperrey 1824 solch ein Thier in Neuhollland bekam und längere Zeit lebendig hatte. Er kaufte es im April in Port-Jackson, wo man es seit 2 Monaten mit allerley Pflanzennahrung gefüttert hatte, obschon die Zunge auf Ameisennahrung weist. Man bekam es aus den Wäldern, wo es sich unter den Bäumen Höhlen in die Erde gräbt. Man sagte, es fresse Mäuse, obschon der Mangel an allem Gebiß nicht dafür spricht. Er sperrete es in eine Kiste mit Erde und gab ihm auf den Rath des Verkäufers Gemüse, Suppe, frisches Fleisch, Mücken, was es aber alles nicht anrührte; Wasser dagegen schlappte es sogleich mit seiner 2—3 Zoll langen Zunge, wenn es ihm angeboten wurde. So lebte es drey Monate, bis er mit ihm auf der Insel Morih ankam, wo man ihm Ameisen und Regenwürmer geben konnte, die es aber auch nicht fraß; Cocosmilch dagegen schien es sehr zu lieben und so hoffte er, es lebendig nach Europa bringen zu können, aber 3 Tage vor der Abreise fand er es todt, scheinbar ohne Ursache: wahrscheinlich hatte es sich jedoch vergiftet. Weil es ihm nicht lang in der Kiste gefiel, ließ er es frey herumlaufen, und dann brachte es eine Nacht in seiner Jagdtasche zu, worinn sich Arsenikseife befand.

Von 24 Stunden brachte es gewöhnlich 4 zu, um herum zu schwärmen. Begegnete es einem Hinderniß in seinem Wege,

so suchte es dasselbe wegzuschaffen, und nahm nicht eher eine andere Richtung, als bis es die Unmöglichkeit bemerkte: wahrscheinlich eine Folge von der Gewohnheit des Grabens. Es wählte ein Eck des Zimmers, um seinen Urath zu lassen, und ein anderes dunkles, von einer Kiste verstelltes, zum Schlafen. Der Koth ist schwarz, weich und sehr stinkend, was ohne Zweifel von der Art seiner Nahrung auf dem Schiffe herkam. Beym Statten verbarg es sich, als wenn es sich schämte. Bey seinem Herumwandeln im Zimmer lief es oft einige Zeit hin und her, ohne die gewählten Gränzen zu überschreiten; in einer Minute machte es 36—39 Schuh, obschon sein Gang schwerfällig und schleppend war.

Eines Tages unterließ es den gewöhnlichen Spaziergang. Er zog es aus seinem Winkel und rüttelte es stark. Es zeigte so schwache Bewegungen, daß er glaubte, es würde sterben; daher trug er es in die Sonne, rieb ihm den Bauch mit einem warmen Tuch, wodurch es allmählich sich wieder erholte und seine gewöhnliche Munterkeit erhielt. Einige Zeit nachher blieb es 48, 72—78 und selbst 80 Stunden an einander liegen; allein er wußte nun, daß es schläft und kümmerte daher sich nicht darum. Weckte er es auf, so wiederholte sich derselbe Vorgang, und es erhielt seine Munterkeit nur, wenn es selbst aufwachte, was oft zu derselben Stunde geschah; bisweilen lief es doch auch des Nachts herum, aber so still, daß er es nicht gemerkt, wenn es nicht an seinen Füßen geschnüffelt hätte. Sein größtes Vergnügen bestand darinn, die Nase in einen Schuh zu stecken.

Sein Naturell ist mild und zutraulich und es läßt sich gern streicheln. Es war jedoch furchtsam, kugelte sich bey dem geringsten Geräusche zusammen, wie ein Igel, so daß man die Nasenspitze nicht mehr sah, und das that es, so oft er neben ihm mit dem Fuße stampfte; hörte das Geräusch auf, so streckte es sich langsam wieder aus.

Es gieng immer mit hängendem Kopfe, als wenn es in Betrachtungen vertieft wäre. Seine keineswegs weiche und bewegliche lange Nase dient ihm als Fühlorgan, womit es sich wahrscheinlich des Nachts zurecht findet; die Spitze ist weich.

Die Augen sind sehr klein; die Ohrmuscheln, welche man sehr gut sah, wann es horchte, lassen sich mit nichts besser vergleichen, als mit dem Ohr einer Eule.

Jamieson und Hill in Neu-Holland behaupten auch von ihm, daß es Eier lege und der Sporn des Männchens Gift absondere. *Annales des sc. nat.* VI. Jhs 1827. 966.

Nach Lesson findet sich dieses Thier auf dem Yorkberg oder Coxes-Paß über 3000 Schuh über dem Meer, 62 engl. Meilen von Sydney. Die Engländer nennen es Igel, weil es demselben in der Gestalt und Bedeckung gleicht, zähmen und verkaufen es theuer an die Naturforscher. Es gräbt Löcher in die Erde, woraus es während der dürren Jahreszeit nicht gern geht; auch kann man es mehrere Monate lang nicht leicht verschaffen. Es lebt von Insecten, vorzüglich von Ameisen, die es mit der Zunge aufrafft, wie die Ameisenbären; auch soll es Gemüse fressen. Beunruhigt läßt es ein schwaches Grunzen hören; seine Lebensart im Freyen ist übrigens wenig bekannt. *Voyage de Duperrey.* 1826. 134. Jhs 1832. 109.

Nach Owen sind die 2 Milchdrüsen leichter zu entdecken als bey dem Schnabelthiere, weil die Haare um die Oeffnungen nicht so dicht stehen. Jede hat ungefähr 60 Oeffnungen, welche ganz hinten zwischen den Füßen liegen. Die Milch wird wahrscheinlich bey beiden durch den starken Hautmuskel ausgebrückt. *Zool. Proceedings* II. p. 175. Jhs 1835. 448.

2) Der borstige (*T. setosus*)  
gleichet dem vorigen, ist aber mehr behaart und die Stacheln ragen kaum aus den langen Haaren hervor. Er findet sich am Südennde von Neu-Holland, in Diemensland, und wurde zuerst von Home abgebildet. *Philos. Trans.* 1802. tab. 13. *Bulletin philom.* III. tab. 15. Schreber T. 33. C.

Man wußte nichts von diesem Thier, als daß die Wilden sich Kappen aus dessen Fell machen. Auf d'Urville's Reise bekamen aber Duoy und Gaimard in Hobart-Town ein lebendiges Männchen. Im ersten Monat fraß es nicht das Geringste und magerte zusehends ab, schien sich aber wohl zu befinden. Es ist ganz gefühllos und dumm, sucht die Dunkelheit,

liegt untermittags mit dem Kopfe zwischen den Beinen und streckt ringsum seine Stacheln aus, ob schon es sich nicht ganz zusammenkugeln kann; dennoch liebt es die Freyheit und sucht immer aus dem großen Käfig zu entkommen. Setzte man es auf einen großen Pflanzenkübel mit Erde, so hatte es sich in weniger als 2 Minuten bis auf den Boden gegraben, und zwar mit den starken Füßen, wobey es sich jedoch mit der Schnauze half, ob schon sie sehr empfindlich ist. Endlich sieng es an zu lecken und fraß ein flüssiges Gemeng von Wasser, Mehl und Zucker, des Tags etwa  $\frac{1}{2}$  Glas. Es starb, weil man es zu stark gewaschen hatte, im März 1828 auf der Insel Banicolo, wo Herr Laperouse zu Grund gegangen ist. Man könnte es ohne Zweifel leicht nach Europa bringen, weil es bey geringer Kälte in Schlaf fällt.

Die Augen sind sehr klein und schwarz, die Naslöcher immer naß und sehr empfindlich, die Haut dick, hart und sehr zäh, besonders auf dem Rücken; die Stacheln stärker als bey dem Igel und schwer auszureißen; der Hautmuskel dünn. Das Hirn hat viele und tiefe Windungen. Die lange Zunge ist hochroth und ihre 2 Rückziehmuskeln hängen am Brustbein; darunter liegen 2 ungeheure Drüsen, welche den Schleim für die Zunge absondern, womit das Thier die Ameisen fängt. Der äußere Gehörgang ist so weit, daß man einen Finger hineinstecken kann, von Knorpelringen umgeben, wie die Luftröhre eines Vogels. Auf dem Gaumen liegen 8 Querreihen knorpelige Warzen nach hinten gerichtet und hinter der Zunge eine ähnliche Raspel, welche gegen jene wirkt. Das ist der ganze Kanapparat des Thiers. Es hat einen Sporn an den Hinterfüßen, wie das Schnabelthier, welcher ebenfalls mit einer Drüse in Verbindung steht und sich an der Spitze öffnet; er ist aber so klein, daß er nicht verwunden kann, auch macht das Thier nie Anstalten dazu; man weiß nichts von einer Vergiftung. D'Urville, voyage Zool. 1830. I. p. 118. tab. 21.

Knor hat diesen Sporn auch bey dem Weibchen gefunden. Edinburgh Philos. Journ. 1826. 1830.



b. Die geschwänzten Zahnlosen.

Die Ameisenbären (Myrmecophaga) Fourmilliers, sind ziemlich große mit rauhen und zottigen Haaren bedeckte Thiere; der Kopf fast walzig mit kleinem und rundem Maul, einer sehr langen, wurmförmigen Zunge, kleinen Augen und Ohren, ohne Zähne; die Füße stark, mit großen, krummen und eingeschlagenen Klauen; das Nagelglied gespalten; der Schwanz lang und dick; keine Beutelnknochen und das Schultergerüst wie gewöhnlich.

Sie leben bloß in den Wäldern der heißen Zone von America, treten nicht auf die Sohle, sondern auf die äußere Seite derselben, scharren die Ameisen- und Termitenhausen auf, um diese Thiere mit ihrer klederigen Zunge zu holen.

Sie führen ein einsames, langweiliges Leben, sind dumm, schläferig und schwerfällig, fliehen nicht vor ihren Feinden, was sie auch ohnehin nicht könnten; sondern erwarten dieselben auf dem Hintern sitzend und fassen sie mit ihren Vorderfüßen, schlagen ihnen die Krallen in die Brust, halten und drücken sie so lang, bis sie todt sind. Sie werfen nur ein Junges, welches sich der Mutter auf den Rücken setzt; sie könnten jedoch 2 oder 4 ernähren.

Sie theilen sich in solche mit und ohne Wickelschwanz.

Die mit einem Wickelschwanz sind die kleinern; man kennt davon 2 Gattungen.

3) Der kleine (*M. didactyla*), Fourmillier, ist nicht größer als ein Eichhörnchen, 8 Zoll lang, der Wickelschwanz 7, mit nackter Spitze, vorn 2, hinten 4 Krallen; Pelz weich, seidensartig, oben suchsroth, unten grau; Ohrmuscheln klein.

Dieses Thier findet sich in den Wäldern von Guyana, muß aber daselbst selten seyn, weil Beobachtungen über seine Lebensart fehlen. Indessen findet man es fast in allen Sammlungen. Sein Wickelschwanz deutet den Aufenthalt auf Bäumen an, wo mehrere Termitenarten ihre kopfgroßen Nester anlegen. Es kann 4 Junge ernähren. Edwards's T. 220. (Seeligmann VII.

L. 20.) Seba I. L. 27. Buffon X. 148. L. 30. Schre-  
ber II. 206. L. 66.

4) Der mittlere (*M. tetradactyla*, *tridactyla*), *Tamandua*,  
ist dreyimal größer als der vorige, 22 Zoll lang, der  
Schwanz 16; vorn 4, hinten 5 Klauen; Ohren ziemlich lang  
und fast nackt; der Pelz rauh, vorn hellgelb, hinten schwarz  
und ein solcher Streifen auf jeder Schulter, unten hellgelb, der  
Schwanz geschäckt. Es gibt aber auch fuchsrothe und ganz  
schwarze.

Lebt ebenfalls wegen seines am Ende nackten Wickelschwan-  
zes auf Bäumen in den Urwäldern von Brasilien und Paraguay.  
In Brasilien heißt es *Tamandua-i* oder der kleine Ameisenfresser,  
hat ziemlich die Größe des Fuchses, 19 Zoll lang, der Schwanz  
10, vorn 4 Zehen, wovon die 2 mittlern größer sind, hinten  
5 kleinere; der Mund und die Augen klein und schwarz, die  
Ohren 9 Linien lang, der Schwanz länger behaart als der Rücken,  
am Ende kahl und es kann sich damit an Baumzweige hängen.  
Die Färbung ist gelblichweiß, unten fast ganz schwarz und auf  
den Schultern ein solcher Streifen vom Halse auf- und rückwärts  
bis zur Mitte des Rückgraths. Die runde Zunge ist 8 Zoll  
lang. Es ist ein grimmiges Thier, welches, da es nicht beißen  
kann, sich auf die Hinterbeine setzt wie ein Bär, schnaubt und  
mit den Vorderklauen den Stock kräftig ergreift, wenn man es  
damit berührt. Es schläft den ganzen Tag mit dem Kopf unter  
den Vorderbeinen. Des Nachts streicht es herum. Wenn es  
säuft, spritzt ihm immer etwas Wasser aus den Naslöchern.  
Die Haut ist sehr dick; das Fleisch wird nicht gegessen, weil es  
nach Fuchs riecht. Ein geschlachtetes und fast ganz abgezogenes  
lebte noch, obschon es 8 Tage nichts gegessen hatte. In den  
Därmen waren viele Spulwürmer. *Maregrave* 225. *Fig.*  
*Seba* II. L. 37. *F.* 2. 40. *F.* 1. 47. *F.* 2. *Schreber* II.  
205. L. 68.

In Paraguay heißt er *Caguaro* (Waldbewohner), klettert  
auf Bäume, bedient sich des Schwanzes, wie die Affen und  
stinkt stark nach Bisam, besonders wenn es gereizt wird. Man  
glaubt, daß es auch Honig und Bienen fresse, welche in den  
Dorns allg. Naturg. VII.

Bäumen wohnen und nicht stehen. Um zu schlafen, steckt es die Schnauze unter die Brust, fällt auf den Bauch, legt die Vorderfüße längs den Seiten und den Schwanz längs dem Leibe; der Schwanz ist an seinem letzten Drittel nackt. Die Länge des Leibes 25 Zoll, der Umfang 15, sowie die Höhe, der Schwanz 16 Zoll lang, an der Wurzel 7 im Umfang, die Ohren 15 Linien hoch, 12 breit und rundlich. Das wollige, glänzende und abstehende Haar ist  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang. Das neugeborne Junge ist mit dem Schwanz 13 Zoll lang und gelblichweiß. Azara, Quadr. I. 103.

In Brasilien heißt es jetzt Tamandua-miri. Prinz Max v. Wied fand im Magen nichts als Termiten, Ameisen und deren Puppen. Es ist ein träges, dummes Thier, von dem man keine Stimme hört. Ungeachtet seines starken Geruchs aßen die Neger und Wilden diejenigen, welche in Schlagfallen gefangen wurden. Die Jäger machen aus der starken Haut Regenkappen für ihre Gewehrschlösser. Das Weibchen wirft ein Junges und soll dasselbe überall auf dem Rücken herumtragen. Beytr. II. 539. Rengger, Paraguay. 307.

Die größern haben einen langen, hängenden und stark behaarten Schwanz, der sich nicht wickeln kann.

5) Der große (*M. jubata*), Tamanoir, ist so groß wie ein Fleischerhund, Leib  $4\frac{1}{2}$  Schuh lang, Schwanz  $2\frac{1}{2}$ , mit schußlangen, wie eine Mähne nach oben und unten gerichteten Haaren; vorn 4, hinten 5 Krallen, Pelz rauh, lang und graulichbraun, mit einem schwarzen und weiß gesäumten Streifen auf jeder Schulter.

Findet sich im ganzen östlichen America, namentlich Cayenne, Guyana, Brasilien, Buenos-Ayres und Paraguay nur noch in den Urwäldern, weil er in den bewohnten Gegenden fast ganz ausgerottet ist.

In Brasilien heißt er Tamandua guacu (großer Ameisenbär); die Neger, in deren Land er auch häufig ist, nennen ihn Umbulu. Er hat die Größe des Fleischerhunds, einen runden, sehr langen Kopf mit spitzigem Maul ohne Zähne. Die runde, pfriemenförmige Zunge ist 25 — 27 Zoll lang, ja

bisweilen  $2\frac{1}{2}$  Schuh; sie liegt im Maule doppelt zusammengeslagen, und wenn er Ameisen fressen will, so streckt er sie heraus und legt sie so lang auf einen Ameisenhaufen, bis sie voll ist, worauf er sie verschluckt. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren rundlich, der Schwanz rauch wie ein Fliegenwedel; er kann sich damit ganz bedecken. Der Kopf ist über einen Schuh lang und 4 Zoll dick, der Hals 5 Zoll lang und 9 dick, der Rumpf 2 Schuh lang, 3 Zoll 9 Linien dick, Schwanz  $2\frac{1}{2}$  Schuh lang, die Vorderfüße 13 Zoll, die hintern 12; die 2 mittlern Vorderklauen  $2\frac{1}{2}$  Zoll. Er gräbt damit die Ameisen aus, frist jedoch auch gezähmt Fleisch, wenn es fein gehackt ist. Kopf und Rücken schwarz, die Haare auf Kopf und Hals kürzer und vorwärts gerichtet, an den Seiten abwärts. Auf dem Rückgrath sind sie  $\frac{1}{2}$  Schuh lang wie Wolle; Vorderfüße weiß, von der Brust nach hinten bis zur Mitte des Leibes ein schwarzer Streifen und darüber eine weiße Linie, Hinterfüße schwarz. Der Schwanz besteht aus schwarzen Borsten wie Rosshaare, welche ihn einen Schuh breit machen. Das Thier läuft so langsam, daß man es mit den Händen fangen kann. *Marcegrave 225. Fig.*

Der große Ameisenbär oder Tamanoir, welchen die Spanier *Osa-Palmera* nennen, ist in den Wäldern von Surinam sehr häufig. Er ist noch einmal so groß als der *Coati-Mondi*, mit langem, schwarzem Haar bedeckt, grau oder blaßgelb an Hals und Seiten; Augen sehr klein, Ohren kurz und rund, das zahnlose Maul nicht weiter als daß die Zunge durchgehen kann; der Schwanz ungeheuer groß und mit langen Haaren besetzt, fast wie ein Pferdsschweif; er bedeckt damit, während des Schlafes untermags den Leib, oder wann es regnet; sonst schleppt er ihn nach und segt den Boden. Er geht schlecht, und tritt auf die Sohle, wie der Bär, kann aber besser klettern. Er ist ein kräftiger Kämpfer, mit dem es kein Hund aufnimmt, und er läßt kein Thier mehr aus seinen Krallen los, selbst nicht den Jaguar, als bis es todt ist. Außer den Ameisen frist er auch auf den Bäumen Walbläuse und Honig; findet er aber keine Nahrung, so kann er sehr lang fasten, ohne im geringsten zu

leiden. Er soll sich zähmen lassen, und dann Brod und kleine Stücke Fleisch fressen. Er selbst ist den Indianern und Negern eine angenehme Speise. Es gibt welche, die mit dem Schwanz nicht weniger als 8 Schuh messen. Auch der Tamandua findet sich in Surinam, ist aber viel kleiner und seltener; es gibt noch einen andern, den ich aber nie gesehen habe. *Stedman, Voy. III. 146.*

In Paraguay heißt er Gaurumi (Kleinmaul) oder Yoqui, bey den Spaniern Ameisenbär, und bewohnt überschwemmte Orte und die Groden oder das vom Meer verlassene Land; geht auch in die Wälder, klettert aber nicht auf Bäume und ist überhaupt selten von Paraguay bis an den Plata. Er geht mit hängendem Kopf und schweren Schritten, und obschon er in der Noth galoppiert, so ist doch seine Schnelligkeit nicht halb so groß als die des Menschen: wenn man ihn antrifft, so treibt und stößt man ihn vor sich her, ebenso leicht wie einen Esel. Stößt man ihn aber zu stark, so setzt er sich auf den Hintern, um seinen Angreifer mit den Vorderklauen, welche seine einzige Waffe sind, zu empfangen. Man glaubt, der Jaguar-ete wage nicht ihn anzugreifen, und wenn er es thue, so werde er von dem Ameisenbären umarmt und so lang gehalten, bis er todt sey; bisweilen blieben beide auf dem Platze. Es ist allerdings gewiß, daß sich das Thier auf diese Weise vertheidigt, aber nicht glaubhaft, daß es gegen den Jaguar-ete hinreiche, welcher mit einer Lähz oder mit einem Biß es tödten kann, ehe dieses plumpe Thier ihn ergreift. Azara hat mehrere durch einen Stockstreich auf den Kopf getödtet, und zwar mit eben so wenig Gefahr, als wenn er auf einen Klotz geschlagen hätte. Mit dem Fett heißt man die Sattelwunden der Pferde.

Er ist übrigens ungewöhnlich stark und sehr schläferig. Es legt sich dabey auf die Seite, den Kopf zwischen die Vorderfüße, diese an die hintern und den Schwanz auf die obere Seite, welche ganz davon bedeckt wird. Er lebt einsam und wird selten fett. Das einzige Junge hängt sich auf die Mutter, von der es immer herumgetragen wird; selbst wenn es gehen kann, folgt es ihr noch ein ganzes Jahr.

Im Freyen frist er nichts als Ameisen, wählt deshalb mit den Klauen die Haufen auf, und wenn sie in Menge hervorkommen, um sich zu wehren; so schnellst er die Zunge plötzlich hervor und zieht sie über denselben weg. Das geht so geschwind, daß er in einer Secunde die Zunge zweymal aus- und einschiebt, steckt sie aber nie in die Löcher. Es scheint unglaublich, daß Ameisen hinreichen sollten, ein so starkes Thier und eines der größten des Landes zu ernähren; wenn man aber die Menge Ameisen in jedem Haufen sieht und an vielen Orten einen Haufen an dem andern, so kommt einem das sehr glaublich vor. Man hält bisweilen das Thier zahm, hat es auch schon nach Spanien gebracht und mit Brosamen, Stücken Fleisch und Mehl mit Wasser verdünnt ernährt.

Dieses Thier ist ein wahres Gemisch von nicht zusammenpassenden Dingen. Sein trompetenförmiger Kopf ist nirgends so dick als der Hals; sein Schwanz mahnt an den der Fische, denn er ist am Anfang außerordentlich dick und zusammengebrückt; die Arme sind für den Leib unmäßig stark, sehr zusammengebrückt und haben fast kein Spiel im Ellenbogen; außerdem unten fast ebenso dick als oben und viel dicker als die Hinterfüße; auch treten sie nicht wie andere Füße auf, sondern auf einen harten Auswuchs, wie ein Huf und auf die äußere Zehe, welche wider die Regel die dickste ist. Die Hinterfüße sind sehr übel gestaltet und sehen gar nicht aus, als wenn sie zum Gehen gemacht wären; die Sohle ist aufgeschwollen und die innere Zehe kleiner. Das Maul ist ein kleiner Querspalt ohne alle Zähne, fast ohne Bewegung in den Kiefern, den Füßen und Zehen.

Der Leib mißt 54 Zoll, der Schwanz 39, wovon aber 11 auf die Haare kommen; Widerrist 39, Kreuz 34, der Kopf bis zum Auge  $10\frac{1}{2}$ , zum Ohr  $13\frac{1}{2}$ , Umfang  $14\frac{1}{2}$ , vorn nur 5. Die Ohren klein, rund, 12 Linien hoch, 15 breit. Das Auge sehr klein, eingesunken, ohne Wimpern an den Lidern; Naslöcher groß wie C gestaltet; Zunge fleischig, sehr biegsam, spitzig, nicht ganz rund, ziemlich wie die der Spechte, kann 16 Zoll weit vorgestoßen werden. Die Schwanzhaare sind nach oben und

unten gerichtet und bilden eine Tafel, 30 Zoll hoch. Sie können nur 2 Junge ernähren, haben aber gewöhnlich nur eines und werfen es nicht in einer Höhle, sondern bald da, bald dort. Azara, Quadr. I. p. 89.

In den bewohnten Gegenden Brasiliens ist dieses harmlose Geschöpf jetzt völlig ausgerottet, obschon es wegen Vertilgung der Ameisen sehr nützlich ist, lebt nur noch in den Wäldern, häufiger in den waldlosen Gegenden des Innern, wo es unzählige Termitenhäufen vertilgt; es besteigt nie die Bäume, sondern lebt bloß auf der Erde, wo es nicht selten am Saume der Gebüsche mit einem Stock erschlagen wird. Sie erreichen daselbst eine außerordentliche Größe; es gibt häufig Felle von 5 Schuh Länge, ohne den Schwanz. Neger und Indianer essen das Fleisch, die Portugiesen nicht. Wied II. 537. Desmarchais III. 291. Klein, Quadrup. p. 45. tab. 5. Buffon X. 141. tab. 29. Suppl. III. tab. 55. Schreber II. 203. T. 67.

Nach Rengger ist er in Paraguay nicht häufig und mehr auf dem weniger bekannten Ungern im Norden; er hat weder ein bestimmtes Lager, noch einen bestimmten Aufenthaltsort, sondern schweift bey Tag auf den Ebenen umher und schläft, wo ihn die Nacht überfällt; jedoch sucht er hohes Gras oder Büsche zu gewinnen. Man trifft ihn gewöhnlich allein an, wenn nicht etwa ein Weibchen sein Junges mit sich führt. Sein Gang ist ein langsamer Schritt, oder wenn er verfolgt wird, ein schwerfälliger Galopp, mit dem er aber sehr wenig vorrückt, daß man ihn im Schritt einholen kann. Seine Nahrung besteht einzig und allein aus Termiten und Ameisen und aus ihren Larven. Um sich dieselben zu verschaffen, kraht und reißt er mit den Vorderklauen die Haufen auf und steckt die nur 3—4 Linien dicke,  $1\frac{1}{2}$  Schuh lange Zunge unter die von allen Seiten herbeyströmenden Insecten. Das Junge soll einige Monate saugen, und der Mutter noch lange folgen, wahrscheinlich weil es die Termitenhäufen noch nicht auffcharren kann.

Sein vorzüglichster Sinn ist der Geruch, dann folgt das Gehör und dann erst das Auge; nur im Zorn läßt er ein Brummen hören. Er hat einen noch kein Jahr alten bekommen, lange Zeit behalten

und mit Milch, Ameisen und gehacktem Fleisch aufgezogen. Die Milch nahm er schlürpfend zu sich. Ameisen suchte er wie die wilden, und das gehackte Fleisch flebte er an die Zunge, wie die Termiten: denn die Ameisen halten sich zugleich daran von selbst fest, um sich zu rächen. Er braucht eine Secunde zu einem Fang. Er schlief die Hälfte des Tages und die ganze Nacht, ohne sich einen besondern Platz auszuwählen, auf der Seite liegend und mit dem Schwanz bedeckt. Er zeigte mehr Verstand, als man sonst bey dergleichen Thieren bemerkt. Ohne die Menschen von einander zu unterscheiden, war er doch gern um sie, suchte sie auf, gab sich ihren Liebkosungen mit Vergnügen hin, spielte mit ihnen und kletterte besonders gern auf den Schooß. Folgsam war er übrigens nicht, und gehorchte nur selten dem Rufe, ob schon man an den Bewegungen seines Kopfes wohl sah, daß er denselben verstanden hatte. Er vertrug sich mit allen Hausthieren, und ließ sich von einigen Vögeln, wie den Straußhühnern (*Chauna chavaria*, *Dicholophus cristatus*), und dem Baumhuhn (*Crax mitu*), welche gezähmt um ihn waren, manchen kleinen Angriff gefallen. Wurde er aber mißhandelt, so sieng er an zu murren, und suchte sich mit den Vorderklauen zu vertheidigen. Seine Kämpfe mit dem Jaguar und Cuguar sind Fabeln. Paraguay 300.

e. Die gezähnten.

Andere haben Backenzähne und leben bloß in Africa.

Diese Zähne haben aber einen ganz besondern Bau; es sind ihrer überall 6 mit einer ebenen Kaufläche, zwar eingeklebt, aber ohne Wurzeln, und bestehen aus hohlen Fasern, die man als verwachsene Haare betrachten kann; Vorder- und Eckzähne fehlen.

*Orycteropus*.

6) Der africanische (*M. capensis*)

ist größer als ein Dachs,  $3\frac{1}{2}$  Schuh lang, der Schwanz 1 Schuh 9 Zoll, die Ohren  $\frac{1}{2}$  Schuh, dünn wie Pergament und hängend; Pelz kurz, dicht und grau, unten rothbraun; vorn 4, hinten 5 Zehen.

Schon *Maregrave* hat angezeigt, S. 225, daß es in Congo einen Ameisenbären gebe, mit Namen *Umbula*, ziemlich



wie der große Ameisenbär in America; dergleichen Kolbe, daß er sich auch am Vorgeb. d. g. Hoffnung finde, und daselbst Erdschwein heiße. Buffon hat es rein wegdisputiert (X. S. 159.), es wurde aber später bestätigt. Er lebt ebenfalls von Ameisen und Termiten, wird des Nachts mit Hunden gejagt und mit eisernen Fallen gefangen, eingesalzen und geräuchert gegessen.

Die Erdschweine (Aardvarkens)

sehen den europäischen Schweinen in den Borsten gleich, nur sind sie dunkler roth und haben auf dem Rücken nicht solche Borsten, wie die europäischen: hingegen ist der Kopf viel länger und das Maul viel spitziger. Es hat darinn keinen einzigen Zahn (soll wohl heißen, man sieht keinen, weil ihm die Vorderzähne fehlen), wie ich solches an sehr vielen gesehen, die sowohl groß, als auch klein und jung gewesen. Man trifft aber in demselben eine sehr lange und spitze Zunge an, welche sie, wenn sie hungrig, und bey Nacht, oder auch bey Tage, wenn sie vor Menschen sicher sind, heraus schlagen und auf einen Ameisenhaufen legen, damit die Ameisen auf dieselbe kriechen und an dem darauf klebenden Schleim hängen bleiben. Ist eine ziemliche Menge darauf gekrochen, so ziehen sie die Zunge zurück und verschlingen die Ameisen, als von welchen sie unter anderem hauptsächlich leben.

Es gibt an Größe des Leibes den andern Schweinen nichts nach, doch sind die Klauen an den starken und langen Füßen viel größer und schärfer. Es weiß damit gar behend auch in das harte Erdreich ein Loch zu graben, worinn es sich verbirgt, wenn es die Noth erfordert, oder es sich zur Ruhe begeben will. Wenn es nur halben Leibes hinein kommen kann, so weiß es sich mit seinen Klauen so fest zu halten, daß auch der stärkste Mann nicht im Stande ist, es an seinem langen Schwanz herauszuziehen.

Das Fleisch dieses Schweins, welches ich oft mit gutem Appetit genossen, und das mir allezeit wohl bekommen, ist sehr schmackhaft, indem es weder zu mager, noch zu fett. Es gleicht im Geschmack beynahe dem des wilden Schweins, und ist dabey

sehr gesund. Es wird dieses Thier, das die Natur, außer besagten Klauer, ganz wehrlos erschaffen, gar sehr verfolgt, und leicht mit einem dicken Stock erschlagen. Es wird gegen 1 Centner schwer. Kolbe, Vorgeb. der g. Hoffn. 1719. Fol. 165.

Pallas hat ein neugeborenes beschrieben (Misc. Zool. p. 64.), und Camper hat nachher gezeigt, daß es Zähne habe, wodurch es sich von allen andern unterscheidet (Acta petrop. I. 2. p. 223.); Alamand hat es abgebildet. Buffon V. T. 2. Suppl. VI. tab. 31. Thunberg, Mém. de Pétersbourg III. 1809. 101. Das Skelet in Cuviers Ossémens foss. V. 117. tab. 12.

d. Die beschuppten Ameisenfresser.

Die Schuppenthier (Manis)

haben eine spitzige, über den Unterkiefer vorstehende Schnauze mit einer wurmförmigen Zunge, aber ohne Zähne und Ohrmuscheln; sie sind oben mit großen Hornschuppen, unten mit Haaren bedeckt, und können sich kugeln; überall 5 verwachsene Zehen, mit großen, krummen Krallen; das Nagelglied ist gespalten.

Diese sonderbaren Thiere mit einer Beschuppung, nicht bloß einzig unter den Haarthieren, sondern im ganzen Thierreich, finden sich bloß in Africa und Indien, jedoch überall selten. Die Schuppen sind im Grunde gegen 2 Zoll lange, stark gedrückte Stacheln, welche eine zollbreite, längsgefurchte Raute vorstellen, nur mit einem spitzigen Winkel in der Haut stecken, und eben so beweglich sind, wie die Stacheln des Stachelschweins, was bey keinem Fisch und bey keinem Lurch vorkommt. Sie liegen auf einander wie Ziegel, und die an den Rändern des Schwanzes haben die Gestalt der Hohlziegel. Auch der schmale und spitzige Kopf ist mit solchen Schuppen bedeckt, und die ganze Unterseite des Schwanzes; der Bauch aber mit braunen Borsten, deren auch einzelne zwischen den Schuppen stehen. So große Aehnlichkeit mithin dieses Thier in der Ferne mit den Eidechsen hat, so verschwindet diese doch fast ganz, wenn man es in der Nähe betrachtet. Der schlanke Kopf läuft in den ebenfalls schlanken Leib, und dieser allmählich in den breiten Schwanz aus.

Die 5 Krallen sind sehr groß und krumm zum Scharren, und das Nagelglied ist gespalten. Augen und Ohren klein, ebenso die Zunge im Zustand der Ruhe, kann aber sehr lang hervorge-  
stoßen und durch einen Muskel, welcher bis gegen den Nabel reicht, zurückgezogen werden. Das Schlüsselbein fehlt. Sie können nur 2 Junge ernähren. Sie kugeln sich zwar zusammen, aber nicht ganz wie der Igel, sondern schlagen nur den Schwanz über den eingebogenen Kopf, Nacken und Rücken, wodurch sie, wegen der harten Schuppen, selbst gegen Tiger und Flintenkugeln geschützt seyn sollen. Mit den Krallen wühlen sie die Ameisens- und Termitenhäusen auf, stecken die kleberige Zunge hinein, woran die Thiere und ihre Puppen hängen bleiben.

1) Das langschwänzige (*M. macroura*, *tetradactylus*),  
Phatagin,

hat einen Leib nicht viel länger als einen Schuh, mit einem mehr als 2 Schuh langen Schwanz, der ringsum mit Schuppen bedeckt ist. Färbung bräunlich, die Schuppen mit Spitzen.

Lebt im westlichen Africa unter dem Aequator, und findet sich nicht selten in unsern Sammlungen. Von seiner Lebensart ist nichts bekannt. Clusius, Exot. 374. Aldrovand, Ovipara dig. 667. Mém. acad. III. 3. p. 89. Buffon X. S. 180. L. 34. Schreiber II. T. 70.

Von seiner Lebensart erzählt Desmarchais Folgendes, wofern es dasselbe ist: In Guinea findet man in den Wäldern ein vierfüßiges Thier, welches die Neger Quoggelo nennen. Es ist vom Hals bis zur Spitze des Schwanzes mit Schuppen bedeckt, welche fast wie die Blätter der Artischocken gestaltet sind, nur etwas spitziger. Sie liegen gedrängt auf einander, sind dick und stark genug, um das Thier gegen die Krallen und Zähne anderer Thiere zu beschützen, welche es angreifen. Die Tiger (Panther) und Leoparden verfolgen es unaufhörlich, und haben keine Mühe es zu erreichen, das bey weitem nicht so schnell läuft. Es flieht zwar; da es aber bald eingeholt ist, und weder seine Klauen, noch sein Maul eine Waffe gegen die fürchterlichen Zähne und Klauen dieser Thiere ihm Schutz gewähren; so kugelt es sich zusammen und schlägt den Schwanz unter den

Bauch, daß es überall die Spitzen seiner Schuppen nach außen kehrt. Diese großen Käsen wälzen es sanft mit ihren Klauen hin und, stechen sich aber, sobald sie rauher zugreifen, und sind gezwungen es in Ruhe zu lassen. Die Neger schlagen es mit Stöcken todt, ziehen es ab, verkaufen die Haut an die Weißen und essen sein Fleisch. Es ist sehr weiß und zart, was ich gern glaube, wenn es wahr ist, daß es bloß von Ameisen lebt, gewiß einer zarten und schmackhaften Speise. In seiner Schnauze, welche man mit einem Entenschnabel vergleichen könnte, liegt eine sehr lange, fleberige Zunge, welche es in die Löcher der Ameisenhaufen steckt, oder auf ihren Weg legt; diese laufen sogleich, durch den Geruch angezogen, darauf und bleiben hängen. Merkt das Thier, daß seine Zunge mit diesen Insecten gut beladen ist, so zieht es sie ein und hält seinen Schmaus. Es ist nicht bössartig, greift niemanden an, will bloß leben, und wenn es nur Ameisen findet, so ist es zufrieden und lebt vollauf. Die größten, die man gesehen hat, waren 8 Schuh lang mit dem Schwanz, welcher 4 Schuh mißt. Voyage en Guinée, publ. par Labat. Amsterdam. 1731. 8. I. 179.

Im Innern der Cap-Colonie, in der Gegend von Lattaku, scheint ein anderes vorzukommen (*M. temminckii*),

welches Aehnlichkeit mit dem folgenden hat. Smuts, *Mammalia capensia*. 1832. 4. 54. tab. 3.

2) Das kurzschwänzige (*M. brachyura*, pentadactyla), Pangolin,

hat einen gegen 2 Schuh langen Leib, einen etwas mehr als halb so langen Schwanz. Färbung ebenfalls bräunlich. Seba I. T. 53 und 54. Buffon X. 180. T. 34. Schreber II. 210. T. 69. Forster, *Mém. de Berlin*. 1788. t. 5. 6. *Phil. Trans.* 60. tab. 11.

Dieses Thier findet sich im südlichen Asien, und zwar sowohl auf den Molucken, als auf dem westen Lande, auf Ceylon, Sumatra, in Bengalen, China und auf der Insel Formosa, daher es bey den Reisenden unter dem Namen formosanisches Teufelchen bekannt ist. Es war schon dem alten Aelian bekannt. Er sagt von ihm: in Indien gibt es ein Thier, welches wie ein

Erderocodill ausbleibt, von der Größe des Masteser-Hundes. Seine Haut ist mit einer so rauhen und dichten Rinde bewaffnet, daß sie abgezogen als Feile dient, selbst Erz zerschneidet und Eisen angreift. Lib. XVII. cap. 6. Daraus würde man freylich wenig schließen können, wenn er nicht hinzusetzte, daß es die Indier Phattagen nennen, wie noch heutzutage. Buffon hat aber diesen Namen auf die africanische Gattung übertragen.

Im ersten Bande der Asiatic Researches Nro. 20 wird solch ein Thier aus Behar in Bengalen beschrieben; es heißt daselbst Badjar-eit, Steinwurm, weil es immer eine Hand voll Steine im Magen habe, aber wahrscheinlich wegen der steinharten Bedeckung. Der Leib war 20 Zoll lang, der Schwanz 14. Es ist ein ganz unschädliches Thier, das nicht beißen kann, und seine 5 Klauen zu nichts anderem braucht, als sich Höhlen in die Erde zu graben. Das ist, nebst seiner panzerartigen Decke, seine einzige Art sich zu schützen.

Im zweyten Bande derselben Schriften, Nr. 23, hat A. Burt dieses Thier zerlegt. Die Zunge ist hinten im Maul, nicht größer als ein kleiner Finger und ist walzig. Sie reicht im Zustande der Ruhe bis herunter auf den Magen, wie ein langer Muskel, kann aber nach Gefallen herausgestoßen werden; ausgeschnitten kann man sie ausdehnen viermal so lang als der Kopf, oder so lang als der Leib, mit Ausnahme des Schwanzes. An ihrer Wurzel ist sie von einer Drüse, fast so lang als der Hals, umgeben, von der ein Gang zu 2 andern Drüsen am Schlundkopf geht, ohne Zweifel zum Klebrigmachen der Zunge; bey'm Saufen wird sie ebenfalls sehr lang hervorgestreckt. Der Magen ist sehnig, wie ein Hähnermagen, und enthielt Sand nebst kleinen Steinchen, keine Spur von Thier- oder Pflanzenstoffen.

Es frist nichts anderes als Ameisen; hat 2 Monate lang gehungert, war unruhig, besonders des Nachts, scharrte die Erde auf, wollte an den Wänden hinaufklettern und sprang ziemlich geschwind; schlug man es auf die Schnauze, so steckte es dieselbe zwischen die Vorderbeine und ließ sich am Schwanz forttragen. Es war sehr von Läusen geplagt.

Ein anderes maß 3 Schuh 10 Zoll, wovon der Kopf nur  $2\frac{1}{2}$  betrug,  $1\frac{1}{2}$  breit, die Füße 4 Zoll lang, die Krallen 2, die Schuppen  $1\frac{1}{2}$ , und fast eben so breit, braun, wie Nußbaumholz, und strahlig gefurcht. Es beleidigte niemanden, und konnte einen nicht einmal mit den Krallen kränzen, obschon es damit Höhlen, wie die Füchse, gräbt; es versteckt sich jedoch auch zwischen Felsen. Beym Gehen schlägt es die Krallen unter die Sohle und tritt auf ihren Rücken; hinten tritt es jedoch auf die Sohle, weil die Krallen klein sind, nur  $\frac{3}{4}$  Zoll lang. Die Chinesen sollen Panzer aus der Haut machen, und sie auch auf den Schild nageln.

B. Mit Backenzähnen, kurzer Zunge und einem dicken, ja rundlichen Kopf.

### 3. G. Die Gürtelmäuse (Chlamyphorus)

sind kleine Thiere, überall mit 5 Zehen und starken, zusammengedrückten Krallen; überall 8 Backenzähne, ohne Vorderzähne; der Leib ist ganz von beweglichen Gürteln umgeben, welche nur am Rückgrath angeheftet sind.

Der Character liegt in der Nase.

1) Die gemeine (Chl. truncatus), Pichi-Ciago,

ist nicht länger als 5 Zoll, der Schwanz nur 1 Zoll lang.

Dieses sonderbare Thierchen wurde erst im Jahr 1824 in Chili entdeckt, bey Mendoza, östlich der Cordilleren unter  $33^{\circ}$  Breite in der Provinz Cayo. Es wurde lebendig gefangen, aber nur einige Tage erhalten. Seine Lebensart gleicht der des Maulwurfs, indem es sich meistens unter Grund hält: es soll seine Jungen unter der Gürteldecke tragen und der eingeschlagene Schwanz fast gar keine Bewegung haben.

Der Schild ist wie Sohlenleder, besteht aus Reihen vier-eckiger Knochenplatten und ist nur längs dem Rückgrath befestiget, sonst hohl auf dem Leibe liegend. Jede Reihe enthält 15—22 Platten und ist von der andern durch Haut geschieden, wodurch alle beweglich werden und das Thier sich wahrscheinlich kugeln kann. Die Zahl der Plattenreihen ist 24, und dann folgen hinten noch 5, welche senkrecht nach unten geschlagen sind. Der Schwanz ist von 14 Platten umgeben; auch der Kopf ist

von Platten bedeckt, wie bey den Gürtelthieren, die Augen klein und schwarz, die Ohren ohne Muschel unter langen Seidenhaaren verborgen und klein, Nase mit einem Knorpel am Ende, wie bey dem Schwein, und die Naslöcher vorn am untern Rande; die Unterseite des Leibes mit Seidenhaaren bedeckt, länger und feiner als die des Mullwurfs. Die Füße kurz, die vordern stark, mit 5 langen, stark zusammengedrückten Krallen, sehr tauglich zum Graben, aber hinderlich bey dem Gehen; Hinterfüße schwach mit einer Sohle und getrennten Zehen. Ueberall 8 Backenzähne, wovon die 2 vordern spitzig sind, wie Eckzähne, die 6 andern flach, walzig, von Schmelz umgeben, ohne Wurzel und Krone. Das Thier ist eine Verbindung von Gürtelthier, Mullwurf und Faulthier. Harlan, in *Annals of New-York Lyc.* I. Jhs 1830. 424. T. 4. Auch Yarrell hat eine Beschreibung des Skelets geliefert (*Zool. Journ.* III. 1828.). Jhs 1830. 926. T. 9. Die Lebensart dieses Thiers ist weiter noch nicht beobachtet.

4. G. Die Gürtelthiere (*Dasypus*), Tatu, Armadillo, sind mit einem Panzer von knochenartigen, vieleckigen Tafeln bedeckt, welche in der Mitte des Leibes bewegliche Gürtel bilden; haben große Klauen und Ohren, eine gewöhnliche Zunge und einfache Zähne.

Ihr Character liegt in den Ohren.

Diese, nur im heißen America lebenden, Thiere haben Aehnlichkeit mit den Schweinen, besonders in der Gestalt des Kopfes, den kleinen Augen, großen Ohren, dem dünnen Schwanz, den ziemlich verwachsenen Zehen, und endlich selbst in der Größe. Zwischen den Knochentafeln stehen einzelne Borsten, und der Bauch ist ganz damit bedeckt. Sie graben mit ihren langen, ziemlich geraden Klauen unterirdische, jedoch nicht tiefe Gänge, in welche sie bey Gefahr flüchten, da sie auf andere Weise sich nicht vertheidigen können.

Ihr Aufenthalt sind theils feuchte Niederungen, theils Gebirge, wo sie Ameisen, andere Insecten, Würmer und selbst Nas fressen, auch Wurzeln und Obst, sollen aber nicht saufen. Sie laufen nicht schneller als ein Mensch, und werden daher, wegen

ihres guten Fleisches, häufig gefangen. Da sie sich am Schwanz nicht aus den Höhlen ziehen lassen, so stecken ihnen die Jäger eine Ruthe in den Hintern, worauf sie sogleich loslassen. Sie können nur 2 oder 4 Junge ernähren, und werfen nur einmal des Jahrs.

Uzara führt in Paraguay und Buenos-Ayres 3 Gattungen auf. Ihre Höhlen machen sie unter einem Winkel von 45°, höchstens 8 Schuh lang, und die meisten gehen nur bey Nacht aus, flüchten sich auch beym geringsten Geräusch wieder hinein, und manche so hurtig, daß man sie kaum einholen kann. Die langsamern lassen sich auch bey Tag sehen und leicht fangen, besonders wenn sich jemand vor sie stellt. Sie halten sich in ihrer Höhle mit ihren Klauen und den Gürtelrändern so fest, daß man ihnen eher den Schwanz ausreißen würde. Man glaubt allgemein, sie fräßen Manioc, Patavi, Welschkorn u. dgl., aber dem widerspricht ihr weicher Urath; sie durchwühlen die Ameisenhaufen, und wo sie das einmal gethan haben, sieht man nichts mehr von diesen Insecten; auch sind sie fast ausgerottet, wo sich viele Tatu finden. In den Gärten der Indianer thun sie nie Schaden. Niemand zieht in Zweifel, daß mehrere Nas fressen, wenigstens verschlägt man die Gräber mit starken Brettern, wenn jemand auf einem Anger stirbt, wo der große Tatu lebt. Uzara hat gesehen, daß sie kleine Vögel, Eyer, selbst Vipern, kleine Eidechsen, Kröten und Regenwürmer fräßen. Sie werfen viele Junge, obschon sie nur 4 ernähren können.

Nach Rengger gibt es 5 Gattungen in Paraguay, wo sie Tatu heißen. Sie bewohnen theils die offenen Anger, theils die Gebüsche und die Traufe der Wälder, aber nicht das Innere, halten sich an keine bestimmte Gegend, sondern ändern oft ihr Lager, welches in einem 4—7 Schuh langen Gang besteht und schief in die Erde geht, worinn sie die ganze Zeit zubringen, welche sie nicht zum Auffuchen der Nahrung brauchen. In den Wildnissen gehen sie sowohl an kühlen Tagen, als bey Nacht aus; in bewohnten Gegenden aber nur in der Dämmerung, und kehren nicht immer zur alten Höhle zurück, sondern graben sich von Zeit zu Zeit neue, entweder weil sie die alten nicht finden,



oder durch ein Raubthier verschreckt werden, oder endlich weil sie gern Termiten- und Ameisenhaufen untergraben, um dieselben bequem erhaschen zu können. Außerdem besteht ihre Nahrung vorzüglich aus Käfern und ihren Larven, aus Raupen, Heuschrecken und Regenwürmern, aber keineswegs Kröten, Schlangen, Eidechsen und Vögeln; wenn sie Was aussuchen, so geschieht es ohne Zweifel nur, um die daselbst häufigen Insecten zu bekommen. Man findet zwar bisweilen auch Pflanzenstoffe in ihrem Magen; aber Maniocwurzeln fressen sie nicht, obschon sie sich gern in diesen Pflanzungen aufhalten, um der vielen Insecten willen.

Ihr Gang ist ein langsamer Schritt, und auch in der Eile machen sie keine Sätze, und man kann sie dabey immer einholen. Dagegen graben sie sich in 3 Minuten ein, und man ist nicht im Stande sie am Schwanz herauszuziehen. Es lebt immer nur einer in einer Höhle, wenn nicht etwa die Mutter Junge hat; Urath lassen sie fern davon fallen. Sie rammeln im Winter während der Nacht, und sollen 3—9 Junge werfen, deren Panzer ganz weich ist, und erst nach einigen Monaten verknöchert. Man hält sie selten im Hause, weil sie traurige, und wegen ihres Grabens schädliche Genossen sind; im Hof machen sie alle 3—4 Tage eine neue Höhle. Sie sind sehr dumm, und unterscheiden kaum den Menschen von andern Thieren, laufen auch über alles weg. Der Geruch ist ihr vorzüglichster Sinn. Sie fressen, außer Würmer und Insecten, auch klein geschnittenes Fleisch, und ergreifen alles theils mit den Lippen, theils mit der ausdehnbaren Zunge. Das Fleisch wird von den Wilden gegessen; von den Europäern nur von einigen Gattungen, welche wirklich gut schmecken. Aus dem Panzer macht man kleine Körbe, aber nicht mehr Guitarrenböden. Sie werden beym Mondschein durch Hunde aufgesucht und mit einem Stock erschlagen, oder in der Höhle erstochen, oder auch in einer Falle gefangen. Ihre Höhlen sind bey schnellem Reiten gefährlich, und daher werden sie verfolgt. Paraguay 279.

Man kann sie in 2 Abtheilungen bringen. Die einen können sich zusammenfugeln, wie der Igel, die andern nicht.

5. G. Die Gürtelthiere (*Dasybus*).

a. Die einen können sich kugeln und haben nur Gürtel in der Mitte. *Tolypeutes*.

1) Das kugelförmige (*D. tricinctus*), Tatu-Apar, ist 17 Zoll lang, der Schwanz fast 3, platt und nur mit Körnern besetzt; um den Rücken nur 3—4 Gürtel, vorn 4, hinten 5 Zehen mit schwachen Klauen, überall 8 Backenzähne.

Findet sich in Brasilien und in Paraguay. Will es schlafen oder greift man nach ihm, so stellt es die Vorder- und Hinterfüße zusammen und kugelt sich durch seine starken Hautmuskeln so vollkommen, daß man weder vom Kopf noch vom Schwanz etwas sieht, und der stärkste Mann es kaum öffnen kann. Es geht nur des Nachts nach Nahrung aus. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und besser als vom Caninchen. *Marcgrave* 232. *Tatu-Apara*. *Seba* I. T. 33. F. 2. 3. *Buffon* X. 206. *Schreber* II. 215. T. 71. A. T. 76. F. 1. 2.

Unter den 4 Gattungen, welche *Molina* in Chili aufführt, ist diese daselbst die größte, der Leib 13 Zoll mit 18 Gürteln, vorn 4, hinten 5 Zehen. Sie heißen *Bole* (Kugeln), weil sie ihren Harnisch zusammenrollen, wenn sie von einem Jäger überfallen werden, und am Rande eines Abgrunds, wenn sie sich zufälliger Weise daran befinden, ohne den geringsten Schaden herunterkugeln und entfliehen: im offenen Feld aber dient ihnen diese List nicht zu ihrer Rettung, weil sie der Jäger zwingt, sich auszustrecken, indem er ihnen eine Kohle auf den Harnisch legt.

Die 3 andern Gattungen *Pichi*, *Pelosi* et *Muleti* können sich nicht rollen, sondern laufen grad aus fort, kragen sich in einer gewissen Entfernung geschwind ein Loch in die Erde und halten sich mit den Vorderfüßen so fest an, daß jede Bemühung, sie los zu machen, unnütz seyn würde, wenn die List nicht die Jäger lehrte, ihnen die Spitze einer Ruthe in den Hintern zu stecken und sie dadurch zu zwingen, sich zu ergeben, was sie auch gleich thun. *Chili* 271.

In Surinam heißt das *Armadill Capaseo*, und auch, sehr passend, Panzerschwein. Es gibt mehrere Gattungen in Guyana; die größte mißt bis zum Ende des Schwanzes über 3 Schuh. Sie

gehen nur bey Nacht aus, selten bey Tag, an welchem sie in ihrer Höhle schlafen. Sie graben eine solche mit größter Leichtigkeit, und halten sich darinn so fest, daß der stärkste Mann sie nicht herausziehen kann, obschon er ihnen oft den Schwanz abreißt. Dasjenige, welches man tödtete, war rötlich, ganz von sechs-eckigen Figuren bedeckt, und der lange Schwanz von Ringeln; die Augen klein. Wird es erschreckt, so rollt es sich in eine Kugel zusammen, so daß Kopf und Füße ganz im Panzer verborgen sind. Die Vögel, Insecten, Früchte und Wurzeln dienen ihm zur Nahrung. Ich hab es nicht übel zu essen gefunden; die Europäer machen sich jedoch nichts daraus; die Indianer dagegen lieben sein Fleisch leidenschaftlich. Stedman, Voyage I. 292.

Auf den Ungern von Tucuman und Buenos-Ayres heißt es Tatu-mataco und Bolita (Kügelchen), weil es das einzige Gürtelhier ist, welches sich kugeln kann, und das man auch zum Spas wie eine Kugel fortrollt. Es wohnt vom 36.° an nach Süden hin und ist also die südlichste Gattung. Es scheint nicht zu graben, weil die Füße viel schwächer als bey andern sind; es geht langsam und immer sehr gebogen. Der Kopf ist 3 Zoll lang,  $1\frac{1}{4}$  breit, die Ohren 1 Zoll, die Färbung bleygrau und glänzend, unten schwärzlich, fast nackt, aber die Füße stark und lang behaart.

b. Folgende können sich nicht kugeln.

Davon haben wieder einige vorn nur 4, hinten 5 Zehen.

2) Das langöhrige (*Dasytus septemcinctus, hybridus*), Tatu mulitto,

ist 17 Zoll lang, der Schwanz 6 und hat 6—7 Gürtel. Die Ohren verhältnismäßig groß und daher der Name Maulesel.

Ist gemein in Paraguay und in den Missionen auf Ungern voll Besenkraut und geht bey Tag herum. Der Pater Isidor Guerna hatte ein Weibchen, welches 9 Junge warf, und wenn es aus dem Lager gieng, so verschloß es die Thüre mit Stroh. Es fraß gekochtes und rohes Fleisch, am liebsten Regenwürmer, aber kein Brod. Nach der allgemeinen Behauptung wirft es im October 5, 7—12 Junge, lauter Männchen oder

Weibchen und das hat Azara bestätigt gefunden. Sie haben offene Augen. *Quadrup. II. 186. Schreber II. 220. L. 72.*

Auch in Chili gibt es, welche wegen der langen Ohren Muleti heißen; sie sind etwas größer als die Pelosi und haben 11 Gürtel, vorn 4, hinten 5 Zehen. *Molina 270.*

3) Das gemeine oder schwarze (*D. novemcinctus, longicaudatus*), *Cachicamo*,

ist 10 Zoll lang, Schwanz 9, hat 7—9 Gürtel und der Panzer ist meistens schwarz, über 8 Zähne.

Dieses Thier heißt in Brasilien Tatu-Eto, bey den Portugiesen Verda-deiro, gehört zu den gemeinsten und hat das schmachthafte Fleisch; der Kopf ist klein, 3—4 Zoll lang, die Ohren groß und aufrecht, fast 2 Zoll; Schwanz fast so lang als der Leib, mithin länger als bey allen andern, und auch die Füße höher, vorn 4 Zehen, wovon die 2 mittlern 1 Zoll lang mit einem Nagel  $\frac{1}{2}$  Zoll; hinten 5 mit 3 größern Zehen und Klauen; der Schwanz hat 9 Ringel; der Schild ist eisengrau, an den Seiten weißlich und ebenso die Bauchhaut mit wenig Haaren. Das Fleisch dieser Gattung schmeckt viel besser als das von allen andern. *Marcgrave 231. Fig. Hernandez S. 314. Fig. Aiochtli. Watson, Phil. Trans. 54. p. 57. tab. 7. Gesner 935. Gumilla, Hist. nat. Orénoque. 1758. III. 225. Buffon X. 315. 232. L. 37. 38. 39. Suppl. 3. tab. 58. Schreber 2. 222. L. 73. Knorr, Deliciae II. tab. K. 3. fig. 2. Blumenbach, Abbild. 83.*

In Paraguay heißt es Tatu hu, bey den Spaniern Quirquincho negro und ist daselbst ebenfalls sehr gemein, aber nicht in Buenos-Ayres; Länge 30 Zoll, Schwanz 14, 6 Zoll im Umfang an der Wurzel. Der Kopf ist kleiner als bey den andern, wie eine Trompete,  $4\frac{1}{2}$  Zoll lang, nur  $1\frac{1}{4}$  breit; das Ohr ebenfalls größer, 22 Linien lang, 11 breit. Backenzähne überall 8; die Hinterfüße, sowie die Zehen, stärker als die vordern; die Färbung schwarz. Man findet die Zahl der Gürtel von 6—9; hat überall viel Aehnlichkeit mit dem vorigen, jedoch ist jenes kleiner und findet sich nicht an andern Orten. *Azara, Quadr. 176.*

Der Prinz Max v. Bied hat dieses Thier auch sehr zahlreich in Brasilien angetroffen, sowohl in Wäldern als Haiden, wo es in Höhlen wohnt, von Pflanzen und Thieren lebt, aber kein Aas verzehrt, weshalb sein weißes und fettes Fleisch allgemein beliebt ist. Es wird im Panzer selbst geröstet, nachdem es zuerst zerschnitten worden. Es ist eines der schnellsten Gürtelthiere, läßt sich jedoch im freyen Feld einholen, nicht aber im Gebüsch. Es kann sich nicht kugeln, gräbt sich daher schnell ein Loch, oder drückt sich etwas zusammengezogen unter einen Strauch. Man gräbt es auf oder fängt es in Schlagfallen, wo es aber oft noch einen ganzen Tag lebt, indem die Seitenpanzer den schweren Schlagbaum aufhalten. In den Wäldern am Mucuri haben sie in 3 Wochen 30 Stück bekommen, welche sämmtlich seiner Begleitung zur Speise dienten. Es sind schon oft davon lebendig nach Europa gekommen; sie haben jedoch nichts Empfehlendes als ihre sonderbare Gestalt. Beytr. II. 531.

Auch Rengger hat dieses Thier häufig in Paraguay angetroffen und gefunden, daß die Zungen nur 7 oder 8 Gürtel hatten, welche sich nachher dadurch vermehrten, daß eine oder die andere Plattenreihe des Hüftpanzers beweglich wurde. Paraguay 296.

Andere haben überall 5 Klauen, wovon vorn die mittlern länger sind.

4) Das kahlschwänzige (*D. unicinctus*, *gymnurus*), das wird ziemlich groß, 26 Zoll lang, Schwanz nur 7 und hat an der Wurzel 4 im Umfang, ist behaart und hat nur am letzten Drittel Platten. Die Zahl der Gürtel ist 12—13 und die Platten sind breiter als lang; überall 8 Zähne. Seba I. T. 30. F. 3. Buffon X. 218. T. 40. Cabassou. Schreber II. 225. T. 75. 76. F. 11. 12.

Findet sich ebenfalls in Brasilien und Paraguay, jedoch nicht sehr häufig; hier heißt es Tatu-Ay (verletzter Tatu), wahrscheinlich weil ihm die Schuppen um den Schwanz fehlen. Die Haut ist bleygrau. Die Ohren sind 21 Linien hoch und fast ebenso breit. Es soll 4—5 Junge werfen, kann aber nur 2 auf einmal ernähren. Azara, Quadr. II. 155.

Dieses ist eine plumpe, unbeholfene Gattung, welche an das Nashorn mahnt. Der Kopf kurz und breit, die Augen klein, die Nase stumpf, die Ohren rundlich und schlotterig, die Zunge spitzig und kann 1 Zoll weit vorgeschoben werden.

Die Klauen der Vorderfüße sehr groß, die längste  $1\frac{1}{2}$  Zoll. Es ist ein häßliches, langsames Thier, das aber gut gräbt, auch Nas frisst und selbst Leichen ausscharren soll; es hat daher einen unangenehmen Geruch und wird nicht gegessen. Wieb II. 529.

Nach Kengger soll es seinen Namen daher haben, daß sein Fett zur Heilung von Wunden gebraucht wird. Die Platte des Siebbeins ist ungewöhnlich groß, wie auch bey den andern und daher erklärt sich sein feiner Geruch. Bey alten verwachsen alle Halswirbel mit einander. Obschon es nicht häufig ist, so richtet es doch zuweilen Schaden in den Manioc-Pflanzungen an, weil es fast jede Nacht eine neue Pflanze unterbohrt, ohne Zweifel, um daselbst Insecten und Würmer zu suchen. Paraguay 290.

5) Das gelbfüßige (*D. sexcinctus*, *octodecim-cinctus*, *setosus*), Encoubert, Cirquinon, gehört zu den größern, wird 27 Zoll lang, Schwanz 9 und unterscheidet sich von den andern dadurch, daß es auch im Zwischenkiefer einen Zahn hat. Backenzähne oben 9, unten 10; Gürtel 6—7 mit glatten Platten; die Färbung braun, übrigens ziemlich behaart.

Heißt in Brasilien Tatu-peba, bey den Spaniern Armadillo, den Portugiesen Encuberto, den Holländern Schild-verken, lebt vorzüglich unter der Erde, obschon sein Aufenthalt sumpfiger Boden ist, und hat ziemlich die Gestalt und Größe eines jungen Schweins. Auf dem Rücken sind 7 Gürtel; überall 9 Zähne, Färbung braun. Es lebt in der Gefangenschaft von Bataten, Melonen und verschiedenen Wurzeln, und ist daher den Pflanzungen schädlich; ja es frisst bisweilen todte Caninchen und Vögel; gräbt sehr gern, wird von Hunden aufgesucht und sodann ausgegraben. Es wird meist sehr fett und gegessen,

ist aber nicht so geschätzt, wie das schwarze. *Marcgrave 321. Buffon X. T. 42. Suppl. III. tab. 57.*

In Paraguay gibt man ihm den Namen Tatu-poyu, Gürtelthier mit gelber Haut, weil die Vorderpfoten diese Farbe haben. Er ist daselbst gemein und gräbt mit unglaublicher Schnelligkeit, auch läuft er so schnell als ein Mensch, ohne zu galoppieren; in der Ruhe legt er sich auf den Boden, zieht sich etwas zusammen und versteckt die Füße. Es ist am meisten niedergedrückt und am vestesten gepanzert; neckt man es, so knurrt es und das soll es auch in seiner Höhle thun. Es kann nur 2 Junge ernähren, ist sehr vorsichtig und furchtlos, und läuft auch dem Nas nach. Obschon sein Fleisch sehr fett ist, so ist doch außer den Wilden niemand davon, wegen seines schlechten Geruchs und Geschmacks. Es wiegt 18 Pfund; das Ohr ist 15 Linien hoch, 11 breit; die Vorderzehen sind fast ganz verwachsen, und die drey mittlern Klauen die stärksten. *Azara, Quadr. 4. p. 142.*

In Brasilien leben sie in den großen Haiden und auch in Minas-geraes. Im Magen fand man Käser und grüne Blätter. *Wied H. 520.*

Kengger erklärt dieses für das häßlichste und schwerfälligste Gürtelthier mit einem großen, breiten und flachen Kopf, kleinen Augen, trichterförmigen Ohren, einem dicken Hals, breitem, gequetschtem Rumpf und kurzen, starken Füßen. *Paraguay 286.*

Diesem sehr ähnlich, und fast nur durch stärkere Behaarung unterschieden, ist das behaarte Gürtelthier (*Tatu velludo*), welches sich nicht in Paraguay, sondern südlich dem Plata auf den Angern von Buenos-Ayres findet, unter 35 und 36° Südbreite, und zwar zu Tausenden, so daß täglich ein jeder von den hundert Menschen, die den Azara begleiteten, 1 oder 2 Stück fiengen, weil sie auch bey Tag herumlaufen und man ihnen leicht vorkommen kann, wenn sie sich in einem Loch verstecken wollen. Im März und April waren sie sehr fett und die Soldaten aßen sie gebraten lieber als Rindfleisch. Es hat einen sehr feinen Geruch: denn es riecht gefallene Pferde von

weitem und kommt herbey, um sie aufzufressen. Da es aber die Haut nicht zerreißen kann, so kratzt es sie unten auf, wo sie anfängt zu faulen, kriecht allmählich hinein und frisst nach und nach alles auf, bis auf Knochen und Haut. Es gräbt keine Gänge und bewohnt nicht überschwemmte, mit Binsen besetzte, sondern trockene Gegenden. Länge 19 Zoll, Schwanz 5; 6—7 Gürtel, überall 8 Backenzähne und 5 Zehen; die Haare braun,  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang, kann nur 2 Junge ernähren. Azara II. 164.

Welche sich in Chili finden unter dem Namen Pelosi, sind 7 Zoll lang, haben aber vorn nur 4, hinten 5 Klauen. Molina 270.

Dem behaarten gleicht wieder ein anderes, welches in Buenos-Ayres Tatu pichiy heißt; ist aber kleiner und weniger behaart. Länge 14 Zoll; Schwanz 4; Ohren kurz; Gürtel 6—7, überall 5 Zehen. Findet sich ebenfalls auf den Angern südlich von Buenos-Ayres vom  $36^{\circ}$  an, bis nach Patagonien, gräbt, geht auch bey Tag umher, kann nur 2 Junge ernähren und sein Fleisch wird geschätzt. Azara II. 192.

Auch in Chili gibt es, welche Pichi heißen, sollen aber nur 6 Zoll lang seyn und 4 Gürtel haben, vorn 4, hinten 5 Zehen. Molina 270.

6) Das Riesengürtelthier (*D. gigas*)

ist das größte, aber auch zugleich seltenste Gürtelthier in Brasilien und Paraguay, 39 Zoll lang, Schwanz 18 Zoll; hat 12—13 Gürtel. Buffon X. T. 45. Cabassou II.

Es ist in Paraguay so selten, daß es keinen andern Namen hat, als: das große Gürtelthier. Es lebt nur in den größten Wäldern und soll nach Aussage der dortigen Ausroder die Leichen ausgraben, wenn jemand im Walde gestorben ist; daher sie die Gräber dicht mit Holz verschlagen. 8 Stunden südwestlich der Stadt Assumption unter  $25^{\circ}$ , 30 Minuten Südbreite erschrecken plötzlich die Pferde in der Nähe eines kleinen Grabens am Walde und wollten nicht mehr fort. Als man die Stelle untersuchte, bemerkte man im Mondschein einen großen Tatu mit Graben beschäftigt. Einer hielt ihn am Schwanz, legte



ihr eine Schlinge um den Leib, welche ein anderer anzog und noch eine Schlinge anlegte, worauf sie sich zu Pferd setzten und das Thier 400 Klafter weit nach Hause schleiften, daselbst bekamen aber die Weiber solch eine Angst, daß sie nicht zu Bette gehen wollten, ehe das Ungeheuer getödtet wäre. Den andern Tag kamen Leute stundenweit her, um ein Stück davon zu bekommen. Man verkaufte den Panzer und die Klauen. Aus jenem wollte man eine Geige machen, aber nach 3 Monaten machte man ihn dem Azara zum Geschenk. Der Kopf ist  $7\frac{1}{2}$  Zoll lang, der Hals  $2\frac{3}{4}$ ; der Schild  $28\frac{1}{2}$ . Der Kopf ist verhältnismäßig klein, ziemlich walzig, fast wie beym schwarzen,  $3\frac{3}{4}$  Zoll breit, das Ohr  $1\frac{3}{4}$  Zoll lang; in jeder Seite des Kiefers 17 Zähne, im Ganzen 68, sie sind aber klein und es gibt welche, die überall 24 haben. Der Panzer ist dunkelschwarz, Kopf und Schwanz gelblichweiß. Wilde aus dem Norden von Paraguay versicherten, daß sie viel größere hätten, Panzer mehr als 1 Schuh länger. Azara, *Quadrup.* II. 132.

##### 5. G. Die Faulthiere (Bradypus)

unterscheiden sich von den vorigen auffallend durch das kurze Affengesicht, die sehr langen Beine mit verwachsenen Zehen und 2—3 krummen Klauen und durch den kurzen Schwanzstummel; sie haben bloß Seitenzähne, einfach und ohne Wurzeln.

Ihr Character liegt in den Augen.

Diese höchst langsamen, unbeholfenen Thiere sind bloß auf das heiße und östliche America beschränkt, können wegen ihrer unverhältnismäßig langen Vorderbeine und der langen nach innen geschlagenen Krallen, bloß klettern, und leben daher ausschließlich auf den Bäumen der großen Urwälder, deren Blätter und Früchte sie fressen. Auch darinn weichen sie von den vorigen ab, als welche auf thierische Nahrung angewiesen sind. Sie hängen Tage lang fast unbeweglich an den Nesten und sollen erst von einem Baum heruntersteigen und einen andern suchen, wann jener ganz abgelaubt ist. Beym Gehen auf der Erde sind die Klauen nach innen geschlagen, und sie treten daher mit dem äußern Rande der Füße auf, wodurch natürlich ein sehr ungeschickter und Mitleiden erregender Gang entsteht. Ihr Magen

ist in mehrere Sätze getheilt, fast wie bey den Kindern. Sie bringen nur ein Junges zur Welt, könnten aber auch nicht mehr als 2 ernähren. Ihr Knochenystem hat viele Eigenthümlichkeiten. Das Fochbein reicht nicht bis zum Oberkiefer und schiebt einen besondern Ast nach unten. Die hintern Zehnglieder verwachsen im Alter mit den Mittelfußknochen. Sie haben Schlüsselbeine. Es sind zwar überall 5 Zehen, aber die 2 äußeren verkümmert, und daher nur 3 Krallen, in einem Falle an den Vorderfüßen nur 2; endlich hat eines 9 Halswirbel, weil die 2 vordern Rippen verkümmern, der einzige Fall unter den Säugthieren. Die Schlagadern der Füße theilen sich in eine Menge Zweige, wie noch bey einem andern langsamen Thier, dem Lory, und man glaubt daher, daß dieses die Ursache ihrer langsamen Bewegung sey. Carlisle, Phil. Trans. 1800. p. 98. tab. 2.

a. Faulthiere überall mit 3 Klauen. Acheus.

1) Das kleine oder gemeine (B. tridaetylus), Ai; Pre-guiza; Sloth,

hat die Größe einer starken Katze und ist überall mit zotteligen, röthlichgrauen Haaren bedeckt, unten weißlich, das Gesicht nackt und schwarz. Schwanz kurz.

Findet sich in Brasilien, am Amazonenstrom, in Guyana, Surinam, Terra firma, Mexico und der Hondurashay, nicht in Paraguay und südlicher, auch nicht auf der Westseite der Anden. Dobrizhoffer führt es zwar in Paraguay auf (Abiponer I. 388); allein Azara und Rengger übergehen es mit Stillschweigen; vielleicht ist es seit dieser Zeit ausgerottet worden.

Die erste Nachricht, die wir darüber haben, stammt von Gonfalso Ferdinando Oviedo; er sagt: der Perillo Ligero ist das trügste Thier, welches man in der Welt sehen kann, und so schwerfällig und langsam, daß es einen ganzen Tag braucht, um 50 Schritt weit zu kommen. Die ersten Christen, welche es gesehen, erinnerten sich, daß man in Spanien die Reger weiße Hansen zu nennen pflege, und gaben ihm daher spottweise den Namen hurtiger Hund. Es ist eines der seltsamsten Thiere wegen seines Mißverhältnisses mit allen andern; aus-

gewachsen 2 Palmen lang und nicht viel weniger dick. Sie haben 4 dünne Füße, überall 4 (3) Zehen, wie die Vögel und mit einander verwachsen: weder die Klauen noch die Füße sind so beschaffen, daß sie den schweren Körper tragen könnten, und daher schleppte der Bauch fast auf der Erde. Der Hals steht aufrecht und grad, ist gleich dick, wie der Stößel eines Mörsers und der Kopf sitzt fast ohne Unterschied oben darauf, mit einem runden Gesicht, fast wie das einer Eule, kreisförmig von Haaren umgeben, so daß das Gesicht nur etwas länger ist als breit.

Die Augen klein und rund, Naslöcher wie bey den Affen; Maul klein; bewegt den Hals von einer Seite zur andern, als wenn es staunte. Sein einziger Wunsch und Vergnügen ist, sich an Bäume zu hängen oder an irgend etwas, woran es in die Höhe klettern kann; und daher sieht man sie fast immer nur auf Bäumen, an welchen sie langsam hinaufklettern, indem sie sich immer mit den langen Klauen halten. Das Haar steht zwischen grau und weiß, und fast von der Farbe des Dachses; es hat keinen Schwanz. Seine Stimme ist sehr von der anderer Thiere verschieden; es singt nur bey Nacht, und zwar von Zeit zu Zeit allemal 6 Töne, einen höher als den andern, und immer tiefer, als wenn jemand mit fallender Stimme spräche: *La sol fa mi re at*; so sagt es sechsmal *ha ha ha ha ha ha ha*, daß man sehr wohl von ihm sagen kann, es hätte zur Erfindung der Tonleiter Veranlassung geben können. Hat es einmal gesungen, so wartet es eine Zeit lang, und wiederholt dann dasselbe, aber nur bey Nacht, und darum halte ich es, so wie wegen seiner kleinen Augen, für ein Nachthier. Bisweilen fangen es die Christen und tragen es nach Hause. Darinn läuft es mit seiner natürlichen Langsamkeit, und läßt sich weder durch Drohung noch Stoßen zur größeren Schnelligkeit bewegen, als es ohne dergleichen zu haben pflegt. Findet es einen Baum, so klettert es sogleich auf den Gipfel der höchsten Aeste, und bleibt daselbst 8, 10, ja 20 Tage, ohne daß man weiß, was es frisst. Ich habe auch zu Hause gehabt, und nach meiner Erfahrung muß es von der Luft leben, und in der Meynung sind viele in diesem Lande (der Terra firma): denn niemand hat es irgend etwas fressen

sehen, und es wendet meistens den Kopf und das Maul nach der Gegend, woher der Wind weht, woraus folgt, daß ihm die Luft sehr angenehm seyn müsse. Es beißt nicht, und kann es auch nicht, wegen seines sehr kleinen Mauls. Es ist auch nicht giftig; übrigens habe ich bis zur Stunde kein so dummes und kein so unnützes Thier gesehen, wie dieses. *Sommario delle Indie* cap. 23., in *Ramusio* III. p. 57.

Ziemlich dasselbe sagen *Levet*, Cap. 52., und *J. Perius*, Cap. 10.; jener nennt es *Hau* oder *Hauthi*, dieser *Hay*.

Nachher hat *Clusius* ein ausgestopftes zu Amsterdam gesehen und abgebildet; damals eine große Seltenheit. Länge vom Hals bis nach hinten 14 Zoll, Umfang des Leibes fast eben so viel, Hals 6 Zoll lang, 4 dick, Vorderfüße 7, hintere  $6\frac{1}{2}$ , Sohlen, fast wie bey den Bären und Ratten, frey, aber schmal, und kann daher schlecht stehen und gehen, Klauen  $2\frac{1}{2}$  Zoll, weiß und sehr krumm. Der ganze Leib mit dichten und schlaffen Haaren bedeckt, theils schwarz, theils grau, fast wie bey dem Dachs, aber weicher, auf dem Rückgrath schwarz und auf jeder Seite des Halses hängen, wie eine Mähne, schwarze Haare herunter; Kopf klein, mit kurzen, bräunlichen Haaren bedeckt; Schnauze wie bey Affen, kurz, glatt und stumpf, auch mit einer Affennase; Zähne klein, Maul eng, so daß das Thier kaum muß beißen können. *Exotica*. 1605. p. 110 et 373. Fig.

Bestimmtere Nachrichten hat bald nachher *Maregrave* darüber gegeben. Es heißt in Brasilien *Ai*, bey den Holländern *Layaert* (Faulsenzer). Es hat die Größe eines mäßigen Fuchses, vom Hals bis nach hinten 1 Schuh lang, oder etwas mehr, gleich dick, Hals kurz, 3 Zoll lang, Vorderfüße 7, hintere 6, mit Ausnahme der Sohlen, welche  $2\frac{1}{2}$  betragen, die 3 Klauen vorn  $2\frac{1}{2}$ , hinten 2, die mittlere länger. Kopf klein, 3 Zoll lang und rundlich, Zähne stumpf, Nase glatt und schwarz, Augen klein, schwarz und schläferig, Maul klein und immer voll Speichel; keine Ohrmuschel, Schwanz nur  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang, dick und stumpf, wie ein Fingerhut.

Der ganze Leib ist mit schlaffen, grauen, 2 Zoll langen Haaren bedeckt, wie die vom Dachs, aber weicher und mit mehr

Weiß gemischt, besonders auf dem Rücken; auf dem Rückgrath aber ein brauner Streifen; auf dem Halse sind die Haare länger und hängen an den Seiten herunter, wie Mähne.

Das Thier ist über alle Maassen träg und unfähig zum Gehen; es wohnt auf den Bäumen, kriecht langsam darauf fort und lebt von Blättern; säuft nie, schreyt bisweilen *iiii*, fast wie junge Katzen; mit den Klauen kann es sehr fest halten. Beym Klettern trägt es den Kopf aufrecht; fürchtet den geringsten Regen. Es hat eine außerordentliche Lebenszähigkeit, und bewegt noch die Füße, als wenn es sich zum Schlaf aufhängen wollte, nachdem es ausgeweidet ist; das ausgeschnittene Herz schlägt noch eine halbe Stunde. Das Junge kommt mit Haaren, Klauen und Zähnen zur Welt; sie könnten aber 2 ernähren (Brasilia 1648. 221. Fig. von *Clusius*).

*Piso* sagt von ihm, es brauche 14 Tage, um einen Steinwurf weit zu kommen; es halte alles so fest, daß es hängend schlafe, ohne herunter zu fallen; die Haut sey sehr derb und zäh. Es halte sich meistens auf den Gipfeln der Bäume auf, und brauche 2 Tage, um hinauf, und ebensoviel, um herunter zu kommen; selbst durch Schläge könne man es nicht zur Schnelligkeit bewegen. S. 321. Fig. *Edwards* Taf. 310. (*Seeligmann* VIII. T. 100.) *Seba* I. T. 33. F. 2. *Buffon* XIII. S. 34. *Schrebers Säugeth.* II. 197. T. 64.

*Stedman* erzählt: die Neger, welche in Surinam in den Wald geschickt wurden, um Holz zu fällen, brachten am 27. July 1773 ein Faulthier zurück. Da sie ihm, unarmherziger Weise, die Pfoten abgeschnitten hatten, so gab er ihm einen Schlag auf den Kopf, um es von seinen Leiden zu befreien. Es heißt dafelbst *Luyaree* oder *Ai*, wegen seiner kläglichen Stimme; hat die Größe eines kleinen spanischen Wasserhunds, einen runden Kopf, fast wie ein Affe, und ein sehr weites Maul. Um das Thier bey dem Klettern zu halten, sind die Hinterfüße viel kürzer als die vordern, und mit 3 starken Krallen versehen, welche die Neger abgeschnitten hatten, weil sie starke Angriffswaffen sind. Sein Blick ist matt, und es läßt ein Mauen hören, wie eine junge Katze. Seine merkwürdigste Eigenschaft aber ist die Langsam-

keit: es braucht oft 2 Tage, um auf den Gipfel eines mäßigen Baumes zu kommen, und verläßt denselben nicht, so lang es zu fressen findet. Beym Hinaufklimmen verzehrt es nur, was ihm während der Reise nöthig ist; am Gipfel angekommen, entblößt es ihn aber gänzlich. Das thut es, um nicht zu hungern, wann es wieder auf die untern Aeste kommt, um einen andern Baum zu suchen: denn es bewegt sich auf der Erde mit unglaublicher Langsamkeit. Einige behaupten, daß es, um sich die Mühe, seine Glieder zu bewegen, zu ersparen, sich zusammenfugelt und vom Baume fallen läßt. Ich weiß nicht, ob es wahr ist: aber das weiß ich, daß es seine Schritte nicht beschleunigen kann.

Es gibt 2 Gattungen: eine heißt in Guyana Ai, die andere Unau; in Surinam aber jene Sicapo-Luyaree (Schaf-Faulthier), dieses Dago-Luyaree (Hunds-Faulthier), wegen des Unterschieds ihrer Haare; bey dem erstern buschig und schmutziggrau, bey dem zweyten röthlich und lang. Dieses hat nur 2 Krallen an den Vorderfüßen, und der Kopf ist nicht so abgerundet. Wenn sich diese Thiere zusammenfugeln, so sehen sie mehr einem Knorren an der Rinde gleich, als einem Wesen, das Laub frisst. Deshalb werden sie auch oft nicht bemerkt von den Indianern oder Negern, welche ihr Fleisch gierig verzehren. Voyage I. 201. tab. 11, beide hängend an Aesten.

Seit dieser langen Zeit hat man keine einzige neue Beobachtung auch nur von einigem Werth über dieses sonderbare Thier erhalten, bis der Prinz Mar v. Bied vor 20 Jahren nach Brasilien gieng. Die zunehmende Bevölkerung hat diese hilflose Wesen in vielen Gegenden schon gänzlich ausgerottet, und man findet sie daher fast nur noch in den großen und einsamen Wäldern, und zwar nicht häufig; sie würden noch mehr an Zahl abnehmen, wenn die Natur sie nicht durch ein unansehnliches, von der Rinde der Bäume kaum zu unterscheidendes Fell geschützt hätte. Auch sind sie vor größern Raubthieren ziemlich sicher, da sie selten auf die Erde kommen. Das Haar des Körpers ist von zweyerley Art; unter den langen, trockenen und etwas platten Haaren liegt eine dichte, kurze und

sehr feine Wolle, woran man die wahre Färbung am besten sieht. Schneidet man die Stachelhaare ab, so sieht man den schwarzbraunen Streifen auf dem Rückgrath, und einen weißen, welcher jederseits denselben begleitet; vor der Stirn läuft über die Augen ein weißlicher Streifen; die Einfassung der Augen und ein Streifen auf den Schläfen sind schwarzbraun; die Klauen bräunlichgelb. Das Weibchen und das Junge haben weniger weiß, und sind mehr röthlichgrau. Im Jänner bekam er ein Weibchen, welches noch sein Junges auf dem Rücken trug, wodurch die Haare desselben theils ausgerissen, theils durch den Harn des Jungen entfärbt waren. Das größte Männchen maß  $19\frac{1}{2}$  Zoll, der Schwanz  $1\frac{1}{2}$ , der Vorderarm 9, die Klaue  $2\frac{1}{4}$  Zoll.

Sie kommen südlicher als der Fluß St. Mathäus, unter  $19\frac{1}{2}$  Südbreite, nicht mehr vor. Daß sie sich von den Bäumen herabfallen lassen, ist eine Fabel; auch hört man ihre Stimme höchst selten, und nicht bey Nacht; sie ist ein feiner, schneidender, lang ausgehaltener Ton, welcher keineswegs nach der Tonleiter fällt, und auch nicht wie ai lautet (nach Dobrihhofer soll dieses Wort in der Sprache der Guaraní in Paraguay trüg bedeuten): denn er ist nicht zweytönig. Sie fressen die Blätter, und wahrscheinlich auch die Früchte, von verschiedenen Bäumen, vorzüglich vom Trompetenbaum (*Cecropia peltata*), wie Löffling beobachtet hat (Reise 350. Nr. 167), und vom Breyapfelbaum (*Achras sapota*) (Baron Sack's Reise). Von Ameisen, welche sie, nach Dobrihhofer, bisweilen fressen sollen, findet man keine Spur in ihrem Magen; sie können lang hungern und haben ein sehr zähes Leben, daher man genöthigt ist, viele Flintenschüsse zu thun, ehe sie herunterfallen. Auch verwundet verändern sie ihre Stellung nicht, klammern sich immer fester an, und fallen nur nach dem Tod oder der völligen Zerstörung der Beine herunter. Die Wilden schießen sie mit Pfeilen, müssen aber oft auf den Baum klettern, um sie zu holen. Das Fleisch wird von ihnen gegessen, so wie auch von Negern und Weißen, obschon es einen unangenehmen Geruch haben soll. Trifft man sie zufällig auf dem Boden an, so kann man sich des Staunens über dieses sonderbare Gebilde der Natur nicht enthalten. Seine wahrhaft

comischen, langsamen Bewegungen geschehen mit einem stupiden, kläglichen Ausdruck; die matten, kleinen und feuchten Augen sind ohne Glanz und Leben; der lange Hals mit dem kleinen Kopf wird hoch ausgestreckt, der Vorderkörper etwas aufgerichtet, und einer der Arme bewegt sich sogleich, gleichsam mechanisch mit den langen Klauen im Halbcirkel gegen die Brust, um den Feind zu umklammern; das ist die einzige Vertheidigung dieses hilflosen Thiers. Die Stärke seiner Arme ist übrigens beträchtlich, und nur mit Mühe kann man sich von ihnen befreuen. Beytr. II. 479. Abb. Hft. II. Temminck, Annales gen. des sc. physic. VI. 1820. 211. Skelet bey d'Alton, Faulthiere Taf. 6.

2) Man hat seit etwa 30 Jahren ein sehr ähnliches Thier in Brasilien entdeckt, welches etwas größer ist, Arme fast so lang als der Leib, und einen großen, schwarzen Flecken auf dem Halse hat,

das gefleckte F. (*Br. torquatus*);

das Gesicht ist mit kurzen Haaren umgeben, die wie verbrannt aussehen. Zuerst hat es der vom Grafen v. Hoffmannsegg nach Brasilien geschickte Sammler Sieber am Flusse Tocati, im nördlichen Brasilien, gefunden, später Herr v. Sack in Surinam (S. 130); endlich der Prinz v. Wied im südlichen Brasilien, unweit Rio de Janeiro, und zuerst vollständig beschrieben. Es scheint sich daher in ganz Brasilien zu finden, und weiter südlich zu gehen als das vorige, dem es übrigens in der Lebensart ganz gleicht. Sie scheinen zu verschiedener Zeit zu werfen; denn der Prinz fand schon im November ein ziemlich großes Junges auf dem Rücken seiner Mutter, und dagegen wieder im October eines, welches noch kaum reif war. Beytr. II. 489. Taf. 3—5. Temminck, Annales gen. VI. 212. tab. 94. Schreber, Goldfuß Hft. 68. T. 64. A.

Duoy und Gaimard bekamen eines zu Rio Janeiro, und nannten es mit Recht ein paradoxes Thier in einem Lande, wo alles leibt und lebt, und sich die Hurtigkeit mit dem Glanz, der Beweglichkeit und der Zierlichkeit der Formen verbunden findet. Indessen wurden seine schlechten Eigenschaften von den



ältern Reisebeschreibern doch sehr übertrieben. Sie hatten es 10 Tage lebendig, und bemerkten bey weitem nicht die Langsamkeit, welche man diesen Thieren zuschreibt. Es flog binnen 20 Minuten vom Berdeck bis auf den Gipfel eines Maßbaums, der 120 Schuh hoch war, also machte es in der Minute 6 Schuh. Einmal stürzte es sich, wie es schien, absichtlich ins Wasser, wo es ganz gut schwamm, den Kopf in die Höhe, und mit viel schnellern Bewegungen als bey dem Klettern. Es ist allerdings nicht zum Gehen gemacht: seine ausgesperrten Glieder und die Richtung seiner Klauen zwingen es, die Füße im Kreise zu bewegen, um die plumpe Leibesmasse fortzuziehen; dagegen erleichtern ihm die langen Vorderfüße, fast noch einmal so lang als die hintern, und das Uebergewicht ihrer Beugmuskeln das Klettern sehr; auch braucht es sich nicht von den Bäumen fallen zu lassen, um auf andere zu kommen; in den düstern Wäldern greifen die Nester so in einander, daß es nicht nöthig hat, den Weg auf dem Boden zu machen. Sie gaben ihm 3 Tage lang die Blätter des Trompetenbaums; als dieselben ausgiengen, gaben sie ihm allerley Arten von Gemüse; es rührte aber nichts an, als die Stengel des Zellerichs, und fraß diese nur, wenn man sie ihm ins Maul steckte. Es starb, wahrscheinlich weil es zu lange der Sonne ausgefetzt war. Es hat nur 8 Halswirbel, nicht 9. Voyage de Freycinet. 1824. p. 16.

b. Vorn nur 2 Klauen (Choloepus).

3) Das große (Br. didactylus), Unau, ist etwas größer, fast 2 Schuh lang, und hat gar keinen Schwanz, vorn nur 2 Klauen, das Gesicht mehr zugespitzt, die Zottelhaare röthlichbraun, ohne Wollhaare.

Findet sich in Guyana und Surinam, aber wie es scheint nicht südlicher, und wurde zuerst von Seba abgebildet (I. T. 33. F. 4. T. 34. F. 1.). Buffon XIII.

Die Haare sind kürzer und gröber als bey den andern, die Arme sind nicht so viel länger als die hintern, und es verwachsen nicht so viele Fingerknochen mit einander; es hat vollständige Schlüsselbeine, die andern nur halbe, endlich nur 7 Halswirbel, wie die andern Säugthiere. Seine Lebensart wurde

noch nicht in seinem Vaterland beobachtet, aber der Marquis v. Montmirail kaufte eines in Amsterdam, wo man es mit Schiffszwieback ernährte, im Sommer mit Laub, das es aber nur fraß, wenn es noch zart war. Er selbst ernährte es 3 Jahre lang mit Brod, bisweilen mit Aepfeln und Wurzeln; es nahm sie immer zwischen seine 2 Klauen des Vorderfußes, um sie zum Munde zu bringen. Es schrie selten, und nie zweymal hinter einander; am liebsten hieng es sich verkehrt an einen Ast, und schlief bisweilen in dieser Lage, die 4 Beine dicht beysammen. Seine Muskelstärke ist unglaublich groß, und dennoch ist sein Gang beschwerlich und schwankend; übrigens ist es nicht so langsam als man sagt, es könnte des Tags mehrere Mal den höchsten Baum auf- und absteigen. Gegen Abend wurde es munterer, zeigte aber nie eine Leidenschaft, und unterschied selbst nicht seinen Wärter. Buffon IX. S. 47. T. 1—4. Schreiber II. 200. T. 65. Skelet bey Dalton, Faulthiere T. 7.

Im Jahr 1789 hat der Marquis Loreto, Vice-König von Buenos-Ayres, 3 Stunden südwestlich von dieser Stadt, am Flusse Lujan, im aufgeschwemmten Land, versteinerte Knochen von einem Thier entdeckt, welches so groß wie ein Elephant war, 12 Schuh lang und 7 hoch. Man fand fast ein ganzes Skelet, und schaffte es nach Madrid, wo es gegenwärtig aufgestellt ist. Es heißt Megatherium. Der ganze Schädel, das zipfelsförmige Fohbein und die Fohenglieder haben viel Aehnlichkeit mit denen der Faulthiere. Bru gab darüber ein Werk spanisch in Folio mit Abbildungen heraus. Cuvier, Annal. Mus. V. 376. tab. 24. 25. Ossémens foss. V. 1. pag. 174. tab. 16. Dalton, Faulthiere Taf. 1—5. Später hat man auch in Paraguay, bey Lima, und in Nordamerica in Georgien, entdeckt. Mitchell in Ann. Lyc. of New-York I. p. 58. t. 6. W. Cooper, ibid. p. 114. tab. 7. II. p. 267.

Knochen von einem ähnlichen, etwas kleinern Thier hat Jefferson, Präsident der vereinigten Staaten in Nordamerica, Virginien, entdeckt und das Thier Megalonyx jeffersonii genannt. Trans. am. phil. Soc. IV. p. 246. 526. tab. 1. 2. Cuvier, Ossemens foss. V. 1. p. 160. tab. 15.; eine andere Gattung

(*Meg. laqueatus*) in Kentucky. Harlan in *Journal acad. nat. sc. of Philadelphia* VI. 269. tab. 12—14.

### Die Beuteltiere

finden sich bloß in der heißen Zone, und gehen selten über die Wendekreise hinaus. Es sind im Ganzen kleine Thiere, von der Größe der Ratten und Hasen; selten so groß wie ein Fuchs, und noch seltener wie ein Reh. In der Regel ist der Hinterleib stärker als der vordere; der Kopf ziemlich lang und spitzig; die Vorderfüße meist kürzer, die Zehen lang und ausgespreizt, die Klauen stark zum Graben, bisweilen scharf zum Klettern; die Hinterfüße stärker und länger, oft mit verwachsener Zeig- und Mittelzehe, und manchmal mit einem abgesehten Daumen ohne Nagel. Sie wohnen in Erd- und Baumhöhlen, oder auch bloß im Gebüsch, fressen Gras, Wurzeln, Obst, Gewürm, manche saugen auch Blut und stellen den Eiern der Vögel nach.

Die ächten Beuteltiere unterscheiden sich von allen andern Haarthieren durch eine Falte in den Weichen, worinn sie die Zungen verbergen, längere Zeit ernähren, wärmen und mit sich herumtragen. Ihre Zungen kommen nehmlich so unreif und klein zur Welt, daß sie ihre kaum hervorsprossenden Glieder nicht rühren und noch viel weniger zum Gehen brauchen können. Wie nun die Thiere der vorigen Kunst ihre Zungen größtentheils längere Zeit auf dem Rücken herumtragen, so schließen diese dieselben in einen Beutel ein. Man hat nie gewußt, auf welche Weise sie dahin gelangen, und daher allerley Mittel und Wege erfunden, durch welche es geschehen könnte. Erst vor wenigen Jahren hat man aber in England beobachtet, daß die Mutter das Junge ganz sanft mit den Lippen faßt und dahin bringt. Es bleibt daselbst Wochen lang unbeweglich hängen, und ernährt sich mit Milch. Der Beutel ist an beiden Seiten mit einem Knochen begränzt, den man Beutelknochen nennt, und wodurch die Spalte des Beutels ziemlich dicht verschlossen werden kann, ungefähr so wie manche Geldbeutel durch einen Rahmen von Stahl geschlossen werden. Diese Knochen sind auf der vordern Seite des Beckens eingelenkt, und finden sich auch beym Schnabelthier und Ameisen-Tigel, obschon sie keinen Beutel haben, dadurch aber ihre

Berwandtschaft mit den Beutelthieren anzeigen. Uebrigens gibt es auch Beutelthiere, bey welchen der Beutel nur durch zwey schwache Hautfalten angedeutet ist, die aber dennoch in ihrem ganzen Bau mit den andern übereinstimmen. Diese Verkümmernung erlaubt auch andere Thiere zu ihnen zu stellen, wenn sie in ihrem übrigen Bau und in der Lebensart denselben ähnlich sind.

Das Gebiß der Beutelthiere hat bey all seiner Mannfaltigkeit doch etwas Eigenthümliches, vorzüglich in den Backenzähnen. Sie haben nemlich keinen Reißzahn, sondern ziemlich gleichförmige Backenzähne, 4 an der Zahl, und dicht davor einen großen Lückenzahn, nebst einigen kleinen. Die Backenzähne sind höckerig, und entweder viereckig mit 4 Höckern, oder nur dreyeckig mit 3 Höckern, zwey nach außen und einer nach innen.

Die Schneidzähne sind vielem Wechsel unterworfen. Es sind entweder liegende Nagzähne, wie bey den Nagthieren, aber meistens von einigen kleinern Nebenzähnen begleitet; oder es sind gewöhnliche, senkrecht stehende Vorderzähne, meistens mehr als bey andern Haarthieren, nemlich 8—10 im Oberkiefer, im untern einer weniger.

Die Eckzähne sind demselben Wechsel unterworfen; stark entwickelt bey denen mit dreyeckigen Backenzähnen und vielen Schneidzähnen, verkümmert oder ganz fehlend bey denen mit viereckigen Backenzähnen und Nagzähnen. Man kann daher das Gebiß in ein Drey- und Viereckgebiß eintheilen; mit dem ersten ist Fleischnahrung, mit dem letzten Pflanzennahrung verbunden, und darnach zerfallen die Beutelthiere in Fleisch- und Pflanzenfressende.

##### 5. Junft. Die pflanzenfressenden Beutelthiere

haben ein kleines Maul und ein Viereck-Gebiß  
mit Nagzähnen.

Diese Thiere finden sich bloß in der alten Welt, und zwar in Indien und Neuhollland, und leben größtentheils von Gras,

Kräutern und Obst, daher man sie Krautfresser nennen könnte. Ihre Gestalt ist gedrungen, der Pelz dicht und weich, meist graulich, wie bey den Hasen und Rehen; der Hinterleib stärker, der Schwanz oft brauchbar zur Stütze, zum Schwingen und zum Wickeln. Sie wohnen bald in Erdböchern, bald in Felsenspalten, bald im Gebüsch, bald auf Bäumen, und werfen nur wenige Junge.

Ihr Gebiß läßt sich leicht von jedem andern unterscheiden, ob schon es im Ganzen Aehnlichkeit mit dem der Nagthiere hat. Die 4 Backenzähne sind länglich viereckig, haben jederseits eine Längsfurche, als wenn sie aus 2 Zähnen verwachsen wären. Dicht davor steht ein großer Lückenzahn, und vor demselben manchmal noch ein bis zwey kleinere, selten ein kümmerlicher Eckzahn, dagegen aber 2 starke Nagzähne, oben gewöhnlich von einigen kleinern Nebenzähnen begleitet. Ungeachtet dieser Zähne benagen sie jedoch nicht Holz u. dergl., wie die Mäuse, und beißen auch nicht damit wenn sie angegriffen werden. Im Ganzen sind es gutmüthige, friedliche Thiere, wie alle grasfressenden, und haben manche Aehnlichkeit mit den Hasen und Rehen.

a. Die schwanzlosen Beuteltiere.

1. G. Die Beutel-Murmeltiere oder Wombate (Amblotis, Phascolumys)

sind kurze, rundliche Thiere mit ziemlich gleichlangen Füßen, ohne Schwanz, vorn 5, hinten 4 Zehen mit Klauen zum Graben und einen Daumenstummel, die 3 mittlern Zehen verwachsen; überall 4 Backenzähne, nebst einem großen Lückenzahn und 2 Nagzähnen, ohne andere Zähne.

1) Der gemeine (Didelphys ursina), Wombat, ist fast so groß wie der Waschbär, mit einem dichten, krausen und braunen Pelz bedeckt. Bassens Wombat.

Man kennt die Lebensart dieses Thiers, welches man auf den Inseln King und Furneaux in der Meerenge Bass, an der Südküste von Neuholland entdeckt hat, nicht weiter, als daß es unter Tags in Erdhöhlen schläft, Kräuter und Wurzeln frißt, sanften Naturells ist, 3—4 Junge wirft und ein schmackhaftes Fleisch hat. Péron, Voyage aux terres australes III.

8. p. 23. tab. 28. Geoffroy St. Hil., Ann. Mus. II. 364.  
Sevastianoff in Mém. de Pétersb. I. 1809. 443. tab. 17.  
Fr. Cuvier, Mamm. livr. X.

Capitain Baudin hat zwey noch junge Exemplare aus dem Süden von Neuholland nach Paris gebracht, wovon das größte 16 Zoll lang war und 8 hoch; der Schwanz ist nur ein unmerklicher Höcker. Das Auge schwarz und so klein, daß man nicht die Gestalt des Sehlochs unterscheiden konnte; die kleinen Ohren im Pelze verborgen, Zunge weich, wenig ausdehnbar, Schnauze dick mit gespaltener Oberlippe; der Beutel dreyeckig; der Pelz rauh, ziemlich dick, besteht aus langen Haaren, welche an der untern Hälfte viel dünner sind, als an der obern, und daselbst platt werden; die meisten sind Wollhaare. Färbung braungrau, unten blasser; an der Schnauze, den Backen und Augen starke Schnurrhaare.

Sie waren sehr zahm, aber mehr aus Gewohnheit Menschen um sich zu sehen, die ihnen nichts thaten, als daß sie dieselben unterscheiden und besonders kennen gelernt hätten. Alle ihre Bewegungen waren ungeheuer langsam, und sie schienen sich wenig um das zu bekümmern, was um sie vorgieng; sie ließen sich ohne Widerstand forttragen, und liefen nachher nicht schneller; sogar Schläge konnten sie weder in Furcht setzen, noch böse machen. Ein geduldigeres Thier möchte kaum zu finden seyn. In den Hütten der englischen Fischer trifft man diese Thiere so zahm an, wie Hunde. Man würde sie auch ohne Zweifel bey uns erhalten, z. B. in Caninengärten, und als Wildpret benutzen können. Sie graben eben solche Gänge, und halten sich unter Tags darinn verborgen; fressen alles, was grün ist, auch Brod, Obst, süße Wurzeln, und lieben besonders die Milch. Sie werfen 4 Junge. Péron, voyage I. 1807. p. 467. Fréd. Cuvier, Mamm. Livr. I.

2. G. Die Klippendachse (Hyrax), Daman, haben zwar keinen Beutel, scheinen aber dennoch hier am besten zu stehen. Man wußte überhaupt diese Thiere nie gehörig unterzubringen, und stellte sie früher, wegen der Uebereinstimmung der Zehen, zu den Meerschweinchen; wegen der Ge-

stalt und Zahl ihrer Seitenzähne aber wurden sie von Cuvier neben das Nashorn gestellt, wogegen auch, steht man bloß auf das Gebiß, nichts einzuwenden ist. Ein so kleines, schwaches und stark behaartes, dem Meerschweinchen in seiner Gestalt auffallend gleichendes Thierchen neben das ungeheure, nackte und zweigfressende Nashorn zu stellen, widersirebt aber allem Gefühl; und außerdem sind noch Kennzeichen genug vorhanden, welche eine solche Vereinigung abrathen. Darunter steht der Bau der Zehen, und besonders der Nägel voran. Beym Nashorn sind jene in einen Klumpen verwachsen und von Hufen umgeben. Das Wesen des Fußs besteht nehmlich darinn, daß der Nagel einen förmlichen Stiefel bildet, in welchem die Zehenspitze steckt, und daß das Thier eigentlich nicht mit dem Fleisch der Zehen austritt, sondern mit der Nagelspitze selbst, also auf Stelzen geht, gleichsam auf einem hölzernen Bein, was bey gar keinem andern Thiere mehr vorkommt. Der Klippendachs hat nichts dergleichen; seine Zehen sind getrennt; er tritt damit fast ihrer ganzen Länge nach auf, und ihre Spitzen sind bloß oberflächlich mit Nägeln bedeckt, welche sogar denen des Menschen gleichen, und mithin auch einigermaßen denen der Beuteltiere. Damit stimmt auch das Gebiß überein, vorzüglich das Vordergebiß. Es sind nehmlich ächte Nagzähne vorhanden, unten mit Nebenzähnen und oben mit kleinen Eckzähnen, also ganz wie bey den pflanzenfressenden Beuteltieren; das Nashorn hat keine Eckzähne, und keine oder anders gestellte Nebenzähne bey den Nagzähnen.

Der wesentliche Character der Klippendachse ist daher folgender:

Der Leib gedrungen und behaart, ohne Schwanz, Schnauze und Ohren kurz; 7 angeschlossene und viereckige Seitenzähne, Nagzähne unten mit einem Nebenzahn, oben mit einem kleinen Eckzahn; vorn 4, hinten 3 Zehen mit flachen Nägeln; auf der hintern Zeigzehe jedoch eine Klaue.

Sie leben bloß in Africa und Syrien in felsigen Gegenden. Man unterscheidet jetzt 2 Gattungen.

1) Der capische (*H. capensis*),

nicht viel größer als ein Caninchen, 16 Zoll lang, 7 hoch,

mit einem graulichen, feinen und dichten Pelz. Buffon, Suppl. III. 177. tab. 29. VI. tab. 43. Schreber IV. 920. L. 240. Owen, Isis 1835. 455. Read, Isis 1837. 120.

Der alte Kolbe, welcher zuerst davon spricht, theilt sehr wenig darüber mit: Er sagt, die Einwohner des Caps belegten ein Thier mit dem Namen Dachs, der ihm aber weder nach der Größe des Leibes, noch nach der Gestalt, dem Fett und Fleisch zukomme; es stimme vielmehr mit einem Murmelthier überein, und er brauche daher nichts weiter davon zu sagen, als daß sein Fleisch überaus wohlschmeckend und gesund sey. Sein Kostherr habe ein Sclavenkind von 9 Jahren gehabt, welches die Kälber hütete, und daher die nächstgelegenen Steinberge vielfältig bestieg. Es brachte oft soviel derselben mit nach Hause, daß man sich wunderte, woher es die Geschicklichkeit hatte, sie zu fangen, und die Kraft, dieselben zu tragen. Endlich richtete es einen Hund ab, der ihm fangen half. Vorgeb. 1719. Fol. 145 u. 159.

Später kam ein solches Thierchen nach Holland, und wurde von Bosmaer beschrieben. Seine Lebensart sey sehr traurig, und es bringe oft den ganzen Tag schlafend zu; seine Bewegung sey langsam und sprungweise; es gebe häufig ein kurzes aber feines und durchdringendes Geschrey von sich, ziemlich wie das Murmelthier. In Holland wurde es mit Brod und verschiedenen Gartenkräutern gefüttert. Sie sollen viele Junge hervorbringen; sie haben 6 Ernährungsorgane. Im Wuchs gleicht es dem Caninchen, ist jedoch dicker und etwas größer, die Augen schön und mäßig groß; Ohren oval; Schnurrhaare auf der Oberlippe; die Nase nackt, schwarz und gespalten; die Zunge sehr dick, ziemlich lang, mit kleinen Warzen besetzt und an der Spitze abgerundet. Die Beine sehr kurz und zur Hälfte im Fell verborgen, die Füße kahl und schwarz, vorn 4 Zehen, mit kurzen, runden und aufliegenden Nägeln; hinten 3 Zehen, wovon die innere eine krumme Klaue trägt, mit der es sich zu kratzen pflegt; gar kein Schwanz. Färbung grau oder braungelb, wie beim Hasen oder wilden Caninchen. Vor den Schultern ein weißlicher Streifen, der kein Halsband bildet. Africaansch Murmelthier. Dasselbe Exemplar wurde von Pallas anatomiert.



Misc. p. 34. tab. 3. Spicil. II. 1767. p. 16. tab. 2. 3. Cuv.,  
 Annales Mus. III. 1804. 171. tab. 18. 19. Scelet. Wiede-  
 m a n n s Mag. III. S. 42. Schädel.

Man findet an seinem Wohnort eine Substanz, welche man  
 Dachsharn (Dassenpils) nennt, und als Arznei braucht; es ist  
 eine Art Erdpech. Thunbergs Reise I. 190.

Der Graf Mellin, welcher ein zahmes besaß, verglich es  
 mit einem Bären, der nicht größer als ein Caninchen wäre. Der  
 Kopf klein, der Mund klein, die Augen groß und lebhaft. Merk-  
 würdig ist die Klaue an der innern Hinterzehe. Sie bildet eine  
 Art Rinne mit dünnen Rändern, welche sich anfangs nähern,  
 dann aus einander laufen, sich rückwärts biegen und durch ihre  
 Vereinigung eine hafenförmige Spitze bilden, welche niemals die  
 Erde berührt, und daher auch nur zum Kraxen, aber nie zum  
 Graben dienen kann. Das Haar gleicht der Hasenwolfe. Das  
 Exemplar, ein ausgewachsenes Weibchen, war  $16\frac{1}{2}$  Zoll lang,  
 7 hoch, Umfang 11, Kopf  $3\frac{3}{4}$  Zoll lang; die hintere Klaue  
 3 Linien; Gewicht  $2\frac{1}{2}$  Pfund. Es ist ein völlig wehrloses  
 Thier, das sich weder durch eine schnelle Flucht, noch durch Zähne  
 oder Klauen retten kann; es biß sich zwar manchmal knurrend  
 mit einem kleinen Schooßhändchen herum, aber ohne Schaden.  
 Setzte man es in den Hof, so suchte es gleich einen finstern  
 Winkel aus, besonders unter einem Haufen Mauersteine. Es  
 kann nicht klettern, springt aber hoch und leicht, und rettet sich  
 dadurch vor Raubthieren. Jeder große Vogel jagt ihm Furcht  
 ein. Saß es im Fenster, seinem liebsten Aufenthaltsort, so  
 sprang es gleich herunter und lief nach seinem Kasten, wenn  
 nur eine Krähe vorbey flog. Es nagte nie an den Sprossen  
 seines Käfigs, oder an dem Bande, woran es bisweilen bevestigt  
 wurde; es sprang, wie die Katzen, auf die Tische und warf  
 nichts um, wenn auch noch so viel Porcellan u. dergl. darauf  
 stand. Es fraß Gras, Brod, Obst, vorzüglich gern Erdäpfel,  
 roh und gekocht, Moos, Eichenrinde, Haselnüsse, die man ihm  
 aufschlagen mußte, es liebte jedoch den Wechsell; von Mandeln  
 wurde es krank. Coff sehr wenig durch Einstecken der Nase,  
 nicht durch Schlappen, wie die Hunde und Katzen.

Es hielt sich immer reinlich, ließ Harn und Losung immer an demselben Ort, und verscharrte es, wie die Katzen. Gab man ihm Sand, so wälzte es sich, wegen seines Ungeziefers, darinn herum, wie Hühner und Fasanen. Angebunden war es trüg und schläfrig, und wurde fett; frey aber lief es munter den ganzen Tag im Zimmer herum, und sprang von einem Ort auf den andern; sonst geht es schrittweise, wie das Meerschweinchen. Es sprang besonders gern auf den warmen Ofen. Sein Gehör war sehr leise, und es wußte sehr wohl die Stimme und den Gang von denjenigen zu unterscheiden, gegen die es besondere Reigung hatte. Auf den Ruf antwortete es mit einer Art von Pfeifen, kam herbey und ließ sich gern auf den Schooß nehmen. *Schriften der Berl. Freunde III. 1782. 271. T. 5.*

Man hat kürzlich ebenfalls, am Vorgebirg der guten Hoffnung, ein ähnliches Thier unterschieden, welches die Colonisten Baumbachs (*Hyrax arboreus*) nennen; es ist oben röthlich, mit Braun und Schwarz gemischt, unten, nebst einem Rückenflecken, weiß. Es soll sich vorzüglich in hohlen Bäumen aufhalten. *Smith in Linn. Trans. XVII. 468. Boom-Das.*

2) Man unterscheidet davon den syrischen (*H. syriacus*), der etwas kleiner ist, und rundliche Ohren hat, der Schwanz fehlt ebenfalls; die Färbung grau, mit Röthlichbraun gemengt; Unterseite mehr weiß. *Buffon, XV. p. 205. Animal inconnu. Suppl. VI. tab. 42. VII. tab. 37. Schreiber IV. 923. T. 240. B.*

Prosper Alpin gibt zuerst Nachricht von diesem Thier in Arabien. Man jage, außer Hasen, am Berge Sinai und Horeb noch ein kleines, dem Caninchen nicht unähnliches aber etwas größeres Thier, welches daselbst Lamm der Kinder Israels (*Agnus filiorum israel*) heiße. Sein Fleisch sey schwachaster als das der Caninchen. *Rer. aeg. 1735. 4. 232.*

Der reisende Thomas Shaw, 1752, fand es auch in Syrien, hielt es zuerst für den Saphan der heil. Schrift, nennt es aber, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, Daman Israel, statt Ghannem. *Voyage II. p. 75.*

Jorskal deutet dieses Thier bloß mit dem Namen Uabr

an, und sagt, es gleiche einer Katze, habe keinen Schwanz, freisse Gras, bewohne Berge in Arabien, und werde von den Einwohnern gegessen. *Descript. anim. 1775. V.*

Der erste, welcher umständliche Nachrichten darüber gegeben hat, ist Bruce. Er fand es in Aethiopien, wo es Ashkoko heißt, in Felsenhöhlen oder unter großen Steinen auf dem Sonnenberge, hinter der Königin Palast zu Koscam und an vielen andern Orten lebt. Es gräbt nicht in die Erde, wie die Caninchen, weil seine Zehen zu weich und zart sind, auch über die breiten, schwachen Nägel hervorragen, fast wie beym Menschen. Die hintere Sohle ist lang und schmal, und durch 2 tiefe Quersurchen in starke Balken getheilt; von den 3 Zehen ist die mittlere die längste; an den Vorderfüßen finden sich 3 ähnliche Zehen, nebst einer vierten großen, die weiter zurücksteht; die Sohle ist ebenfalls in starke Balken getheilt. Die runden Zehen haben überhaupt viel Aehnliches mit Fingern.

Es sind gesellige Thiere, und oft sitzen einige Duzend auf den großen Steinen vor der Mündung der Felsenspalten, um sich an der Sonne zu wärmen, oder sich an einem kühlen Sommerabende zu erquicken. Sie stehen nicht gerad auf den Füßen, sondern schleichen nur dicht an der Erde fort, als wenn sie fürchteten, gesehen zu werden. Sie thun jedesmal nur einige Schritte, und stehen dann still. Sie haben ein sanftes, fast einfältiges und furchtsames Betragen, und lassen sich leicht zahm machen; indessen beißen sie ernstlich, wenn man sie hart behandelt.

Man trifft diese Thiere in großer Menge auf dem Gebirge Libanon an, auch auf den Felsen am Vorgebirg Pharan oder Cap Mahomed, welches die beiden Meerbusen, den elanitischen und heropolitischen oder suezischen von einander trennt. Ohne Zweifel leben sie von Körnern, Früchten und Wurzeln. In der Gefangenschaft fraßen sie Milch und Brod.

Die ganze Länge beträgt  $17\frac{1}{8}$  engl. Zoll; Umfang vorn  $9\frac{3}{8}$ ; hinten  $11\frac{3}{8}$ ; Vorderfüße  $3\frac{1}{2}$  Zoll, die hintern 5; Kopf  $3\frac{3}{8}$ , der Oberkiefer länger, Schnurrbart  $3\frac{1}{2}$ ; Schwanz fehlt gänzlich. Färbung völlig wie beym wilden Caninchen, unten

weiß. Hin und wieder mit Stachelhaaren  $2\frac{1}{4}$  Zoll lang; die Ohren rundlich; man hört keinen Laut von ihnen. Daß sie durchaus kein Fleisch fressen, beweißt der Umstand, daß Bruce eines mit kleinen Vögeln zusammensperrete, und sie ganz ruhig von demselben Futter fraßen. In Amhara heißt es Ashkoko, von den langen Stachelhaaren auf dem Rücken; in Arabien und Syrien heißt es Israelschaf (Gannim Israel), wahrscheinlich, weil es sich vorzüglich auf den Bergen Horeb und Sinai aufhält, wo sich die Kinder Israels 40 Jahre lang herumgetrieben haben.

Ich halte es für das Saphan der heil. Schrift, welches die Uebersetzer irrig durch Caninchen verdolmetscht haben, worauf aber die Stellen nicht passen. Das letztere hat seine Heimath in Spanien, und nicht in Judäa oder Arabien, liebt keine felsigen Orte, sondern vielmehr weichen Boden, in welchen es mit seinen starken Klauen Gänge macht. Die Schrift sagt, daß der Saphan gesellig lebe, seine Wohnung in Felsen habe, sich durch seine Schwäche auszeichne, solche aber durch Schlaugigkeit ersetze. Mose s setzt ihn unter die wiederkäuenden Thiere mit getheilten Zehen, welche von den Juden nicht gegessen werden durften. Buch V. Cap. 14. V. 6. David setzt ihn zu andern Thieren, die jederman bekannt waren. Psalm 104. V. 18. (Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht, und die Steinklüfte der Caninchen.) Salomon sagt: Wir sind klein auf Erden, und Flügel denn die Weisen; die Saphane ein schwaches Volk, dennoch legt es sein Haus in Felsen an. Sprichwörter 30. V. 24 und 26. Diese Wohnungen in Felsenhöhlen kann es sich nicht scharren, sondern weiß dieselben durch seine Klugheit aufzusuchen. Diese Felsenhöhlen kann man wohl Häuser nennen, in Vergleich mit den Erdhöhlen der Caninchen. Die Christen in Abyssinien essen das Fleisch nicht, weil sie es für unrein halten; ebenso wenig die Mohamedaner, welche oft in der Enthaltung vom Fleische wilder Thiere eben so gewissenhaft sind, wie die Christen. Die Araber im steinigen Arabien essen es dagegen, und auch die vom Berge Libanon, wie man mich versichert hat. Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren sehr fett, und ihr Fleisch

so weiß, wie von jungen Hühnern. Man spürt gar keinen unangenehmen Geruch, wie bey den Caninchen. Das Thier, welches die Araber el Webro und el Akbar (Bergmaus) nennen, scheint dasselbe zu seyn. Reise V. 145. T. 29.

Bochart und Oedmann, welche über die Thiere der heil. Schrift geforscht, haben den Saphan für den Jerboa gehalten, auf welchen aber die Stellen auch nicht passen; er lebt nicht in Felsenhöhlen, und ist auch nicht durch seine Klugheit berühmt. Pallas war unter denen voran, welche den Saphan in dem Klippendachs vermutheten. Glires 278.

In der neuern Zeit hat Ehrenberg diese Thiere genauer untersucht, und in mehrere Gattungen getrennt. Der capische hat weichere Haare, ist graulichbraun, mit einem dunkleren Rückenstreifen und einem schwarzen Flecken in der Mitte, unten weißlich. Der Kopf ist dicker als bey andern, und der Unterkiefer höher; Zahnlücke klein, Bein zwischen den Scheitelbeinen größer und dreyeckig, die Füße kürzer. Wirbel 48—50, Rippen 21—22.

Die Gattung am Berg Sinai heißt Ghannem beni Esrael und el Vabre sive Vobre, bey den Griechen Choerogryllion. Auf dem sinaitischen Gebirge, in der Nähe von Ras Muhamed, ist es gemein, gegen Norden aber selten; auf dem Libanon in Syrien hörte er nur den Namen el Vabre, bekam aber keines zu Gesicht; bey Tor aber, am Sinai, bekam er 7 Stück lebendig. Der Pelz ist rauher als bey dem capischen, oben gelblichbraun, ohne dunklern Rückenstreifen, aber mit einem gelblichweißen Flecken in der Mitte; unten weißlich, der Kopf schwächer. Die Zahl der Wirbel ist 46—47, der Rippen 20—21. Die Zahnlücke klein. Das Bein zwischen den Scheitelbeinen klein und fünfeckig.

Die Länge ist  $20\frac{1}{4}$  Zoll Par., der Kopf 3, breit  $1\frac{1}{2}$ , hoch 2, Schnurrbart  $2\frac{1}{2}$ . Es gibt Weibchen, welche 1 Schuh 11 Zoll lang sind. Zerstreut stehen im Pelz schwarze Stachelhaare.

Die Stimme ist ein wirkliches Grunzen, kein Pfeifen, wie man es vom capischen sagt. Wenn es sich fürchtet, so geht es sehr

nied  
nicht  
schafft  
ist ab  
wird  
deckel  
Locksp  
seyn,  
Läuser  
fol. d

den C  
penda  
lichbr  
ein f  
groß,  
Die  
vom  
drückt  
ohne  
bunte  
und e  
farbig  
größ  
ebenfo

baselb  
steif,  
roth,  
schlan  
und f  
braun  
wann  
warn  
auch,

niedrig und auf den Sohlen, sonst aber mehr aufrecht; klettert nicht auf Bäume, lebt bloß von Gras, außer in der Gefangenschaft, wo es alles frisst, was vom Tische abfällt; es wird zahm, ist aber bissig, und soll die Mäuse vertreiben und tödten. Es wird gegessen, und deshalb in Gruben mit einem steinernen Falldeckel gefangen, und mit einem Zweig von Tamarisken, der als Lockspeise dient. Die Grube muß aber mit Steinen ausgefüllt seyn, sonst scharrt es sich durch. Es wird von verschiedenen Läusen und Eingeweidwürmern geplagt. *Symbolae physicae I. fol. d. Hyrax syriacus. tab. 2.*

Er unterscheidet davon den Ashkoko des Bruce, oder den Giho des Salt, unter dem Namen des abyssinischen Klippendachs (H. habessinicus). Die Haare sind steifer, oben graulichbraun, mit Schwarz untermischt. Auf der Mitte des Rückens ein schwarzer Flecken, unten weißlich, Kopf schlank, Zahnlücke groß, Bein zwischen den Scheitelbeinen groß und halbrund. Die Länge ist  $14\frac{1}{2}$  Zoll Par., Kopf  $3\frac{1}{8}$ . Unterscheidet sich vom capischen durch einen weniger hohen, mehr zusammengebrückten Kopf, schmälere Kiefer, größere Zahnlücke, bunteres Fell, ohne dunkleren Rückenstreifen; vom snaitischen durch die graubunte Farbe, ohne gelblichbraun, einen schwarzen Rückenflecken und eine größere Zahnlücke; von dem dongolischen durch gleichfarbigen Kopf, ohne braunrothen Wirbel, grauen Pelz und größere Zahnlücke; Schnurhaare  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang. Sie laufen ebenfalls auf den Felsen herum. *Symbolae physicae I. fol. g.*

Noch unterscheidet er den dongolischen (H. ruficeps), welcher daselbst Keeka (ähnlich dem Ashkoko) heißt; Haare ziemlich steif, oben gelblichbraun, ohne Rückenstreifen, Scheitel stark braunroth, auf dem Rücken ein gelber Flecken, unten weißlich, Kopf schlank, Zahnlücke groß, Bein zwischen den Scheitelbeinen groß und fast viereckig. Länge 14 Zoll, Kopf  $3\frac{1}{4}$ ; der Wirbel ist braunroth. Die Einwohner behaupten, er klettere auf Bäume; wann sie waiden, so sitzt eines auf einer höhern Stelle, und warnt die andern durch einen Pfiff. Die Einwohner behaupten auch, sie gruben Höhlen; meist leben sie aber in Steinflüsten.

In dem Pelz und den Nägeln ist kein Unterschied unter den Gattungen. *Symbolae* I. fol. h. tab. 2.

3. G. Die Beutelbären oder Koala (*Lipurus*, *Phascolarctos*)

haben ebenfalls einen gedrungenen Leib mit kurzen Beinen und ohne Schwanz; die 5 vordern Zehen sind getheilt wie Kletterfüße; von den 5 hintern ist die Zeig- und Mittelzehe verwachsen, wie bey den folgenden Geschlechtern, der Daumen ohne Nagel; oben 5 Seitenzähne, einen kleinen Eckzahn, Nagzähne mit 3 Nebenzähnen; unten dieselben Seitenzähne, aber nur 2 Nagzähne.

1) Der gemeine (*L. cinereus*), Koala,

hat die Größe eines Hasen, gegen 2 Schuh lang, und wegen seines zottigen, übrigens aschgrauen Haars das Aussehen eines jungen Bären. Goldfuß in Schrebers Säugethieren Hft. 66. 1817. T. 155. (Ziss 1818. 1. S. 1081. T. 14.) Flinders Wombat.

Der Koala steht zwischen dem Wombat und dem Känguruh. Im Unterkiefer 2 lange Nagzähne, und statt der Eckzähne eine Lücke, wie bey den Nagthieren; im Oberkiefer ebenfalls 2 lange Nagzähne in der Mitte, und an beiden Seiten derselben 3 kürzere und kleinere Zähne; in der weiten Lücke ein kleiner spiziger Eckzahn; Backenzähne überall 5, mit einer tiefen Quersfurche, und daher mit 2 Keisten, wie bey dem Tapir. Beine kurz und gleich lang; vorn 5 Finger mit kurzen, spizigen Nägeln, getheilt wie bey dem Chamäleon; die 2 inneren, also Zeigfinger und Daumen; auf der einen, die 3 äußern Finger auf der entgegengesetzten Seite; die hintern Zehen wie bey dem Känguruh, die 2 innern verwachsen, ohne Daumen. Der Körperbau gedrungen, wie bey dem Wombat, auch ohne Schwanz; die Länge 2 Schuh, die Höhe 1; der Schädel 5 Zoll lang. Der Pelz dicht, aus feinen Haaren, oben bleigrau, unten weiß; die Ohren kurz, breit, aufrecht, zugespitzt, und etwas aus dem Pelze hervorragend; die Augen lebhaft, immer in Bewegung, bisweilen feurig und drohend. Dem Aussehen nach gleicht es fast einem Bären, doch ist seine Gestalt angenehmer und freundlicher. Man sieht es mei-

stens  
sieht  
Rücken  
Schul  
Tag  
um n  
sen d  
es ab  
Wurz  
wie d  
läßt e  
des u  
paarn  
den.  
Meile  
einige  
jagen  
Gewo  
sie ein  
über  
das  
Keule  
Phil.  
Name  
1819.  
L  
turus  
leibs  
schwa  
den 4  
verwa  
davor  
zwey

stens in stehender Stellung, wie ein Hund, und das Weibchen sieht dann am artigsten aus, wann es ein Junges auf dem Rücken trägt, welches sich am Halse verhält, und über die Schulter hervorschaut. Es klettert geschickt, und hält sich bey Tag immer auf Bäumen, besonders den Gummibäumen auf, um nach Belieben zu schlafen und zu fressen. Die zarten Sprossen dieses Baums sind seine liebste Nahrung. Bey Nacht steigt es aber auch herab und wühlt die Erde auf, um sich große Wurzeln zu suchen. Sein Gang scheint ebenso langsam zu seyn, wie der des Wombats. Wenn es hitzig oder hungrig ist, so läßt es ein gellendes Geschrey hören, und nimmt dann ein wildes und drohendes Aussehen an. Man findet sie gewöhnlich paarweise beysammen und sie scheinen leicht zahm zu werden. Sie bewohnen die Wälder von Neuholland, 50—60 engl. Meilen südw. von Port Jackson, wohin man zuerst im Jahr 1803 einige gebracht hat. Die Neuholländer essen sein Fleisch, und jagen es deßhalb. Um es zu entdecken, steigen sie mit einer Gewandtheit, die kein Europäer erreicht, auf die Bäume; haben sie eines erblickt, so klettern sie auf die äußersten, 40—50 Schuh über der Erde erhabenen Spitzen der Aeste, erschlagen daselbst das Thier, das ihnen nicht mehr entrinnen kann, mit ihren Keulen, oder fangen es lebendig. Paterson et Home, Phil. Trans. 1808. I. p. 304., unter dem unrichtigen Namen Namen Wombat. Knox, Isis 1832. 680. Goldfuß, Isis 1819. I. 273.

b. Andere haben einen starken und brauchbaren Schwanz.

4. G. Die Kängu-Ruh oder Beutelhasen (*Macropus*)

zeichnen sich durch ein sehr großes Uebergewicht des Hinterleibs aus, durch lange Hinterbeine und einen starken Stützwand, und sehen daher aus wie ungeheure Springmäuse; von den 4 Hinterzehen ist die Zeig- und Mittelzehe verkümmert und verwachsen; sie haben überall 4 höckerige Backenzähne, und dicht davor einen meist gekerbten Lückenzahn, Nagzähne und oben zwey Nebenzähne.

Sie sind durch die Ohren charakterisirt.



Finden sich bloß in Neuhollland, wo sie, wie unsere Hasen und Rehe, in den Wäldern von Gras und Früchten leben, wegen der Kürze ihrer Vorderfüße meistens aufrecht sitzen, unterstützt von ihrem dicken Schwanz, auch hüpfen und Sätze mehrere Klafter weit machen, und daher selten auf allen Vieren gehen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, und gehört zu dem gewöhnlichen Wildpret in Neuhollland.

Die Kleinern haben oben einen kleinen Eckzahn und vor den Backenzähnen einen großen gekerbten Lückenzahn. *Hypsi-prymnus*.

1) Die Känguruh-Ratte (*Halmaturus minor, murinus*) ist nicht größer als ein Caninchen, und mausgrau.

Findet sich um den Haven Jackson von Neuhollland, und hat 4 Ernährungsorgane im Beutel; ist sehr scheu, hält sich in Baumhöchern verborgen, hat einen seitwärts zusammengedrückten Kopf, fast wie die Ratten; mäßige Ohren, wie die Mäuse. *White, Journal 286. tab. 60. Poto-Roo. Phillips voyage 247. tab. 47. Shaw I. T. 116.*

Andern fehlen alle Eckzähne. *Halmaturus*.

2) Das gestreifte (*H. fasciatus*)

ist das kleinste von dieser Abtheilung, nicht größer als ein Hase, hasengrau auf dem Rücken mit braunen Querstreifen.

Es ist das einzige Haarthier, welches Peron auf der Insel Bernier an der Küste Endracht von Neuhollland unter 25° Südbreite fand. Es unterscheidet sich beym ersten Anblick von den andern nicht bloß durch seine Kleinheit, sondern durch 12—15 schmale, bräunlichrothe Querbänder auf dem Rücken, von den Schultern bis zur Schwanzwurzel; Gesicht und Füße gelblich, Bauch hellgrau. Die Ohren sind verhältnismäßig kürzer als bey den andern; ebenso der Schwanz, der überdies haarlos ist, und daher wie ein großer Rattenschwanz aussieht.

Sie bevölkern schaarenweise die 3 nahe gelegenen Inseln Bernier, Dorre und Dirk-Hartigs, und finden sich weder auf einer andern Insel, noch auf dem festen Lande. Das gilt auch von den andern Gattungen, welchen von der Natur diese oder jene Insel, diese oder jene Gegend des Landes angewiesen ist,

ohne  
berau  
und  
Wind  
Sagd  
schwie  
dringl  
unter  
Labyri  
bedeck  
einen  
konnte  
sich d  
Pfade  
wo si  
vom C  
zen h  
beste  
theilho  
C  
in ihre  
lich be  
sie dan  
von W  
konnten  
halfen  
ihm ge  
sicherste  
Flucht  
die Ber  
sogleich  
thümlic  
ließen  
und sic  
armen  
Sorgfal  
Dfen

ohne daß ein Individuum diese Gränzen überschritte. Aller Mittel beraubt anzugreifen oder sich zu vertheidigen, sind diese Thiere sanft und furchtsam wie unsere Hasen. Das geringste Geräusch, selbst Windstoß, setzt sie in Schrecken und Flucht: daher ist auch ihre Jagd, ungeachtet ihrer Menge auf der Insel Bernier, sehr schwierig und unergiebig. Sie verstecken sich in dem undurchdringlichen Gebüsch, und herausgetrieben hüpfen sie blüßschnell unter einen andern Busch und verschwinden in dem verwirrten Labyrinth. Bald bemerkte man aber, daß sie für jeden Busch einige bedeckte Wege hatten, welche von verschiedenen Seiten her in einen Mittelpunkt zusammenliefen, von dem aus sie fliehen konnten, wo ihnen nichts entgegenstand. Die Jäger vereinigten sich daher, stellten sich um einen Busch ans Ende der kleinen Pfade, schlugen mit langen Gerten darauf und schoßen sodann, wo sie hervorkamen. Das Fleisch ist schwächer als das vom Caninchen, was ohne Zweifel von den gewürzreichen Pflanzen herkommt, welche hier wachsen. Es hat überhaupt das beste Fleisch von allen Känguruh, und es wäre daher sehr vorthellhaft, wenn man das Thier nach Europa verpflanzen könnte.

Ende Juny trugen alle Weibchen ein ziemlich großes Junges in ihrem Beutel mit sich herum, und suchten es mit einem wirklich bewunderungswürdigen Muthe zu retten. Verwundet flohen sie damit und verließen es nie, außer im äußersten Fall, wo sie von Müdigkeit und Blutverlust erschöpft, es nicht mehr tragen konnten. Dann machten sie halt, setzten sich auf die Hinterbeine, halfen ihm mit den Vorderfüßen aus dem Beutel und suchten ihm gewissermaßen den Weg anzuweisen, auf welchem es am sichersten entkommen könnte. Sie selbst verfolgten nun ihre Flucht so geschwind, als es ihre Kräfte erlaubten. Hörte aber die Verfolgung auf oder ließ sie nur etwas nach, so kehrten sie sogleich zu ihrem Säugling zurück, riefen ihn mit einem eigenthümlichen Grunzen, liebkosten ihn, um seine Angst zu vertreiben, ließen es wieder in den Beutel kriechen und suchten einen neuen und sichern Versteck. Noch rührender zeigte sich die Liebe dieser armen Mütter, wenn sie tödtlich verwundet waren: Alle ihre Sorgfalt richtete sich auf die Rettung ihres Säuglings; statt

sich selbst zu retten, machten sie halt unter den Schlägen des Jägers und ihre letzten Anstrengungen giengen auf die Erhaltung ihres Jungen.

Es wurden mehrere Junge gefangen, von denen aber nur eines am Leben blieb und zahm wurde: es fraß gern Brod und leckte mit Wollust Zuckerwasser, was um so auffallender ist, da es auf diesen wüsten Inseln kein süßes Wasser gibt. Man könnte sie daher ohne Zweifel bey uns halten wie die Caninchen. Péron, Voyage 8. I. 249. tab. 57.

3) Das aruische Känguruh (*Didelphys brunii*)  
ist größer als ein Hase, oben braun, unten fahl.

Lebt auf der Insel Aru, Solor und einigen andern, zwischen den Molucken und Neu-Guinea, und wurde schon von den ältern Schriftstellern über Ostindien beschrieben. Es heißt daselbst Pelandoc, woraus durch einen Druckfehler Pelandor und endlich Philander geworden ist.

Valentyn sagt: es findet sich auf dem Eiland Aru südöstlich von Amboina an Neuguinea ein Thier, welches daselbst Aru heißt, bey den Malayen Pelandoc, was Caninchen bedeutet, und woraus die Holländer den Namen Philander gemacht haben; es ist auch unter dem Namen: Aruischer Cuscus bekannt. Der Vordertheil sieht aus wie bey einem Caninchen, obschon der Kopf oder die Schnauze etwas länger und fuchsartig ist; der Hintertheil ähnelt mehr dem einer Kahe. An dem kleinen Kopfe stehen Schnurrbärte und auch über den Augen, welche freundlicher sind als bey dem Cuscus, dem dieses Thier in Hinsicht auf den Beutel gleicht; die Ohren wie beym Caninchen, die Vorderfüße kurz, nur fingerslang mit fünf dünnen und langen Zehen. Diese Pfoten berühren die Erde sehr selten, nur wenn sie sich niederlegen; sie dienen meistens bloß als Hände beym Fressen, was sie aufrecht auf dem Hintern sitzend thun. Gleich hinter den Vorderfüßen wird der Leib plötzlich dick, fast wie bey einer großen Kahe. Die Hinterfüße sind viel stärker und länger als die vordern, wie bey einem Hasen, mit 3 großen Zehen, wovon die mittlere gespalten ist. Diese Sohlen sind nackt und selbst die Hinterbacken fahl und schwielig, weil es

beständig darauf sitzt. Es geht auch bloß auf den Hinterbeinen oder hüpfet vielmehr, und zwar so geschwind, daß ein Hund zu thun hat, um es einzuholen. Des Schwanzes bedient es sich, um fester und bequemer zu sitzen: es macht ihn so steif wie ein Stück Holz und stellt ihn als dritten Fuß gegen den Boden. Er ist eine große Spanne lang, 1 Zoll dick, dicht und kurz behaart wie ein Kagenschwanz. Der Pelz ist sanft und wollig, dunkelgrau wie bey den meisten Affen oder vielmehr wie bey den Hasen; am Bauche schmutzig weiß; der kleine Beutel hat keinen Längsspalt wie bey dem Cuscus, sondern eine runde Oeffnung, ziemlich nach vorn, und enthält 2 Paar Ernährungsorgane wie bey dem Cuscus. Die Jungen schlüpfen aus und ein, und während die Mutter forthüpft, guckt oft eines oder das andere sehr artig heraus.

Es findet sich auch in Menge auf dem Eiland Solor, unweit Timor, mithin schon viel näher gegen Neuholland, wo die ächten Känguruh zu Hause sind. Sie sind jung sehr leicht aufzuziehen und werden so zahm, daß man sie allein herumlaufen lassen kann; sie kommen selbst zu Tisch, um mit zu essen. Ihre Nahrung besteht in Padi (Reis), Bohnen, Sago, Zucker u. dergl.; sehr gern fressen sie Siriblätter (*Piper malamiris*), auch haben sie große Lust nach dem Del in den Lampen, wobey sie aber leicht den Schnurrbart abbrennen. Sie haben nicht den unangenehmen Geruch des Cuscus, und werden daher selbst von großen Herren als Leckerbissen gegessen wie Caninchen, mit denen sie gehalten und gefüttert werden, indem sie nichts in der Welt schaden; ja sie schlafen bey Kindern und Mägden. Faßt man sie am Genick, so lassen sie einen sanften Laut hören; dann und wann lassen sie auch stinkende Winde. Uebrigens leben sie in den Wäldern und werden mit Hunden gefangen, wobey sie sich jedoch tapfer wehren und mit den Hinterbeinen nach ihnen schlagen, wie die großen Känguruh. Ostindien III. 275.

Corn. de Bruyn hat auf seiner ostindischen Reise einige dieser Thiere in dem Hofe eines Herrn auf Java gesehen, wo sie mit Caninchen in Erdhöhlen wohnten. Er sagt, es komme in der Größe einem großen Hasen gleich, habe viel längere Hinter-

als Vorderbeine, einen Fuchskopf und einen spitzigen Schwanz. Die Jungen steckten den Kopf bisweilen aus dem Beutel; wenn aber die Mutter läuft, oder vielmehr weite Sprünge macht, so sieht man sie nicht. Reize en Indien p. 374. t. 213. Schreber III. 551. T. 153. Camper et Pallas in Act. petr. 1777. II. pag. 228. tab. 9. B. fig. 4. 5.

4) Das große (Didelphys gigantea, major)

ist so groß als ein Schaf, und aufrecht manns hoch, grau, unten weiß. Fr. Cuvier, Mamm. livr. XI.

Bewohnt heerdenweise ganz Neu-Südwallis, ist das größte Thier von Neuhoiland und fast das einzige Wildpret, welches sich mit dem von unserem Rehe oder Hirsche vergleichen läßt. Man hat mehrere Arten unterschieden, nach einigen Abweichungen in der Färbung der Lippen und der Füße.

Dieses ist das eigentliche Känguruh, welches zuerst auf der Reise von Cook in den 70er Jahren entdeckt wurde. J. Banks erzählt: Am 8. July 1770 giengen sie in der Endeavour-Bay an der Ostküste Neuhoilands auf die Jagd und stießen nach und nach auf 4 Thiere von einerley Art. Sein Windhund jagte zwey derselben sehr ordentlich und schön, mußte aber bald zurückbleiben, weil das Gras so hoch und dick stand, daß er nicht hindurch konnte: die Thiere hingegen liefen nicht auf 4 Füßen, sondern hüpfen beständig, gleich dem Zerbua, auf 2 Füßen fort und immer über das Gras hinweg. Hawkesworth, Seereisen III. 1774. 4. 165. Am 14. July war Herr Gore, der mit seiner Kugelbüchse ausgieng, so glücklich, eines von diesen Thieren zu schießen, die wir so lange schon näher zu betrachten wünschten. Es ist keinem der bereits bekannten Thiere ähnlich, an Gestalt jedoch am meisten dem genannten Zerbua, sowie auch in der Art des Ganges; an Größe hingegen sehr davon verschieden: denn es wird so groß wie ein Schaf, während der Zerbua nicht größer als eine Ratte ist. Das erlegte war noch jung und wog nicht über 38 Pfund. Kopf, Hals und Schultern verhältnismäßig klein; der Schwanz ungefähr so lang als der Leib und dick an der Wurzel; die Vorderfüße nur 8 Zoll lang, die hintern 22. Wenn es sich von einem Ort

zum andern bewegen will, so springt oder hüpfet es, anstatt zu laufen; die Sätze, welche es zu dem Ende macht, sind sehr groß; dabey hält es sich immer aufrecht auf den Hinterbeinen, die Vorderfüße aber dicht an die Brust gebogen; sie scheinen ihm auch bloß zum Graben oder Scharren zu dienen. Das Fell ist mit einem dunkeln mausfarbigen Haar bedeckt; nur der Kopf und die Ohren nicht, als welche fast so wie bey einem Hasen aussehen. Bey den Eingeborenen heißt dieses Thier Känguruh.

Am folgenden Tage wurde es zum Mittagessen zurecht gemacht; wir fanden das Fleisch von ungemein leckerem Geschmack. S. 174. T. 51.

Am 27. schoß Herr Gore wieder ein Känguruh, welches 84 Pfund wog und doch noch nicht ausgewachsen war; denn die hintern Backenzähne waren noch nicht ganz heraus. Es schmeckte nicht so gut wie das erste. S. 183. Außer diesem Thier gibt es noch eine Art von Opossum (*Balantia Cookii*), wilde Katzen und Wölfe, zahme Hunde; jedoch mit Ausnahme des Känguruhs kein einziges in Menge; dieses trafen wir allezeit an, so oft wir in den Wald giengen; von allen übrigen aber sahen wir kaum eines zweymal.

Der Gouverneur Arthur Phillip sagt: das größte Känguruh wiegt 140 Pfund, es gebe aber eine Art mit röthlichen Haaren in den höhern Gegenden, welche nur 60 Pfund schwer werden. Das Känguruh versehe mit seinem dicken Schwanz den Hunden solche Schläge, daß sie zurückbleiben müßten. *Voyage to Botany-Bay. 1789. 4. p. 106. 289.*

Man hat welche gefunden, deren Leib 5 Schuh 4 Zoll, der Schwanz 3 Schuh 1 Zoll lang gewesen; der Kopf 8 Zoll, die Vorderfüße 2; die hintern 3 Schuh 7 Zoll. Der Oberwundarzt White hat eines gefangen, welches 149 Pfund wog: er behauptet, es habe eine Muskelkraft in seinen Hinterfüßen wie kein anderes Thier; es hüpfte 20—28 Schuh weit, und zwar ganz aufrecht wegen des dicken und langen Schwanzes, welcher das Gleichgewicht erhalte; es komme dabey so schnell

fort, daß es kaum von einem Windhund eingeholt werde. Da es körnerfressende Thiere sind, so sind sie auch sanft und furchtsam. Sie schnellen sich nicht mit dem Schwanz fort, weil er sonst abgerieben seyn müßte. *Journal of a Voyage to new South-Wales. 1790. 4. 168. 179. 272.*

John Hunter fand 1788 das Kängu-Ru um Port-Jackson, wo es Patagarang heißt, in großer Menge; ein geschossenes wog 140 Pfund und der 40 Zoll lange Schwanz hatte an der Wurzel 17 Zoll im Umfang. Sie aßen das Fleisch mit viel Appetit und es schmeckte nach ihrer Meynung fast so gut wie Hammelfleisch. Das Thier hat in seinen hintern Theilen außerordentliche Stärke: wird es überfallen, so macht es mit seinen langen Hinterfüßen Sätze von 6—8 Stab (zu 3 Schuh). Mit den Vorderfüßen scheint es selbst im Laufen den Boden nicht zu berühren; sie sind auch so kurz, daß es unmöglich davon Gebrauch machen kann. Auch im Schwanz hat es außerordentliche Stärke: es wehrt sich vorzüglich damit und ich glaube, daß es einem das Bein damit zerschlagen könnte. Sie wehren sich aber auch gegen die Windhunde mit den Klauen und Zähnen. In einem offenen Walde, wo sich das Thier gewöhnlich aufhält, währt die Jagd selten über 8—10 Minuten und nicht einmal so lang, wenn es der Hunde mehrere sind. So bald einer es faßt, dreht es sich um, springt auf ihn zu, packt ihn mit den Vorderfüßen, schlägt mit den erstaunlich starken Hinterklauen nach ihm und bringt ihm so schwere Wunden bey, daß wir öfters einen Hund, weil er allzusehr beschädiget war, haben nach Hause tragen müssen. Selten entkommt übrigens das Känguru, wenn es einmal vom Hund ergriffen ist; er hält es nehmlich bey der Kehle, bis der Jäger kommt, ein Kampf, der freylich manchem fast das Leben kostet. Die männlichen Känguru sind von beträchtlicher Größe: ich habe verschiedene gesehen, die 5 Schuh 8 Zoll hoch waren, wenn sie auf ihren Hüften saßen. Uebrigens wird auch der einheimische Hund oder der Dingo, welchen man sowohl wild als zahm antrifft, Meister über das Känguru. *Reise nach Neu-Südwallis. 1794. S. 34.*  
Milchorgane von Morgan in *Linn. Trans. XVI. 1829. p. 61.*

tab. 2—8. Uebergang in den Beutel von Owen in Zool. Proceed. 1833. (Zfts 1835. 552.)

Von diesen größeren Känguruh hat man noch mehrere Gattungen unterschieden: das graubraune mit dem schwarzen Schnurrbart (*H. labiatus*); das rothhälsige (*H. ruficollis*), sonst braungrau, auf der Insel King mit sehr schmackhaftem Fleisch (Peron II. pag. 14. et 467.); das rothgraue (*H. griseorufus*), mit welchem vielleicht das folgende einerley ist.

Das zierliche (*M. elegans*)

ist 36 Zoll groß, Schwanz 26; silberglänzend mit ziemlich stumpfen Ohren; vorn 5 Zehen.

Dieses Thier kam aus Neu-Südwallis lebendig nach England; es heißt dort Silber- oder Bürsten-Känguruh, bey den Eingeborenen Ba-ga-ree, ein Name, welcher schon bey J. Hunter vorkommt, aber ohne weitere Auskunft über die Thiere. Es unterscheidet sich von dem großen Känguruh nicht bloß in der silbergrauen Farbe, sondern auch in der zierlichen Gestalt und der geringeren Größe. Nach Dr. Whites Aussage, der lang in Neuholland gewohnt hat, ist diese Gattung sehr selten, weicht sehr in ihrem Betragen vom gemeinen Känguruh ab, welches sich immer in Heerden von 40—50 findet, während es nur einsam vorkommt. Der Schädel ist  $5\frac{3}{4}$  Zoll lang, die Ohren  $3\frac{3}{4}$ , Vorderfüße  $12\frac{1}{2}$ , Hinterfüße 24, Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen 19, von den hintern 28. B. Lambert in Linn Trans. VIII. 1807. pag. 318. tab. 16.

5. G. Die Beutel-Rähen (*Balantia*, *Phalangista*), *Phalanger*; *Euscufen*,

haben die Gestalt und auch ziemlich die Lebensart der Schlafrähen oder Eichhörnchen, einen starken Schwanz zum Wickeln oder Schwingen, ziemlich gleich lange Füße, vorn mit Zehen, hinten mit einem nagellosen Daumen, die Zeig- und Mittelzehe verwachsen und verkleinert; überall 4 hakenartige Backenzähne nebst einem ungekerbten Lückenzahn, Nagzähne und oben jederseits Nebenzähne, auch einen mäßigen Eckzahn, unten hin und wieder noch kümmerliche Lückenzähne.



Sie sind durch die Augen characterisirt.

Diese artigen Beuteltiere finden sich bloß in Ostindien und Neuhollland, wo sie auf Bäumen größtentheils von Früchten leben.

a. Die einen haben eine Flughaut, wie die fliegenden Eichhörnchen, wodurch sie sich von einem Baum zum andern schwingen können; der Schwanz ist ziemlich lang und behaart, und dient ihnen als Schwungstange. *Petaurus*.

Davon haben einige einen rundlichen Schwanz, oben sehr kleine und unten gar keine Eckzähne und sehr flache Backenzähne.

1) Die eichhornartige (*Didelphys sciurea*)

hat die Größe der Wanderratte, 7 Zoll, Schwanz 9 oben grau, unten weiß, auf dem Rückgrath und am Rande der Flughaut ein brauner Streifen; Schwanz so lang als der Leib, hinten schwarz.

Findet sich auf der Insel Norfolk und auf andern Inseln in der Nähe von Neu-Guinea. Sie haben, nach Phillips, wirklich einen Beutel. Voyage 151. Norfolk Island flying Squirrel. Shaw T. 113. Nro. 3.

2) Die große (*D. petaurus*), *Hepoona-Roo*,

steht ziemlich aus in Größe und Gestalt wie das große, fliegende Eichhörnchen oder der Taguan; Leib 20 Zoll, Schwanz 18 Zoll; der Pelz lind, oben glänzend dunkelbraun, unten weiß. Schwanz zottig und zusammengedrückt. Es gibt auch ganz weiße und geschäkte.

Sie leben in den Wäldern von Neu-Südwallis in der Gegend von Sydney und haben ein Fell so fein wie Meerottern. White, voyage 288. Shaw T. 112. Phillip, Voyage 297. Black flying Opossum.

Bey andern ist der Schwanz zweyzeitig, die untern Eckzähne sind vorhanden, und die obern ziemlich groß, auch sind die Höcker der Backenzähne spitziger. *Acrobata*.

3) Die zwergartige (*D. pygmaea*)

ist nicht viel größer als eine Maus und ebenso gefärbt, jedoch röthlich überlaufen.

Neuholland Shaw T. 114. Schreber 144. S.

b. Die andern haben einen Wickelschwanz, aber keine Flughaut.

Darunter gibt es welche mit behaartem Schwanz. Die Ohren lang und aufrecht.

4) Die fuchsartige (*Did. vulpina, lemurina*)

hat die Gestalt des Fuchses, ist aber kleiner, jedoch größer als eine Katze, 26 Zoll lang, Schwanz 15, bräunlichgrau, unten schön braunroth; Augenring und letzte Schwanzhälfte schwarz.

Lebt in der Gegend von Port-Jackson, auch auf der Insel Sumatra, auf Bäumen, soll sich aber auch Gänge in der Erde graben und sich darinn verstecken, Kräuter und Früchte fressen, und auch kleine Vögel fangen. Es setzt sich wie Eichhörnchen aufrecht und bringt die Nahrung mit den Vorderfüßen zum Munde. Vieq-d'Azyr Syst. des anim. 251. Bruno. Philip, Voyage 150. 168. fig. Vulpine Opossum. White, Voyage app. 278. fig. Wha-tapoua-Roo; Shaw T. 110. Temminck, Monogr. I. 1824. p. 5.

Bey andern ist der Wickelschwanz am Ende unbehaart; die Ohren kurz.

5) Die gemeine (*Balantia cavifrons, alba et rufa, Didelphys orientalis, moluccensis*)

hat die Größe eines Caninchens, Männchen weiß, Weibchen fahl, auf dem Rückgrath ein brauner Streifen, an den Seiten des Halses ein gelblicher Flecken, die nackte Schwanzspitze roth.

Ist gemein in Ostindien, auf den Inseln Amboina, Banda und Neu-Island, wo sie Capoune heißt und gegessen wird. Buffon XIII. T. 10. Temminck, Mon. I. 17. tab. I. fig. 7—9. tab. 2. fig. 7—10. Schädel.

Die ältesten und umständlichsten Nachrichten haben wir Valentyn zu verdanken.

Unter den Thieren von Amboina ist der *Euseus* (malayisch Kussu, holländisch Coescoes, eines der seltsamsten aus dem Geschlechte der Wiesel, aber so groß als eine Katze; Kopf hat viel Aehnlichkeit mit Ratte oder Fuchs, Schnauze spizig, Hirnschale klein, Pelz fein, dicht wie bey einer Katze, doch wolliger und von Farbe roth und grau, fast

wie beym Hasen; schwarzer Rückenstreif; einige sind rötlich, einige auch weiß, doch selten, und dieses sind Männchen; die Weibchen der meisten kleinen Euscusen sind grau, die großen haben rothe Augen und sind auch grau, die Männchen jedoch weiß und schwarz (also völlig geschückt. Hieraus folgt, daß sie auf den Molucken sehr häufig seyn müssen, vielleicht mehrere Arten), in welche man sie nun auch theilt.

Die großen sind böß und gefährlich und sind im Stand, wenn sie, auf einem Baum sitzend, von jemand am Schwanz gefaßt werden, diesen in die Höhe zu ziehen und gehörig fallen zu lassen. Schnurrbärte, auch über den Augen; diese blau mit ein wenig roth um den Augapfel; Ohren stumpf, rund und an den Rändern behaart; Vorderfüße viel kürzer, 5 Zehen mit scharfen Klauen, Pfoten unten nackt, fast wie eine Kinderhand. Es bedient sich derselben wie Affe, vertheidigt sich auch damit, nicht mit den Zähnen, obschon es damit wohl versehen ist. Hinterfüße viel größer und fleischiger, und nur in 4 solche Zehen vertheilt, doch ist die größte und mittelste Zehe in zwey gespalten (nehmlich die Zeig- und Mittelzehe verwachsen). Schwanz 1 Schuh lang; der Theil am Leib mit wolligen Haaren bedeckt, das Uebrige nackt, Ende krumm; hält sich damit so fest an Zweigen, daß man es mit genauer Noth abziehen kann. Frisst wie Eichhörnchen; spürt es Unrath, so ist es im Augenblick auf einem Baum; läßt bey Schrecken den Harn, der stinkt.

Zwischen den Hinterfüßen ein Beutel, worinn 2—4 Junge, welche so fest an den Warzen hängen, daß beym Abreißen Blut fließt.

Die Männchen sind selten, größer und rötlicher, und es ist nichts seltener als ein weiß geflecktes; oft größer als eine Katze. Es gibt auch weiße, die an der Kehle hochgelb sind.

Sie wohnen auf Amboina und den Molucken, nicht in Gängen wie die westindischen, sondern in Wäldern auf Bäumen, besonders wo es Holztauben gibt. Auf Ceram und Buero findet man mehr als auf Amboina, weil sie hier die Menschen fürchten; die meisten sind auf der Insel Huwamohel. Die Eingeborenen fangen es, indem sie es starr ansehen, worauf es

aus Furcht den Schwanz los läßt und vom Baume stürzt; diese Eigenschaft, die Beutethiere von den Bäumen zu gucken, sollen doch nur gewisse Leute besitzen. Jung werden sie leicht zahm, fressen allerley und knurren. In der Wildniß fressen sie grüne Linggoa (*Pterocarpus indieus*), oder Waringin-Blätter (Feigen), auch wohl die äußere Schale der Canari-Nüsse (*Canarium commune*), auch Pisang und andere saftige Früchte. Man ißt sie als Leckerbissen; sie schmecken gebraten wie Caninchen, doch mögen sie die Holländer nicht. Fast jedes Weibchen, das man findet, hat Junge im Sack, müssen mithin oft trüchtig werden. Die Ohren sind viel kürzer als bey den americanischen Beutethieren, ebenso der Kopf viel kürzer und der Rachen enger.

Der Cuscus oder Cussos auf der Insel Damme sieht an Farbe und Gestalt fast aus wie ein Murmeltier, hat kleine, runde, helle Augen, kurze Beine und einen langen, fahlen Schwanz, wie die Ratten. Er springt von einem Baum zum andern wie Eichhörnchen, und alsdann macht er den Schwanz krumm wie einen Haken, und hängt sich damit an Zweige, damit er desto besser die Früchte erreichen kann; er sinkt ein wenig, fast wie ein Fuchs. Er springt mit den Jungen im Beutel von Baum zu Baum.

Die Insel Damme ist eine der südlichsten Molucken gegen Neu-Holland. Oost Indien III. 272. Fig.

Sonst hat man diesen Cuscus nur von den östlichen Molucken bekommen, Lesson und Garnot trafen ihn aber auch am Haven Praslin in Neu-Zeland an, unter  $3\frac{1}{2}^{\circ}$  Südbreite; er heißt daselbst Capoune. Seine Länge beträgt  $20\frac{1}{2}$  Zoll, der Schwanz  $13\frac{1}{2}$ , der Kopf 4, die Ohren 7 Linien und sind auswendig behaart, innwendig nackt.

Das Thier ist überhaupt kleiner als die gefleckte und überall schmutzig weiß mit einem braunrothen Rückenstreifen ohne Flecken. Es muß sehr häufig seyn, weil ihnen die Eingeborenen täglich eine ganze Menge lebendig ans Schiff brachten. Sie brachen ihnen die Beine und steckten ihnen ein Stück Holz ins Maul, wahrscheinlich, um das Beißen zu verhindern. Es lebt auf Bäumen, sehr versteckt unter dem Laube, wird aber

durch seinen Gestank verrathen. Wie sie gefangen werden, weiß man nicht, wahrscheinlich durch Anstarren mit den Augen, wobey sie nicht so keck sind, sich zu rühren und endlich ermattet herunter fallen. Die Eingeborenen lieben ihr fettes Fleisch außerordentlich. Sie waiden sie aus und braten sie mit Haut und Haar auf Kohlen. Sie sind so häufig, daß man die Zähne an Schnüre faßt, welche mehrere Klafter lang sind und als Halschnüre, Gürtel oder Verzierung der Waffen gebraucht werden. Duperrey, Voyage 1826. pag. 158. tab. 6. *Seba* I. tab. 39. Buffon XIII. T. 10. Phalanger femelle.

Auch Duoy und Gaimard haben diese Gattung in dem Haven Carteret an Neu-Irland bekommen und abgebildet in Durvilles Reise. 1830. S. 104. T. 17. 18. nebst Anatomie.

6) Die gefleckte (*Bal. maculata*) hat die Größe der Kahe, ist weißlich, mit braunen großen Flecken, der Schwanz so lang als der Leib, das Nackte gelblich. Findet sich ebenfalls häufig auf Amboina und Banda auf den Bäumen, und wird daselbst als ein schmackhaftes Essen geschätzt. Buffon XIII. T. 11. Phalanger mâle, Rat de Surinam. Geoffroy St. Hil., Catalogue p. 149. Temminck, Mon. I. p. 14. tab. 3.

Diejenigen, welche Duoy und Gaimard auf der Insel Waigiu von den Einwohnern als geschätztes Wildpret bekommen hatten, maassen 14 Zoll, Schwanz 12, Kopf 3, Vorderfüße 4, die hintern  $4\frac{1}{2}$ ; Pelz weißlich, oben mit braunen oder braunrothen Flecken gezeichnet, die Schnauze stark, die Ohren sehr klein und behaart, der Wikkelschwanz schuppig und röthlich. Sie haben überhaupt die Größe einer tüchtigen Kahe; der Pelz ist sehr lind, fuchsroth auf Kopf und Schultern, rothgrau an Hinterhaupt und Nacken; auf dem ganzen Rücken und den Seiten unregelmäßige Flecken von Bräunlichgrau in Röthlichgrau übergehend auf einem schmutzig weißen Grunde; auf den Schenkeln und dem Schwanz sind die fuchsrothen Flecken heller; die Unterseite weißlich; Augen, Nasenspitze und Haut an den Pfoten röthlich; Haare auf den Zehen grau. Heißt auf Waigiu *Rambave*, auf Amboina *Cuscus*. Diese Thiere überhaupt scheinen

in Indien, ziemlich unter dem Aequator, die Faulthiere Americas vorzustellen; sie sind eben so stumpf, und bringen den größten Theil ihres Lebens in Dunkelheit zu; beläßigt sie Licht, so stecken sie den Kopf zwischen die Beine, und gehen nur aus dieser Lage, um zu fressen, was sie mit großer Begierde thun. Die neuholländischen scheinen das Licht weniger zu fürchten. In den Wäldern nähren sie sich von aromatischen Früchten; in der Gefangenschaft, bey dem Mangel derselben, fressen sie auch rohes Fleisch. Ihre Haut ist so dünn und zart, daß sie einander ganze Stücke ausreißen, wenn sie sich balgen. Dasselbe erfolgt, wenn sie sich mit ihren scharfen Klauen verhalten, und man sie am Pelz mit Gewalt wegziehen will. Gewöhnlich vertragen sich 2 in einem Käfig sehr gut mit einander, kommt aber ein drittes hinzu, so hauen sie, unter Knurren und gellendem Schreyen unsinnig auf einander los. Freycinet, voy. 4. 1824. pag. 31 et 59. tab. 7.

Auch Lesson und Garnot haben diese große Gattung auf der Insel Waigiu, wo man sie Schamscham nannte, sehr häufig bekommen. Ihr größtes Exemplar maß 25 Zoll, der Schwanz 20, der nackte und rothe Theil desselben 11, der Kopf 4, die Ohren nur 6 Linien, sind innwendig behaart; der wollige Pelz war gelblichweiß, mit scharf abgesetzten, zerstreuten, dunkelschwarzen runden Flecken, besonders auf dem Rücken und den Seiten; undeutlichere braunrothe auf den Armen, Lenden und am Schwanz; das Gesicht gelb und 2 solche Flecken auf jedem Ohr, die nackten Hände und Füße, so wie die Lippen röthlich, die großen Augen carminroth, mit senkrechtem Sehspalt, während des Tags. Ihr Aussehen ist nicht angenehm; ihr Betragen langsam und still; sie fraßen Brod und hielten es mit den Pfoten, zogen jedoch Fleisch vor, sofften viel, zankten sich wüthend, wenn man 2 zusammensperre, fauchten wie Katzen und suchten zu beißen, wenn man sie beunruhigte. Duperrey, voyage 1826. p. 124 et 150. tab. 4, nebst Anatomie.

7) Die cookische (*B. cookii*)

ist von der Größe des Iltis, braun, unten weiß, Kopf und Weichen röthlich, das Schwanz-Ende weiß.

Es wurde auf Cooks Reise in Diemenland entdeckt, und auf Freycinet's Reise auch auf der Insel Rawak. Cooks dritte Reise Taf. 8. Andersons Ausgabe 1781. Fol. 426.

Es ist wahrscheinlich dasselbe Thier, welches Phillip eine andere Art von Opossum nennt. Es hat im Aussehen viel Aehnlichkeit mit einem Fuchs, gleicht aber im Betragen mehr dem Eichhörnchen; wenn es schläft oder ausruht, so rollt es sich zusammen, wie eine Kugel; wenn es aber aufmerksam ist oder frisst, so sitzt es aufrecht, legt den Schwanz auf den Rücken, und braucht die Vorderfüße, um die Speisen zu halten. Im Zorn setzt es sich aufrecht auf die Hinterbeine, oder legt sich auf den Rücken und stößt ein lautes, rauhes Geschrey aus. Es frisst bloß Pflanzen. Es hat lange, dichte und starke Haare, auf dem Rücken braun oder grau gemischt, unten gelblichweiß; Vorderkopf 3 Zoll lang, oben breit, mit sehr spitziger Schnauze und langen Schnurrbärten; die Augen sehr groß; vorn 4 Klauen, hinten 3 und 1 Daumen; überall 2 Nagzähne. Voyage p. 148. (Meyers neueste Entdeckungen 1793. S. 14.) Es scheint überhaupt das Thier zu seyn, welches die Engländer in frühern Zeiten Opossum nennen (Hawkesworth III. 1774. 183.) und mit dem americanischen vergleichen. Eines hatte am 10. May ein Junges im Beutel, das nicht größer war, als das letzte Glied des kleinen Fingers. Am 15. August konnte man es durch die erweiterte Oeffnung des Beutels deutlich sehen. In der ersten Woche des Septembers war es völlig behaart, und wagte sich auf den Rücken der Mutter, aber bey geringsten Geräusch kehrte es augenblicklich wieder in den Beutel zurück. Am 18. September fraß es Sandisteln. Den Tag über blieb es auf dem Rücken der Mutter, von der es beständig geleckt wurde; bey Nacht kroch es wieder in den Beutel. Phillips Tagbuch in Hunters Reise nach Neu-Südwallis 1794. 213, 237 und 269. Fr. Cuvier, Mamm. livr. 45.

8) Die bärenartige (*B. ursina*)

ist größer als die wilde Kaße, dunkelbraun, und der Pelz weniger fein als bey andern, voll von krausen Stachelhaaren.

Findet sich in Menge in den Wäldern im Norden der Insel Celebes, wo sie sich während des Tages in Astgabeln und unter Laub verborgen halten. Sie werden von den Inwohnern gegessen. Länge des Leibes 22 Zoll, Schwanz 20, Höhe 10. Temminck, Mon. I. p. 10. tab. 1. fig. 1—3. tab. 2. fig. 1—5. tab. 4 Schädel und Skelet.

9) Die mausartige (*B. gliriformis*)

ist nicht viel größer als eine Maus, 4 Zoll lang, Schwanz  $3\frac{1}{2}$ , braungrau, Kehle rothgelb, die Ohren nackt, dahinter ein weißer Flecken.

Dieses niedliche Thierchen aus Neuholland sieht aus wie eine Haselmaus, ist aber größer und mehr niedergedrückt; die Augen groß, vorragend und schwarz, die Ohren auch ziemlich groß und aufrecht, Schnurrhaare auf den Lippen schwarz und lang. Der Pelz ist lind und dick, grau, mit röthlichbraunen Spitzen, unten gelblich, um die Augen ein schwarzer Ring. Der Schwanz fast so lang als der Leib und behaart, außer einer halb Zoll großen Stelle unter der Spitze, welche sich wickeln kann. Die Nägel etwas gebogen, fehlen aber, wie bey andern, am Vorder- und Hinterdaumen; Zeig- und Mittelzehe der Hinterfüße ebenfalls verwachsen; 4 Ernährungsorgane im Beutel. In ihrem Betragen gleichen sie sehr der Haselmaus, fressen Haselnüsse und ähnliche Dinge und halten sie mit den Pfoten; schlafen untertags und laufen des Nachts hurtig herum, klettern auf Bäume und halten sich mit dem Wickelschwanz, besonders bey dem Absteigen. Sie werden vollkommen zahm, beißen nicht, zeigen aber keine Anhänglichkeit, und tragen nichts zu einem Neste zusammen. Th. Bell in Linn. Trans. XVI. 121. t. 13. 14. (Jfis 1830. S. 914.)



### 6. Junft. Die fleischfressenden Beuteltiere

leben größtentheils von Fleisch, haben 4 dreyeckige Backenzähne, 2—3 Lückenzähne, einen großen Eckzahn und meistens mehr als 6 Schneidzähne; Hinter- und Vorderfüße ziemlich gleich lang, hinten mit abstehendem oder verkümmertem Daumen; der Schwanz lang.

Diese Beuteltiere finden sich in America und in Neuhol- land, haben die Gestalt von Ratten, Mardern und Füchsen, können nicht hüpfen, wohnen in Erd- oder Baumhöhlen, und leben größtentheils von Gewürm, Insecten, Vögeln und ihren Eyern, fressen jedoch auch Früchte. Sie werfen viele Junge, welche sie theils im Beutel, theils auf dem Rücken längere Zeit herumtragen.

#### 1. G. Die Beuteldachse (*Thylacis, Perameles*)

haben eine gedrückte Gestalt, fast wie die Dachse, mit einer spitzigen Schnauze, zwar überall 5 Zehen, aber vorn nur 3 mit Grabklauen, hinten die Zeig- und Mittelzehe verwachsen und verkümmert, der Daumen ein Stummel. Oben 10, unten 6 Schneidzähne; Schwanz kurz und behaart.

Sie finden sich bloß in Neuhollland, wo sie Höhlen graben, und wegen ihrer noch ziemlich langen Hinterfüße hüpfen können.

Die Beuteldachse haben beym ersten Anblick viel Aehnlich- keit mit den americanischen Beutelratten, aber ihr Kopf ist noch länger und die Schnauze spitziger, und auf Bäume können sie nicht klettern. Ihr Haar ist steif, wie beym Dachs, und die Zehen haben große, fast gerade Klauen, womit sie ohne Zweifel vortrefflich graben können: denn die starken Klauen können we- der brechen noch losgehen, indem das letzte Zehenglied, merk- würdiger Weise, am Ende gespalten ist, wie bey den Ameisen- bären, Schuppen- und Faulthieren; wieder ein Beweis von der Verwandtschaft der Beuteltiere und der Zahnarmen. An den Vorderfüßen können nur die 3 mittlern Zehen auftreten, und die 2 seitlichen sind so kurz, daß sie nur wie ein Sporn aussehen. Die hintern Zehen mahnen stark an die der Känguruh; die Ringzehe ist auch die längste und dickste, die Zeig- und Mittel-

Zehe verwachsen, aber mit getrennten Klauen, und viel kürzer und kleiner als die kleine Zehe. Es findet sich jedoch hier ein kürzer, nagelloser Daumen, welcher dem Känguruh fehlt. Im Gebiß dagegen gleichen sie den Beutelratten (*Didelphys*); haben nemlich 4 lange Eckzähne und viermal 7 Seitenzähne; Schneidzähne oben auch 10, aber der äußere stark abgerückt, wie ein Eckzahn; unten nur 6, wie bey keinem andern Thier. Die meisten Beutelthiere haben einen zur Stütze oder zum Halten brauchbaren Schwanz; hier aber ist er zu kurz, und kaum behaart. Die Hinterfüße sind noch einmal so lang als die vordern, und können daher wahrscheinlich hüpfen. Geoffroy St. Hil., Ann. Mus. IV. p. 56.

Quoy und Gaimard tödteten ein Junges, nur 6 Zoll lang, unter Mimosenbüschen an der Seehundsbay in Neuhollland. Es gieng und hüpfte wie die Hasen, und verwundet stieß es scharfe Töne aus, wie die Ratten unter ähnlichen Umständen. Auf der Insel Dirk-Hartigs sahen sie eine Menge Löcher im Boden, welche, nach ihrer Meynung, von einer großen Gattung herrührten. Sie bekamen auch ein solches Exemplar aus der Ebene Bathurst, jenseits der blauen Berge, welches 2 Schuh lang war, oben braunroth, unten fuchsroth. Wo sich solche Thiere aufhielten, war das Gebüsch voll Pfade und der Boden voll Höhlen. Freycinet, voy. p. 139. 156.

1) Man kannte schon seit längerer Zeit die gelbliche Gattung (*D. obesula*)

aus der Botanybay in Neuhollland, abgebildet in Shaws Naturalists Misc. tab. 298, nicht größer als eine Ratte, etwa 5 Zoll lang, der Schwanz 2; der Kopf kürzer als beym folgenden, Ohren größer und rund, Färbung röthlichgelb mit schwärzlichen Stachelhaaren, unten weiß. Geoffroy, Ann. Mus. IV. p. 64. tab. 45. Wird ausgewachsen so groß als das folgende. Ogilby, Jssis 1837. 206.

2) Der braune (*Th. nasuta*)

ist  $1\frac{1}{2}$  Schuh lang, Kopf 4 Zoll, der Schwanz 6, die Vorderfüße 3, die hintern 6 Zoll, die Schnauze vorzüglich verlängert und zugespitzt. Das Fell ist ziemlich borstenartig und hellbraun, Dfens allg. Naturg. VII.

unten weiß, Schwanz braun; die Ohren aufrecht und kurz, die Augen sehr klein. Die Backenzähne haben mehrere Spitzen, was auf Insectennahrung deutet, welche wahrscheinlich aus dem Boden gescharrt wird. Die schwächige Schnauze ist zum Zerreißen größerer Thiere viel zu schwach. Geoffroy, Ann. Mus. IV. 62. tab. 44.

2. G. Die Beutelmarder (*Dasyurus*)

sind marder- und fuchsartige Thiere mit spitziger Schnauze, kurzen Ohren, behaartem Schwanz; Zehen frey, vorn 5, hinten 4; oben 8, unten 6 Schneidzähne, gleich lang; 4 Backen- und 2 Lückenzähne. Geoffroy, Ann. Mus. III. 353.

Diese ziemlich reisenden Beutelthiere leben bloß in Neuholland, und zwar meistens im südlichen Theile desselben, bloß auf dem Boden, wo sie sich in Felsen- und Baumhöhlen verstecken, des Nachts auf Raub ausgehen, und selbst den Hühnerhöfen gefährlich werden; im Nothfall fressen sie auch Nas. Sie sind, außer dem Hunde, die einzigen Thiere in Neuholland, welche unter die reisenden gerechnet werden können.

Dieses Geschlecht wurde erst vor 30 Jahren von Geoffroy aufgestellt, auf Veranlassung des gefleckten Opossums, welches Phillip und John White in Neuholland entdeckt haben, offenbar fleischfressende, ja reisende Beutelthiere, welche man früher nur aus America gekannt hat. Diese haben aber oben 10, unten 8 Schneidzähne, das gefleckte Opossum dagegen nur 8 und 6, während Eck- und Backenzähne in beiden Geschlechtern gleich sind, nemlich 4 von jenen und viermal 7 von diesen. Die americanischen halten sich meistens auf den Baumgipfeln auf, und klettern geschickt mit ihrem nackten Wickelschwanz und ihren langen Hinterbeinen; die neuholländischen aber müssen sich auf der Erde begnügen; ihre Schnauze ist viel weniger zugespitzt, die Ohren kurz und behaart, der Pelz lind und wollig, ohne Stachelhaare, das Aussehen wie die Genith-Katze; der Schwanz ist schlaff und lang behaart, der Hinterbaumen nur ein Höcker. Diese Thiere werden den Reisenden oder Ansiedlern, welche im freyen Feld wohnen müssen, sehr lästig, weil man kaum im Stande ist, die Lebensmittel vor ihnen in Sicherheit

zu bringen, indem sie, wie Marder und Iltiß, die ganze Nacht herumerschleichen, um etwas zu erwischen.

1) Der gesprenkelte (*D. viverrinus*)

sieht aus wie die Zibethkatze, ist aber kleiner, nur 1 Schuh lang, mit einem 8 Zoll langen, buschigen Schwanz; schwarzbraun, mit weißen Schmißten außen am Schwanz, unten grau; Ohren kurz und oval.

Dieses Thier lebt in der Gegend von Port-Jackson in Neuholland; hat wirklich einen Beutel mit 6 Ernährungsorganen. Phillip, Voyage 147. Fig. Spotted Opossum. White, Journal 285. Tapoa-Tafa-var. Fig. Shaw, Gen. Z. I. t. III. Schreber Taf. 152. B. c. Cook, Hawkesworth III. 222. Quoll, Polecat. (Uebers. 226.) Sevastianoff, Mém. de Pet. I. p. 444. tab. 16.

Raum davon verschieden ist ein anderes (*D. maugei*), 14 Zoll lang, oben olivengrün, mit weißen Schmißten auf dem ganzen Leibe, ziemlich gleichförmig vertheilt; unten aschgrau, der Schwanz wie auf dem Rücken, aber mehr braunroth. Ebenfalls in Neuholland. Geoffroy St. Hil., Ann. Mus. III. 359. Schreber T. 152. B. Temminck, Mon. I. p. 71. tab. 7. fig. 5—8.

Duoy und Gaimard hatten eines vom Port-Jackson lebendig auf ihrem Schiffe 5 Monat lang. Es war 14 Zoll lang, Schwanz 12, der Kopf 3, die Ohren 1 Zoll hoch,  $\frac{3}{4}$  breit und rosenfarben; Rücken sammt Schwanz olivengrün mit weißen Däpfeln, unten aschgrau. Es hatte gar keine Furcht, suchte auch nicht zu beißen, selbst wenn man es neckte; es floh zu lebhaftem Licht und legte sich gern in sein dunkles Nest, das man ihm gemacht hatte. Als man ihm in der Nähe des Caps Horn dasselbe wärmer machen wollte, so warf es die hineingelegten Pelze heraus. Es war nicht boshaft, zeigte aber auch nicht die geringste Anhänglichkeit an die Person, welche ihm zu fressen gab, und es liebte, wie es dagegen ein Coati that. So oft man es nahm, that es erschrocken, und klammerte sich überall mit seinen spitzigen Nägeln an. Seine Mahlzeit war immer ein merkwürdiges Schauspiel für die Schiffleute. Es fraß nichts

als rohes oder gekochtes Fleisch, und schnappte nach den Fischen mit großer Begierde; hatte es einen im Rachen, so warf es ihn bisweilen in die Luft, und fieng ihn wieder sehr geschickt auf, wahrscheinlich um ihn mehr mundgerecht zu bekommen. Es half sich dabey auch mit den Vorderpfoten. War es mit dem Essen fertig, so setzte es sich auf den Hintern, und rieb sehr lang und geschwind beide Pfoten gegen einander, ganz wie wir es thun, und strich damit die glatte, feuchte und lactrothe Schnauze, bisweilen auch die Ohren und den Kopf, als wenn es alle Theilchen von den Speisen abwischen wollte, die sich etwa angehängt hätten. Sie sind noch ziemlich häufig um den Haven Jackson; da sie aber dem Geflügel gefährlich sind, so werden sie verfolgt, wie bey uns die Marder, und daher immer seltener. Freycinet, Voyage p. 54. tab. 4.

2) Der gefleckte (*D. maculatus, macrurus*)

hat die Gestalt eines Iltis, ist die größte Gattung, 18 Zoll lang, Schwanz fast eben so viel; castanienbraun, wie bey der Fischotter, oben weiß gesprenkelt, an den Seiten gefleckt, auch am Schwanz.

Ebenfalls in Neuhoiland um Port-Jackson, wo es Fleisch frist, und selbst am Strande todte Robben verzehrt. Phillip, Voyage 276. tab. 46. Spotted Martin. Péron, Voy. tab. 33. Schreber T. 152. B. a.

3) Der bärenartige (*D. ursinus*)

ist 18 Zoll lang, der Schwanz 8 Zoll und unten nackt, Schnauze stumpf; Pelz rauh, lang und schwarz mit einigen großen weißen Flecken auf Schultern, Kehle und Bürzel; Schnurrbärte lang und schwarz, Ohren nackt.

Dieses Thier ist sehr häufig um Hobbarttown in Diemensland, sehr begierig nach Fleisch und schadete vorzüglich den Hühnerhöfen der Verbrehercolonien, welche zuerst dort angelegt wurden; es wird übrigens gegessen und soll wie Kalbfleisch schmecken. Es selbst sitzt beym Fressen aufrecht und bringt die Speisen mit den Vorderfüßen zum Maul. Es bekommt vier Junge, welche es lange mit sich herumträgt. Sie sind schwer zu zähmen, und beißen sich in der Gefangenschaft die ganze

Nacht  
man,  
ziemli  
das  
Nase  
Kinn.  
nur n  
auf d  
Knoch  
gen  
IX. 1  
1810.  
I  
wovor  
Bacte  
fere  
nackt  
ameri  
auf  
fast e  
lang  
lich.  
F. 1  
tab.  
ist,  
und  
und  
die  
Das.  
T. 1

Nacht herum. Da sie sich viel am Meer aufhalten, so glaubt man, daß sie auch todte Fische fressen. Der Kopf ist flach und ziemlich dreyeckig, die Ohren rundlich, die Augen klein und braun, das Maul weit, Borsten über den Augen 6, an jeder Seite der Nase 13, auf den Backen 17, und 2 Büschel von 15 unter dem Kinn. Die langen rauhen Haare sind am ganzen Leibe schwarz, nur mit einem oder zwey weißen Flecken an den Schultern, oder auf dem Kreuz, oder an der Kehle. Sie beißen die dicksten Knochen entzwey. In Aussehen und Betragen gleichen sie jungen Bären. Sie heißen Native Devil. Harris in Linn. Trans. IX. 1808. 176. tab. 19. fig. 2. (Geoffroy, Ann. Mus. XV. 1810. 305.) Temminck, Monogr. I. 68. tab. 8. Schädel.

b. Andere haben ebenfalls oben 8, unten 6 Schneidzähne, wovon aber die 2 mittleren länger als die andern sind, vier Backenzähne und 3 Lückenzähne. Die Backenzähne haben schärfere Spitzen, welche auf Insecten-Nahrung deuten. Die Nase nackt und gefurcht, die Ohren groß und nackt, wie bey den americanischen Beutelhieren. Phascogale.

Sie finden sich ebenfalls in Neuhollland und flossen sich viel auf Bäumen aufhalten.

4) Der borstige (*D. penicillatus*)

ist etwas größer als die Wanderratte und der Schwanz fast eben so lang, mit einem Pinsel. Kopf rundlich, Schnauze lang und spitzig; Pelz kurz und wollig, dunkelgrau, unten weißlich. Die Schwanzhaare borstenartig.

In Neuhollland auf Bäumen. Shaw I. S. 502. T. 113. F. 1. Schreber T. 152. B. d. Temminck, Mon. I. 48. tab. 7. fig. 9—12.

5) Es gibt in Diemensland eines, welches nicht so groß ist, als die Haselmaus, 4 Zoll lang, der Schwanz 16 Linien und sehr kurz behaart; Färbung braunroth. Der Kopf länger und kegelförmig, fast wie bey den americanischen Beutelhieren, die Ohren kurz, breit und runder; Hinterdaumen ziemlich lang. Das. minimus. Geoffroy, Mus. III. p. 362. Schreber T. 152. B. e.

c. Andere haben oben 8, unten 6 gleiche Schneidzähne,

5 drehspeizige Backen- und 2 Lückenzähne. Schwanz etwas zusammengedrückt mit einer nackten Spitze. *Thylacinus*.

Diese Thiere haben viel Aehnlichkeit mit den Wölfen, besonders in der Gestalt des Kopfes, der jedoch breiter ist und die Augen mehr vorwärts hat; der Rachen weit. Sie leben in Diemensland an der Küste und können wahrscheinlich gut schwimmen.

6) Der große (*D. cynocephalus, harrisii*)

ist das größte fleischfressende Beuteltier, fast so groß wie ein Wolf, gegen 4 Schuh lang, der Schwanz 2; Höhe 1 Schuh 10 Zoll; Pelz kurz, rauh, gelblichbraun; hinten auf dem Rücken 16 schwarze Querstreifen, unten grau; der Schwanz oben kurz behaart, unten abgerieben, wickelt sich jedoch nicht.

Lebt in den gebirgigen Gegenden von Diemensland in Felsenhöhlen, wo es wahrscheinlich sich vom Bürsten-Känguruh und andern kleinen Thieren ernährt; man hat im Magen einen Ameisen-Tigel gefunden. Die Augen groß und schwarz mit einer Blinzhaut, welche es wie eine Gale immer vorzieht, was ihm ein wildes und boshafes Ansehen gibt. Die Ohren rundlich, aufrecht und kurz behaart: schwarze Borsten, 2 Zoll lang auf Oberlippe, Backen, Brauen und Kinn; Maul sehr weit, bis hinter die Augen. Die Eckzähne stark, 1 Zoll lang. Füße kurz und dick, vorn 5, hinten 4 Zehen mit nackten Sohlen. Man hat eines in einer Falle mit Känguruh-Fleisch gefangen. Wegen des zusammengedrückten Schwanzes glaubt man, daß sie schwimmen, und Schnabelthiere, so wie im Meere Krebse fangen.

Sie sind übrigens sehr dumm und lassen nur selten einen Laut hören. Man nennt sie Zebra-Wolf, Zebra-Doppsum, und es sind ohne Zweifel die Thiere, welche bey den frühern Reisenden in Neuholland Wölfe heißen. Harris in *Linn. Trans.* IX. tab. 19. (Geoffroy, *Ann. Mus.* XV. 304.) Temminck, *Mon.* I. 43. tab. 7. fig. 1—4. Schädel.

3. G. Die Beutel-Wiesel (*Gymnura*)

mähnen an die americanischen Beuteltiere, vorzüglich durch die lange Schnauze, kurzen Beine und den nackten Schuppen-schwanz; sie haben mächtige Füße mit Sohlen und 5 Zehen, wovon die 3 mittleren viel länger sind, als die seitlichen; Klauen

frumm und scharf; das Gebiß ist aber eigenthümlich; oben zwey große Schneidzähne, unten 6; oben 2 kleine Eckzähne jederseits, unten nur ein sehr großer; oben 8 Backenzähne mit vielen Spitzhen, unten 7. Horsfield.

1) Das gemeine (*Viverra gymnura*)

ist 14 Zoll lang, der Schwanz  $10\frac{1}{2}$ ; Pelz weich, mit Stachelhaaren, schwarz; Kopf, Hals, Schultern, die Stachelhaare und die letzte Schwanzhälfte weiß; über den Augen ein schwarzer Strich. Beutel unbekannt.

Dieses merkwürdige Thierchen wurde zuerst von Raffles auf Sumatra entdeckt und beschrieben; später bekam auch der Major Farquhar eines aus den Wäldern von Malacca, wo es Tikus Ambang-hulan heißt. Raffles glaubte, es könnte zum Geschlechte der Zibeththiere gestellt werden, von denen es jedoch durch den Rattenschwanz abweicht. Er gibt ihm ein anderes Gebiß: oben 6 Schneidzähne, wovon die 2 mittleren sehr groß und von einander entfernt, dann jederseits ein Eckzahn, fast eben so groß, 6 Backenzähne, wovon der vierte und fünfte 4 Höcker hat, der sechste nur 3. Unten 6 Schneidzähne, jederseits 1 Eckzahn und 6 Backenzähne. Der Leib ist mit zweyerley Haaren bedeckt, das eine kurz, dicht und seidenartig, das andere länger und harscher. Die Schnauze springt 1 Zoll über den Unterkiefer hervor; die Naslöcher am Ende und geschlossen, die Augen klein, die Ohren rundlich, aufrecht und nackt, Schnurrhaare lang, weiß und schwarz, Zunge groß und weich. Das Thier gibt einen starken Bisamgeruch von sich. Linnean Trans. XIII. 272.

Horsfield und Bigors haben sodann das abweichende Gebiß genauer beschrieben, wobey aber von den 2 obern Eckzähnen jederseits wohl einer für einen Lückenzahn angesehen werden muß. Im Aussehen und Gebiß mahnt es an Tupaja, hat jedoch einen stärkern Leib und etwas zurückziehbare Klauen; der Kopf ist  $4\frac{1}{4}$  Zoll lang, der Rüssel 8 Linien. Die Höhe des Thiers 5 Zoll. Von seiner Lebensart ist noch nichts bekannt, und seine Stellung überhaupt noch zweifelhaft; dem Gebiß nach scheint es jedoch den fleischfressenden Beuteltieren am nächsten



zu kommen; wahrscheinlich kann es, wegen seiner krummen und spitzigen Klauen, auf Bäume klettern. Zool. Journ. IV. p. 246. (Ziss 1830. 1168.)

#### 4. G. Die Beutelratten (Didelphys)

sehen ziemlich aus wie Ratten, sowohl in der Gestalt des Leibes, des spitzigen Kopfes und weiten Rachens, als den großen, nackten Ohren und dem nackten Schwanz, der jedoch ein Wickelschwanz ist; sie haben überall 5 Zehen, hinten einen großen Daumen, jedoch ohne Nagel; die Zähne sind zahlreicher als bey den meisten Haarthieren: Schneidzähne oben 10, unten 8, Lückenzähne 3, Backenzähne 4, nebst starken Eckzähnen; die Zunge stachelig. Ihr Character liegt in den großen Ohren.

Sie leben bloß in America meist auf Bäumen, schleichen des Nachts umher, um Insecten, Vögel, Eyer u. dergl. zu suchen, nehmen jedoch auch mit Obst fürlieb. Es sind überhaupt nächtliche, durne und langsame Thiere, die weder reißend noch wild sind und sich mit wenig Mühe würden zähmen lassen; sie haben jedoch einen unangenehmen Geruch wie die Spitzmäuse. Ihr Aufenthalt sind die Felder und Wälder, wo sie mit Hilfe ihrer Hinterhände zwar geschickt, aber nicht besonders schnell an Zweigen und Stämmen auf- und absteigen; mit ihren scharfen Klauen selbst an Mauern. Frisches Blut ist ihre Liebings Speise, daher nähern sie sich oft den Wohnungen, plündern die Nester und tödten alles, was ihnen in den Hühnerställen vorkommt, 10—20 Hühner oder Enten in einer Nacht. Der übermäßige Genuß des Blutes versetzt sie aber, wie den Cuguar, in einen Zustand von Trunkenheit, so daß man sie nicht selten des Morgens unter dem getödteten Geflügel schlafend antrifft, eine Wirkung, die sie von Ueberfüllung des Magens mit andern Speisen keineswegs erfahren. Man trifft sie fast immer einzeln an, bald da, bald dort, indem sie kein bestimmtes Lager haben; sondern des Tags bald in der verlassenen Höhle eines Gärthethiers, bald in einem hohlen Baum, bald auf dem Gesträuch oder zwischen den Zweigen eines Baumes schlafen. Ihre Bewegungen sind langsam; ihr gewöhnlicher Gang der Schritt; werden sie aber verfolgt, so entziehen sie in kleinen Sätzen. Auch

die Bäume besteigen sie mit einiger Mähe und klettern nur langsam an den Nestern herum, wobey ihnen der Schwanz, ob schon er durch seine Krümmung nach unten dem Wickelschwanz einiger Affen ähnlich ist, nur geringe Hilfe leistet; indessen hängen sie sich zuweilen damit an einem Aste auf und bleiben stundenlang ruhig in dieser Stellung. Ihr Geruchsinne ist schärfer als die andern; das Gehörorgan im Schädel ist klein, ob schon die Ohren groß sind; noch schwächer ist ihr kleines Auge, das ein längliches, senkrechttes Schloch hat, bey Nacht nicht leuchtet und durch das Licht gänzlich geblendet wird.

Sie lassen keinen Laut hören, außer einer Art von Schnenzen, wenn sie angegriffen werden: sie richten dabey die Rückenhaare empor und verbreiten einen starken knoblauchartigen Gestank, der von zwey Drüsen hinten im Leibe herkommt.

Sie rammeln im August und werfen nur einmal, nach etwas mehr als 3 Wochen, weiß 8—14 Junge, aber nicht auf einmal, sondern eines nach dem andern, während welcher Zeit 3—4 Tage verstreichen. Diese sind höchstens 6 Linien lang, ganz unbehaart, Augen geschlossen, Naslöcher und Mund offen, Ohren gefaltet, Füße und Schwanz eingeschlagen, aber ganz unbeweglich, auch bey äußerer Reizung. Sie können daher unmöglich selbst die Zitze auffuchen, sondern müssen von der Mutter daran gelegt werden. Nach 4 Wochen haben sie die Größe einer Maus, bekommen Haare und Bewegung; geben nun auch Urath von sich, bey welcher Gelegenheit die Mutter den Beutel öffnet. Nach 7 Wochen sind sie so groß wie eine Ratte, haben offene Augen und verlassen nun bisweilen den Beutel. Sie bleiben etliche 50 Tage im Beutel und werden nachher noch einige Zeit von der Mutter auf dem Pelze herumgetragen an dem sie sich halten.

Sie haben für den Menschen wenig Nutzen und Unnehmlichkeit, weil sie weder ein brauchbares Fleisch noch Fell liefern, und wegen ihres Gestanks überall verhaßt sind. Sie lassen sich zwar einigermaßen zähmen, d. h., sie gewöhnen sich so weit an den Menschen, daß man sie berühren und selbst herumtragen kann, ohne von ihnen gebissen zu werden: allein sie lernen

ihren Wärter nicht kennen und zeigen überhaupt nicht den geringsten Verstand, was sich schon aus ihrer kleinen Hirnschale und dem spitzigen Gesichtswinkel, der nicht mehr als  $17^\circ$  beträgt, vermuthen läßt. Sie werden überall verfolgt, mit Fallen gefangen oder, wenn sie sich dem Hühnerhof nähern, durch ein Licht geblendet und todt geschlagen. Kengger 215.

Diese Thiere tragen verschiedene Namen; in Brasilien Sariguoya, Gamba, in Cayenne Pian, eigentlich Puant (Stinker), in Paraguay Micure, in Nordamerica Opossum und Waldratte (Rat de bois). Azara, *Quadrup.* I. 240. Wied, *Beutr.* II. 384.

Dieses sind diejenigen Beuteltiere, von denen man die ältesten Nachrichten hat; wenigstens sprechen die ersten Schriftsteller über die Entdeckung Americas davon, während die frühern Ostindienfahrer nichts von den moluckischen Beuteltieren wissen; selbst Marco Polo, der 20 Jahre vor 1300 sich in der Tartarey, auf Malabar, Ceylon, Java aufgehalten und überall die merkwürdigeren Thiere angeführt hat, beobachtet ein völliges Stillschweigen darüber. Einer der ersten, welcher das gemeine americanische Beuteltier erwähnt, ist Peter Martyr (gest. 1525) in seiner Geschichte der Entdeckung Americas durch Columbus. Er sagt: in der Nähe des Flusses Maragnon sah man ein neues Thier, gleichsam eine Mißgeburt: denn es hatte den Leib und die Schnauze vom Fuchs, den Hinterleib und die Füße vom Affen (*Gatto mammoae*) und vorn fast Hände wie der Mensch; Ohren wie die Fledermaus und unter dem Bauche noch einen andern Bauch, wie eine Tasche, worinn es seine Jungen verbirgt, so bald sie geboren sind, und dieselben nicht eher herausläßt, als bis sie sich selbst ernähren können. In Ramusio III. 1556. pag. 15. Ebenso gebe es auf der Landenge Darien vierfüßige Thiere, welche die Jungen in einem Beutel trügen und auf die Bäume kletterten, um Früchte zu fressen. S. 28.

Gonzalo de Oviedo, welcher um 1525 in Mexico gewesen, nennt eines dieser Thiere Chiurcha und sagt, es habe die Größe eines Caninchens, eine gelbe Farbe, seines Haar,

spitzige Schnauze, scharfe Zähne wie ein Hund, einen langen Schwanz wie eine Maus und eben solche Ohren. Sie kämen auf der Terra firma des Nachts in die Häuser, um die Hühner zu fressen oder sie zu erwürgen und auszufaugen; daher sie viel schädlicher seyen, als wenn sie sich mit Eyer sättigten; bisweilen erwürgten sie 15—20 Stück. Das Neue aber und Bewunderungswürdige dieser Thiere sey, daß sie ihre Zungen mit sich trügen und zwar im Schooße, welcher von der Haut in der Mitte des Bauches der Länge nach gebildet werde, gerade so, wie wenn man einen Mantel zusammenfaltete. Bey dem Schlachten der Hühner giengen die Zungen heraus, sögen ebenfalls Blut; komme jemand mit dem Lichte herbey, so stecke sie die Mutter wieder in den Zwiesack und fliehe; werde ihr aber der Ausgang verrammelt, so steige sie oben in den Hühnerstall, um sich zu verstecken. Auf diese Art habe man mehrere gefangen und die Zungen in ihrem Beutel an den Fihen gefunden; er selbst habe es gesehen. In Ramusio III. cap. 27. pag. 57.

Der erste aber, welcher das größere Beuteltier genau beschrieben hat, ist Fr. Ximenes (Descriptio Americae lib. V. cap. 4.), und dessen Beschreibung hat auch Maregrave mit einer Abbildung mitgetheilt, unter dem Namen Voschratte. Carigüeya, Jupallima et Tajibi pag. 22.

a. Die einen sind kaum so groß als eine Ratte, haben nur einerley kurzes Haar und statt des Beutels nur 2 Hautfalten.

Ueber die Entwicklung und Entwicklungsorgane dieser Thiere wurden seit ältern Zeiten bis jezt vieles geschrieben, von Tyson, Cowper, Aboville, Barton, Geoffroy St. Hilaire.

1) Die kurzschwänzige (*D. brachyura*) ist von der Größe der Haselmaus,  $4\frac{1}{2}$  Zoll lang, Schwanz nur die Hälfte, gelblichgrau, fast wie die Wasserratte, Backen, Hals, Weichen und Schenkel braunroth, unten gelblichgrau, Fußenden weißlich.

Findet sich ziemlich häufig in Surinam, Guyana und Brasilien in Wäldern. Seba I. T. 31. F. 1. *Mus sylvestris americanus*; Schreber III. 548, Taf. 151. Temminck, Mon. I. 53.

2) Die dreyfarbige (*D. tricolor*)

ist 5 Zoll lang, der Schwanz 3; oben graulichschwarz, Backen, Kehle, Weichen und Füße braunroth, Brust und Bauch weiß.

Findet sich in Cayenne, Guyana und Paraguay in den Wäldern und frisst Käfer. Ein gefangenes, welches Azara hatte, entkam aus dem Käfig, und kroch in der Küche in ein Rattenloch; es wurde aber nach einigen Stunden von den Ratten herausgetrieben und verfolgt, wobey es schi schi schrie. Es wurde wieder eingesperrt. Gab man ihm junge Mäuse, so tödtete es dieselben, und einmal riß es einer aus Hunger die Därme heraus, fraß dieselben, ließ aber das Uebrige liegen. Zeigte man ihm Fleisch von der Ferne, so äußerte es eine heftige Begierde darnach und ärgerte sich sehr, wenn man ihm nur kleine Bissen davon gab. Es fraß übrigens sehr wenig, und rieb sich hernach die Schnauze mit den Vorderpfoten. Es soff, indem es die Zunge schnell und wiederholt heraus schlug; schlief, alle Vier von sich gestreckt. Anfangs war es ziemlich wild, wurde aber bald sanft; gereizt gab es einen übeln, jedoch nicht starken, Geruch von sich. Im December fand man ein Weibchen mit 14 Jungen, welche saugend an ihm hiengen. Sie waren 1½ Zoll lang, nackt und blind. Man trieb die Mutter durch Wasser aus ihrer Erdhöhle, in der Nähe eines Waldes. Azara I. 295. Micuró à queue courte. Temminck, Mon. I. 52. Buffon VII. Taf. 61. Tonan; Pallas, Acta petrop. 1780. 235. tab. 5. *D. brachyura*.

3) Die rothbraune (*D. murina*), Marmose,

ist nicht größer als die Haselmaus, 5 Zoll lang, mit eben so langem Schwanz; rothbraun, Kopf gelblich, die Augen in einem hellbraunen Flecken, unten weiß, Ohren und nacktes Schwanzende gelblich.

Findet sich häufig in Guyana, Brasilien und Paraguay, gräbt Löcher in die Erde, hängt sich mit dem Schwanz an Zweige und frisst Früchte, Vögel und Insecten. Temminck, Mon. I. pag. 50. Buffon X. T. 52. 53. Marmose (Marmotte). Schreber III. 545. T. 149. Wied II. 411. Jupati.

4) Die dickschwänzige (*D. crassicaudata*)

ist etwas größer als eine Ratte, 12 Zoll lang, der Schwanz 11 Zoll und hat an der Wurzel  $3\frac{1}{2}$  Zoll im Umfang, so daß er eine unmittelbare Fortsetzung des Leibes zu seyn scheint; Färbung zimmetbraun.

Findet sich in Mexico und Paraguay, gräbt in die Erde, tödtet Vögel und frisst Mäuse, und in der Gefangenschaft rohes Fleisch; hat, sonderbarer Weise, 4 Ernährungsorgane auf einer Seite, und nur 2 auf der andern. Azara, Quadr. I. 284. Micuré à queue grosse. Temminck, Mon. I. 25. Seba I. T. 31. F. 3. Buffon X. T. 55. Cayopollin? Schreber III. 544. T. 148. Kengger 226.

5) Die fahle (*D. dorsigera*)

hat die Größe, Gestalt und Färbung der Ratte, fahlgrau, Schwanz länger als Leib, die Augen in einem dunkelbraunen Flecken, der sich nach der Oberlippe verlängert; Stirn und Gesichtsrüste weiß; Länge  $5\frac{1}{2}$  Zoll, Schwanz 7. Temminck S. 48. Schreber III. 546. Taf. 150. Merian, Ins. Sur. tab. 66. Seba I. T. 31. F. 2. *Mus glocestris*.

Die unreifen Jungen hängen an der Mutter, wie Früchte an einem Baum; wann sie aber Haare bekommen, so setzen sie sich ihr auf den Rücken, und wickeln ihre Schwänze um den ihrigen. In Guyana. Pallas, Acta petrop. 1780. 235.

b. Die andern haben einen ächten Beutel.

6) Die gemeine (*D. marsupialis*)

hat ungefähr die Größe eines Caninchens, aber eine spitzige Schnauze und einen Schwanz ziemlich so lang als der Leib, Woll- und Stachelhaare, wovon jene graulich sind, mit schwärzlichen Spitzen, diese weißlich.

Man unterscheidet nun davon 4 Arten, welche sich aber in der Gestalt und Lebensart fast gleich sind.

a. Die nordamerikanische (*D. virginiana*)

wird fast so groß als eine Ratze, Kopf, Hals und Nacken und Unterseite ganz weiß. Die Ohren unten schwarz, oben gelblichweiß, um die Augen ein brauner Ring; Nase fleischroth. Länge 1 Schuh, Schwanz 8 Zoll.

Findet sich von Mexico bis in die nördlichen vereinigten Staaten, bis Canada; frisst Fleisch, Früchte und Wurzeln, wird von Wilden gegessen. Die Engländer nennen es Opossum. Buffon, Suppl. VII. tab. 33. 34. Sarigue des Illinois et à longs poils. Schreber L. 145.<sup>o</sup> Pennant, Quadrup. pag. 302. tab. 63. Shaw I. 473. Fig. Fréd. Cuvier, Mamm. Livr. 8. 18. 30. Opossum.

Dieses Beutelhier wohnt meistens auf Bäumen unter dem Laub versteckt, sucht den Vögeln, besonders auch den Hühnern das Blut auszusaugen; da ihm diese aber wohl selten zur Beute werden, so lebt es von Gewürm, Insecten, Früchten, gesäetem Welschkorn, Bataten und andern Wurzeln. Es wird sehr zahm und läuft einem wie ein Hund nach: spielt man mit ihm, so schnurrt es wie eine Katze; sind mehrere beisammen, so lecken sie einander beständig. Man kann sie mit Brod, Früchten, Gemüse, Korn u. dergl. erhalten. Die Wilden essen das Fleisch und ihre Weiber machen aus den Haaren Strumpfbänder, Gürtel u. dergl. Es heißt auf den Antillen Manitou, in Louisiana Buschratte (Rat des bois). Dutertre, Antilles 1667. II. pag. 301. La Hontan, voy. 1706. II. pag. 44. Catesby, Carolina app. pag. 29. Charlevoix, Nouvelle France. 1744. III. 333. Le Page, Louisiana 1758. II. pag. 94. Dumont, Louisiana. Kalms Reise II. 327. Anatomie bey Tyson in Phil. Trans. 1698. Nro. 239. Cowper ibid. 1704. Nro. 290.

Nach Aboville, welcher 1783 in den vereinigten Staaten ein Paar Opossum hatte, kommt das Junge von der Größe einer Erbse schon nach 14 Tagen in den Beutel, welcher nach 40 Tagen anfängt, sich zu öffnen, und nach dem sechzigsten sieht man die Jungen saugen. Nach Dr. Barton kommen sie erst nach 24 Tagen in den Beutel und wägen nicht viel mehr als einen Gran, sind aber nach 14 Tagen schon so groß wie eine Maus; die Augen öffnen sich nach 50 Tagen, und sie wägen 531 Gran nach 60 Tagen. Sie verlassen den Beutel erst, wann sie die Größe einer Ratte haben. Bartons Brief an Roume. Geoffroy St. Hil., Ann. des Sciences nat. 1824.

Nach Franz Hernandez heißt dieses Thier in Mexico

Laquahin; es habe die Gestalt eines kleinen Hundes, eine Länge von 2 Spannen, eine dünne, lange, nackte Schnauze, sehr zarte und fast durchsichtige Ohren, langes weißes Haar mit braunen oder schwarzen Spitzen, einen 2 Spanne langen, braunen, am Ende weißen Schlangenschwanz, womit es sich fest hält; Leib und Füße wie Dachs. Es werfe 4—5 Junge und stecke sie nachher in einen Beutel, welchen die äußere Haut um die Ernährungsorgane bildet. Sie kletterten sehr hurtig auf Bäume, lagen unterm Tags in Höhlen, sögen wie Füchse und Wiesel dem Geflügel das Blut aus; es sey übrigens unschädlich und einfältig, stelle sich aber bisweilen todt, um der Hand des Menschen zu entgehen, oder auch um zu beißen. Es fresse übrigens außer dem Fleisch auch Früchte, Brod, Gemüse und Korn, besonders in der Gefangenschaft. Edit. Recchi et Lyncei 1651. cap. 28. lib. 9. pag. 330. Lichtenstein, über die Thiere des Hernandez; in Berl. Acad. 1830.

b. Die brasilische (*D. marsupialis, cancrivora*), Sarigue, Crabior,

hat dieselbe Größe, aber ein spitzigere und schwarze Nase, Schwanz so lang als der Leib, Färbung fast ganz dunkelbraun; das Wollhaar weißlich, die Stachelhaare unten weiß, am Ende dunkelbraun, die Ohren einfarbig. Länge 14 Zoll, Schwanz 15.

Es findet sich im größten Theil des südlichen Americas, vorzüglich in Cayenne, wo es Pian heißt, in Guyana und Brasilien, meistens in wässerigen Gegenden, voll Mangobäume (*Palétaviers*), wo es Krebse frisst, auch andere Insecten, Lurche und kleine Vögel. *Maregrave 222. Carigouya; Cerigon, Seruoi, Chiurca, Chucia, Jupatiima. Seba I. T. 39. F. 1. Philander orientalis major. Buffon, Suppl. III. tab. 54. Schreber III. 536. T. 145. Temminck, Mon. I. 32. tab. 7. Schädel.*

An der Ostküste von Brasilien heißt es gegenwärtig Gamba; ist daselbst die gemeinste Art und erstreckt sich von Cayenne bis Rio de Janeiro. Die gewöhnliche Länge ist 15 Zoll, der Schwanz 11; hält sich häufig in den Wäldern auf und flieht nur langsam, steigt geschickt auf Bäume und ist bissig



wie eine Ratte, mit der es überhaupt in der Lebensart viele Aehnlichkeit hat. Es ist ein gefräßiges, nicht leicht eine Speise verschmähendes Thier, welches sich in die Höfe schleicht, um Geflügel und Eyer zu bekommen; daß es Krabben fresse, wie man sagt, ist sehr unwahrscheinlich; wenigstens findet man nie eine Spur davon im Magen. In den entfernten Wäldern geht es auch bey Tag umher; wird in der kalten Jahreszeit fast ganz weiß, aber sehr fett, und ist daher eine gewöhnliche Speise der Wilden und Schwarzen. Wied II. 397.

c. Die paraguayische (*D. azarae*)

gleichet der vorigen, die Schnauze lang, Schwanz fast so lang als der Leib; fast ganz weiß, Wollhaar nur an den Spitzen schwarz, Stachelhaare ganz weiß, Gesicht, Nacken und Ohren schwarz.

Heißt in Brasilien Micuro (kleines Schwein); bey den Spaniern Wiesel; bewohnt Büsche und Felder und ist so häufig, daß man bisweilen todt geschlagene in den Dörfern und selbst in Monte Video sieht. Untertags steckt es in Erdern oder unter altem Gerümpel und schleicht des Nachts hervor, um Eyer zu fressen und Hühnern das Blut auszusaugen: denn aus dem Fleisch macht es sich nichts. Es ist so unbeholfen, daß es Vögel wohl nur im Schlaf bekommen kann. In den Wäldern klettert es auf Bäume und verzehret alle Früchte, wahrscheinlich auch Insecten und Amphibien. Ein altes wurde nach 8 Tagen so zahm, daß sein Herr es anfassen konnte, aber niemand anders; es bezeigte auch nie irgend einige Dankbarkeit und fraß nichts anderes als Pomeranzen und Rindsblut; ein anderes auch rohes Fleisch, weil man ihm nichts anderes gab. Der Beutel hat vorn einen Spalt, ungefähr so, wie wenn jemand einige Knöpfe seiner Weste aufmacht. Bey den jüngern sind nur Hautfalten vorhanden, welche sich erst später nähern, um den Beutel zu bilden. Er enthält 13 Ernährungsorgane, wovon ein ungerades in der Mitte, was daher kommt, daß ein und das andere zurückgezogen bleibt. Azara hat wirklich Ende Octobers 13 Junge,  $5\frac{1}{2}$  Zoll lang gefunden; die Augen noch geschlossen, aber die Haare hervorsprossend. Sie hielten sich mit ihrem Maul

sehr vest. Abgezogen konnten sie sich auf den Füßen halten; sie riefen nach ihrer Mutter mit einem dumpfen Niesen. Einige starben in einer Stunde; andere, wieder in den Beutel gesetzt, fasten wieder an. Im November sah er ein anderes Weibchen, ebenfalls mit 13 halberwachsenen Jungen, welche sich an seinem Leibe, Schwanz und Beinen hielten, so daß es mit dieser Last nur mit Mühe fortkommen konnte.

Wenn man ihnen begegnet, so kann man sie sehr leicht mit einem Stock erschlagen: sie fauchen zwar und niesen fe fe fe wie eine Käse, und beißen in das, was man ihnen vorhält, halten sich aber nicht mit dem Maule vest und greifen überhaupt nicht an.

Sie sellen aber ihren Harn lassen und einen unerträglichen Gestank verbreiten, so daß er die Sinne benebelt; er dauert aber nicht lang und ist doch nicht so stark, daß Hunde und Menschen sie nicht tödten könnten. Katzenartige Thiere, besonders der Jaguarundi und der Cyra tödten und verzehren diese Thiere mit großer Lust. Die Länge beträgt 15 Zoll, der Schwanz 11. Umfang des Leibes 8 Zoll, Höhe 7. Kopf 4 Zoll lang, 2 breit, Ohr 15 Linien; die Schnurrhaare fast 3 Zoll; um das Auge ein dunkler Ring, und ein solcher Streifen zwischen den Augen. Daß sie sich mit dem Schwanz sollten hin- und herschwingen, oder gar von einem Baum zum andern springen können, ist nicht zu glauben. Azara, Quadr. I. 244. Kengger, Paraguay 223.

d. Die cayennische (D. opossum), Quatre-oeil,

ist die kleinste unter diesen größern Arten, nicht viel größer als ein Eichhörnchen, 10 Zoll lang, Schwanz 8; Pelz rostfarben, unten weiß, sowie die Schwanzspitze; über dem Auge ein weißer Flecken. Buffon X. T. 45. 46. Schreber III. 537. T. 146. A. B. Shaw I. T. 108.

Seine eigentliche Heimath ist Guyana und Surinam, wo es vorzüglich von Vogelfleisch zu leben scheint.

5. G. Die Flatterkaten (Galeopithecus), Chat volant; sehen fast aus wie Katzen, mit einer stumpfen Schnauze, gleichlangen Beinen und scharfen Klauen, haben aber zwischen

den Füßen und dem behaarten Schwanz eine behaarte Flughaut, fast wie die fliegenden Beuteltiere, 4 dreyeckige Backenzähne, nebst 2 ziemlich großen Lückenzähnen, oben 4 gekerbte Schneidzähne, unten 6 kammförmig eingeschnitten; kein Beutel, nur 2 Ernährungsorgane auf der Brust.

Sie sind durch die Augen charakterisirt.

Sie finden sich bloß auf den Molucken, wo sie auf Bäumen wohnen, sich von einem zum andern schwingen und von Insecten und Früchten leben. Es sind nächtliche Thiere, welche sich mit den Hinterfüßen aufhängen, wie die Fledermäuse; ihre Vorderzehen sind aber nicht verlängert.

1) Die gemeine (Lemur volans)

ist über 1 Schuh lang, der Schwanz kaum die Hälfte, die Ohren kurz, Färbung rothbraun, bisweilen weiß gefleckt; unten hellbraun, Hals weißlich. Seba I. T. 58. F. 2. 3. Schreber I. S. 146. Taf. 43. 107. 307. Pallas, Acta petrop. 1780. I. p. 208. Audebert, Maki tab. I. 2.

Bontius ist der erste, welcher dieses so höchst sonderbare Thier erwähnt. Er sagt von ihm: In Guzurata gibt es wunderbare Fledermäuse, welche schaarenweise, wie wilde Gänse, fliegen, und des Abends in der Luft herumschwärmen oder an Bäumen hängen; sie kommen den Reisenden, wegen ihrer Größe, worinn sie den Katzen gleichen, und wegen ihrer sonderbaren Gestalt, wie ein Wunder vor. Die Holländer nennen sie geflügelte Affen. Sie sind fast 3 Schuh lang und breit, der Schwanz eine Spanne lang. Der Pelz ist oben sehr lind, wie bey den Caninchen, grau und schwarz gesprenkelt; der Kopf länglich, das Aussehen garstig, das Gebiß schwach, die Zähne klein, aber zum Rauben gebaut; die Ohren klein, membranartig, rund; an allen Füßen 5 Klauen, womit es alles sehr fest hält, besonders die Baumfrüchte, von denen es sich nährt. Hist. Indiae nat. p. 68. Fig. Vespertilio admirabilis.

Nachher spricht Hellbig von fliegenden Affen, welche sich auf der Insel Salmahera finden, weiß aber nichts weiter von ihnen. Misc. nat. cur. dec. I. annus 9 et 10. p. 455.

Bessere Nachrichten hat von ihnen Camelli in der Fauna